

Freie wissenschaftliche Arbeit  
zur Erlangung des Grades eines Magister Artium  
am  
Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I  
der  
**Freien Universität Berlin**  
Institut für Publizistik

# Narziß sieht fern

Der „Neue Sozialisationstyp“ und die Sozialisationsinstanz Fernsehen -  
Eine kulturkritische Analyse.

von  
Gerd Fittkau

im August 1995

Gutachter:  
Dr. H.-J. Wulff  
Prof. Dr. E. Schütz

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. METHODOLOGISCHE UND ANDERE VORÜBERLEGUNGEN</b>	<b>2</b>
<b>2. HISTORISCHE LEBENSWELTEN</b>	<b>6</b>
2.1. Kurzer historischer Abriss der Entwicklung, die zu Kinder- und Jugendlebenswelten führte.	Fehler! Textmarke nicht definiert.
2.2. Kurzer Abriss der Situationsveränderungen der Subjekte im Spätkapitalismus	11
2.3. Die Veränderung der Elternsituation	14
2.4. Spotlight: Mediale Teenager-Liebe 1995	17
<b>3. DIE NARZIßMUS- UND OBJEKTBEZIEHUNGSTHEORIEN     ODER METAMORPHOSEN.</b>	<b>21</b>
3.1. Die frühkindliche Entwicklung	24
3.1.1. Primärer Narzißmus vs. „kohärentes Selbsterleben“	24
3.1.2. Das Ich erwacht	29
3.1.3. Die erste Bindung	36
3.1.4. Spiegelstadium und Übergangsobjekte/-räume	41
3.1.5. Die Szene des Narziß	47
3.2. Der Narziß-Pol. Eine kulturkritische Würdigung.	62
3.3. Der neue Sozialsationstyp (NST) wird der neue Narziß	68
3.2.1. Ödipus bleibt ein Phantom oder die Abwehrstruktur des NST	68
3.2.2. „Peer-group“ als sozialer Uterus	76
3.2.3. Sucht als narzißtischer Selbstheilungsversuch	79
<b>4. SOZIALISATIONSINSTANZ FERNSEHEN</b>	<b>82</b>
4.1. Mediatisierung von Erfahrung und Erleben	83
4.1.1. Menschengeschichte ist Mediengeschichte	87
4.1.2. Inflation oder Narziß und der technische Apparat	92
4.1.3. Handlungsleitende Themen, Symbolisierung und Rezeptionsbedingungen	96
4.1.4. Parasoziale Interaktion und Identifikation als Ausdruckssuche im Fernsehen.	102
4.1.5. Schaulust und Herrschaft	106
4.1.6. Fernsehgemeinschaften	109
4.2. Der neue Narziß und Echo sehen fern.	111
4.3. Fernsehwerbung und Kinder	119
III.3.1. Weltbilder und Argumentationsmuster in der Kinderwerbung	119
III.3.2. Werbeerfahrung von Kindern im Kontext der Familie	124
<b>5. BINDUNGSMACHT FERNSEHEN</b>	<b>132</b>
5.1. Fetisch Medientechnologie	132
5.2. Resümé: Deutungsmacht vs. Sinnproduktion	136
<b>6. LITERATURVERZEICHNIS</b>	<b>142</b>
<b>7. ANHANG: OVIDS MYTHOS – NARZIß IM ORIGINAL</b>	



Narziss der Jäger

# 1. Methodologische und andere Vorüberlegungen

Der Titel „Narziß sieht fern“ postuliert als Gegenstand der Untersuchung, sozialphilosophisch ausgedrückt, eine Pathologie des Sozialen<sup>1</sup>. Diese Arbeit diskutiert das Gegensatzpaar Individuum/Gesellschaft und deren Interdependenzen: „Es ist vor allem zu vermeiden, die „Gesellschaft“ wieder als Abstraktion dem Individuum gegenüber zu fixieren. Das Individuum ist das gesellschaftliche Wesen. Seine Lebensäußerung, erscheine sie auch nicht in der unmittelbaren Form einer gemeinschaftlichen, mit anderen zugleich vollbrachten Lebensäußerung - ist daher eine Äußerung und Bestätigung des gesellschaftlichen Lebens.“<sup>2</sup>

Mehrheitlich kommen die genutzten Autoren und Autorinnen per Selbstverortung aus einer hermeneutischen Schule. Deuten sich selbst als historisch-phänomenologisch lebensweltlich interpretierende Wesen in einem wissenschaftlichen Diskurs. Die Vorgehensweise der dieser Arbeit zugrundeliegenden Studie Thomas Ziehes, „Pubertät und Narzißmus“, wird von Regina Becker-Schmidt als „materialistische Hermeneutik“ bezeichnet. Ein Teil, der sich als Sozialwissenschaft verstehenden psychoanalytischen Interaktionstheorien, begreift sich als „Strukturelle Tiefenhermeneutik“. An diese Hauptquellen anschließend versteht sich Oevermanns „Objektive Hermeneutik“, deren Grundsätze sich eine Vielzahl der Forscher und Forscherinnen in der „Qualitativen Sozial- und Medienrezeptionsforschung“ verpflichtet fühlen (z. B. LfR-Studie „Fernsehwerbung und Kinder“). Diese Seite der aufklärerischen Schulen des „Strukturalismus“ oder in deren Nachfolge sucht nach ontologischen historisch-materialistischen Bewegungsgesetzen. Dem gegenüber sollen in dieser Arbeit vor allem feministische Autoren und Autorinnen der dekonstruktivistischen Schulen zu Wort kommen, die Lyotards Kritik an der „kommunikativen Rationalität“<sup>3</sup> und der Dominanz des Konsensprinzips folgen und Foucaults Forderung nach der Entlarvung dieses wissenschaftlichen (hermeneutischen) Diskurses als einen „Diskurs der Macht“<sup>4</sup> nachgehen. Der Dissenz beider Richtungen focussiert bei der Definition von Autonomie als „Naturzustand“ des Subjekts. Der Dekonstruktivismus versucht geschlosse-

---

<sup>1</sup> vgl. Honneth (1994) Das Jahr in Klammern ist das der Erstausgabe, die Seitenzahl bezieht sich auf die gelesene Auflage, siehe Literaturverzeichnis. Aus dieser Zitierweise lassen sich historische Verbindungen, Bezüge herleiten. Diese Zitierweise ist übernommen worden von dem Psychoanalytischen Seminar (1989)

<sup>2</sup> Marx (1844), S. 538 f.

<sup>3</sup> vgl. Frank (1983), S. 111 ff.

<sup>4</sup> vgl. Foucault (1976 a.)

ne (philosophisch tradierte) Systeme aufzubrechen, um überzeugende Argumentationen oder Gedanken aus ihnen herauszulösen und im Sinne eines offenen Systems neu zu interpretieren. Manfred Frank: „Es ist mir darum zu tun, Ihnen zu zeigen, daß das Unternehmen der »déconstruction«, seiner eigenen Absicht nach und sofern es sich selbst richtig versteht, nicht mit der Destruktion zusammenfällt. >Destruktion< meint: Zerstörung, Reduktion, Zu-Grunde-Richten; >déconstruction< dagegen meint: Abbau des Mauerwerks, auf dem eine Gedankentradition errichtet ist, bis auf die Fundamente (und eventuell auch: Abbau der Fundamente selbst), damit auf gleichen oder anderen Fundamenten ein neuer, ein überzeugenderer Gedanke – oder auch: derselbe Gedanke in überzeugenderer Form wieder aufgerichtet werden kann. Diese Absicht ist in dem eingeschobenen »con« indexikalisch zum Ausdruck gebracht, das die déconstruction von der einfachen destruction unterscheidet. Sie erinnern sich, daß Derrida den von ihm neugeprägten Terminus in etwa diesem Sinne erläutert.“<sup>5</sup> Dies ist das Selbstverständnis dieser Arbeit. Wobei es kein Tabu sein darf, das „Neostrukturalistische“ am postmodernen Denken selbst zu dekonstruieren und als philosophischen 'Diskurs der Ohnmacht' zu entlarven (Primat des Objekts – das passive, ohnmächtige Subjekt eines Adorno und Foucault<sup>6</sup>). Dekonstruktivismus materialistischer Prägung sucht nach Konstitutionsbedingungen von „Subjektivität/Identität“ im historischen, kulturell partikularen Kontext. Diese Arbeit versteht sich als Ergebnis einer und Beitrag zu einer wirkungsgeschichtlichen Rotation des Textes, die als „fraktale Hermeneutik“<sup>7</sup> definiert werden kann.

Sowohl die interpretierenden und zu interpretierenden Texte als auch der Untersuchungsgegenstand beziehen sich auf eine „psychoanalytische Sozialpsychologie“ im Sinne Adornos: „wäre etwas wie eine Psychoanalyse der heute prototypischen Kultur möglich; spottete nicht die absolute Vorherrschaft der Ökonomie jeden Versuch, die Zustände aus dem Seelenleben ihrer Opfer zu erklären, und hätten nicht die Psychoanalytiker selber jenen Zuständen längst den Treueeid geleistet – so müßte eine solche Untersuchung dartun, daß die zeitgemäße Krankheit gerade im Normalen besteht“.<sup>8</sup> Die Kulturanalyse der Psychoanalyse wurde von Lorenzer als „Tiefenhermeneutik“ definiert: „Das Unbewußte, auf das diese Hermeneutik

<sup>5</sup> Frank (1983), S. 400

<sup>6</sup> vgl. Frank (1983), S. 395

<sup>7</sup> Gelesen bei Mikos (1994), S. VI, vgl. Hulme (1990): *De Inventione Cantus volx*. Poetische Grundlagentexte aus der dekonstruktivistischen Frühgeschichte der deutsch-französischen Cohabitation. Konstanz.

<sup>8</sup> Adorno (1951), S. 68 f.

hermeneutik“ definiert: „Das Unbewußte, auf das diese Hermeneutik zielt, sind die vom gesellschaftlichen Konsens ausgeschlossenen Lebensentwürfe. Die Wendung gegen den tabuisierenden Konsens ist mithin die Vorbedingung der psychoanalytischen Hermeneutik.“<sup>9</sup> Andreas Treppenhauer zitiert Adorno: „Gemäß dem Diktum „wo es am hellsten ist, herrschen die Fäkalien“<sup>10</sup> lassen sich entsprechend Freuds Unterscheidung eines „latenten Traumgedankens“ und eines „manifesten Trauminhaltes“ soziokulturelle Deutungssysteme detektivisch auf ihren tabuisierten Sinngehalt analysieren.“<sup>11</sup> So bieten die vielfachen quasi unpolitischen Schulen der Psychoanalyse empirisches Fallmaterial, welches z. B. zu der Interpretation eines „Neuen Sozialisationstypus“ (NST) verdichtet werden kann. Der Kern dieser Arbeit besteht darin, die divergierenden Narzissmus-/Objektbeziehungstheorien zu (Re-)Systematisieren und auf die Medien-/Fernsehrezeption anzuwenden, denn „der Zuschauer unterhält zum Film eine Objektbeziehung“<sup>12</sup>.

Die kulturkritische Herangehensweise der Arbeit gleicht Freuds Entdeckung des Narziss mit dem Ovidischen Mythos ab und versucht neben Narziss die Figur Echo modern zu interpretieren.

Nicht gesondert diskutiert wird der Symbolbegriff in dieser Arbeit. Der psychoanalytische Symbolisierungsprozess der (Re-)Präsentantenbildung wird in der Folge von Lorenzers Neudefinition im Jahre 1983, im Sinne Sterns (1986) und Melitta Mitscherlichs (1984) als internalisierte kognitive und/ oder emotionale Bedeutungszuweisungen von Beziehungskonstellationen und Aspekten in mentalen Erinnerungsspuren in dieser Arbeit definiert. Cassirers (1923) Auffassung ähnelt Sterns und Lacans: „Die symbolischen Zeichen [...], die uns in der Sprache, im Mythos, in der Kunst entgegen-treten, sind nicht erst, um dann, über dieses Sein hinaus, noch eine bestimmte Bedeutung zu erlangen, sondern bei ihnen entspricht alles Sein erst aus der Bedeutung.“<sup>13</sup>

---

<sup>9</sup> Lorenzer (1973), S. 27

<sup>10</sup> Adorno (1951), S. 69

<sup>11</sup> Treppenhauer (1991) in Flick et al. (Hg.), S. 42 f.

<sup>12</sup> Metz (1975a.), S. 1013

<sup>13</sup> Cassirer (1923), S. 42



Willem de Passe (1598–1637). *Narzissus*

## 2. Historische Lebenswelten

Die grundlegende Fragestellung, die die ganze Arbeit durchziehen wird, geht von zwei Polen aus und lautet: Welches sind die gesellschaftlichen Verhältnisse, aus deren historischer Rekonstruktion der Lebenswelten, die Interaktionsformen kindlicher und jugendlicher *Interpretativer Gemeinschaften* sich deuten lassen, und welche narzisstischen Fernsehrezeptionsmuster sind aus deren psychoanalytischen, sozialpsychologischen Typisierung herleitbar?

Bereits 1975 versucht Thomas Ziehe mit seiner Dissertation „Pubertät und Narzissmus“ einen fundamentalen Wandel vom „genitalen Charaktertypus“ im früh- und hochindustriellen Kapitalismus hin zum „Neuen Sozialisationstypus“ des Spätkapitalismus zu beschreiben, der ausgeprägte dominante narzißtisch-gestörte Charaktereigenschaften besitzt. Seinen methodischen und theoretischen Ansatz nannte er materialistische Hermeneutik, „die sich anlehnt an eine sich selbst als Sozialwissenschaft verstehende psychoanalytische Interaktionstheorie.“<sup>14</sup>

### 2.1 Kurzer Abriß der historischen Entwicklung, die zur Entstehung von Kinder- und Jugendlebenswelten führte

Zentral an der psychoanalytischen Betrachtungsweise ist das psychosoziale Umfeld in der Kindheit und Adoleszenz. Veränderungen im Aufwachsen der Kinder erhellen deren veränderte Soziabilität und dienen als Ausgangspunkt sowohl der historischen, wie der psychoanalytischen Analyse.

In der vorindustriellen Produktion des feudalen Ständestaates des europäischen Kulturkreises bis in das 17. Jahrhundert hinein galt das Prinzip des „ganzen Hauses“. Die Familie lebte in Form einer Produktionsgemeinschaft sowohl in der landwirtschaftlichen als auch in der hausindustriellen Lebensgemeinschaft. Der Vater war das Oberhaupt, sowohl im Betrieb als auch in der Familie. Liebe spielte als Motivation zur Gründung einer Familie keine wesentliche Rolle. Es war eine finanzielle Transaktion, eine Familie zu bilden. Bis in das 19. Jahrhundert hinein bekam ein Nichtinhaber einer „Vollstelle“ (einer wirtschaftlichen Position mit selbständigem Einkommen) keine Heiraterlaubnis: „Die Großfamilie umfasste drei bis vier Generationen; fügte man das Personal hinzu, so hatte man 'das ganze Haus'. An der Spitze stand der 'Hausvater'; im Gegensatz zum modernen 'Familienoberhaupt'. (...) Der Vater besaß die patria potestas, das heißt ei-

---

<sup>14</sup> Zitat von Regina Becker-Schmidt (1975). In: Ziehe, S. II

ne theoretisch fast absolute Autorität über Frau, Kinder und Personal. Er war das Schattenbild Gottes oder des absoluten Fürsten: derjenige, der das Ganze verwaltete und leitete und den Wohlstand erhielt, ein Prinzip der Einheit und der Ordnung.<sup>15</sup> Primat der familiären Ordnung war die generationsübergreifende, naturwüchsige Adaption instrumentaler und kommunikativer Fähigkeiten der jeweiligen Stände. Es bestand keine ökonomische Notwendigkeit zur Trennung einer lebensgeschichtlichen Lern- und Experimentierphase (Kindheitswelt) von einer Erwachsenenwelt. Zudem galt monogame Sexualität des Ehepaars als unschick: „Die außereheliche Sexualität berührte den Kern dieser Ehe nicht. In den höheren Ständen wurde eine Frau ohne Geliebten bisweilen als reizlos oder gesellschaftlich kompromittiert angesehen. Ein Mann ohne Mätresse war entweder impotent oder finanziell ruiniert.“<sup>16</sup>

Für Ziehe gab es in der Großfamilie einen eklatanten Affektmangel, den er in zweierlei Aussagen deutlich zu machen versucht. Erstens war die Kindersterblichkeit erheblich (im 18. Jahrhundert lag sie bei sechzig Prozent); zweitens wurden die Kinder, wo immer finanziell möglich, bereits direkt nach der Geburt in die Hände einer Amme gegeben, mit sieben bis neun schickte man die Kinder als Haushaltshilfen in andere Familien, danach ins Internat oder Universität, Mädchen mußten häufig ins Kloster. Von familiärer Sozialisation kann hier kaum die Rede sein. Ziehe schreibt gar von „quasi a-familialen Sozialisationsergebnissen.(...) Der derart gebildete Sozialcharakter der auslaufenden vorbürgerlichen Epoche dürfte mit den Kategorien der Psychoanalyse daher auch nicht zu beschreiben sein.“<sup>17</sup> Erst mit der Zerstörung der vorbürgerlichen Gesellschaft Ende des 18. Jahrhunderts entstehen drei klassische Familientypen:

1. Das ganze Haus (Großgrundbesitzer, selbständige Bauern)
2. Die bürgerliche Kleinfamilie
3. Die proletarische Familie

Die proletarische Familie war vorallem dadurch charakterisiert, daß alle ihre Mitglieder sich in der Lohnarbeit verdingen mußten, um ihr gemeinsames Überleben zu sichern. Der Unterschied zum „ganzen Haus“ bestand darin, daß ihre Mitglieder alle außer Haus arbeiteten, die Gemeinsamkeit besteht darin, daß die Kinder über keine eigene kindliche oder jugendliche Lebenswelt im psychosozialen Sinne verfügten.

---

<sup>15</sup> Zitat von van Ussel (1971). In: Ziehe (1975), S. 46

<sup>16</sup> Zitat von van Ussel (1971). In: Ziehe (1975), S. 46f.

„Durch den historischen Sieg der städtischen Warenproduktion über den Grundbesitz wurden Kaufleute und Unternehmer zur ökonomisch bedeutsamsten Klasse. Ihrer objektiven sozialen Funktion und auch ihrem gesteigerten Selbstbewußtsein entsprach die allmähliche Herausbildung eines eigenen klassenspezifischen Sozialcharakters, [...].“<sup>18</sup> In erster Linie unterschied er sich bewußt vom prunksüchtigen, arbeitsunfähigen, hedonistischen und frivolen Feudaladeligen, indem er die neuen Sozialnormen Fleiß, Risikobereitschaft, Ordnung, Pünktlichkeit dem entgegensetzte. Mit der sich entfaltenden Warenproduktion und der größeren Arbeitsteilung veränderten sich auch die sozialen Beziehungen. Ziehe dazu: „Die Funktionalisierung und Segmentierung der Kommunikation unter Menschen, deren Beziehung über Tauschwerte vermittelt ist, erfordert die Disziplinierung von Affekten und hat - im Sinne einer spiralförmigen Entwicklung - eine immer mehr sich verfestigende Disziplinierung auch zur Folge. Was zunächst Akt der Selbstdisziplin innerhalb geschäftlicher Beziehungen war, wurde somit allmählich zu einem Zustand der permanenten Innensteuerung der eigenen Affekte, Gedanken und Handlungen.“<sup>19</sup> Ziehe betont, daß dies den historischen Wendepunkt markiert, an dem sich erst eine Überich-Instanz im Freudschen Sinne, bzw. strafende Schuldgefühle herausbilden konnten und behauptet: „Die Verdrängung sexueller Strebungen, die Entsinnlichung des Alltagslebens, das starre Beharren auf Fleiß, Ordnung, Pünktlichkeit und Sparsamkeit geben diesem Typus eindeutig die Züge des analen Zwangscharakters, dessen Mechanismen der Triebabwehr zwanghaft den Modalitäten des Reinlich-Seins und des Nicht-Abgeben-Könnens unterworfen sind.“<sup>20</sup>

Bemerkenswert ist die These, daß mit der bürgerlichen Reinlichkeitserziehung, erstmalig ausgeführt durch die eigene Mutter, die anale Phase als typische Phase in der psychosexuellen Entwicklung des Kindes historisch beginnt.<sup>21</sup> Im Unterschied zur Sozialordnung des „ganzen Hauses“ entwickelte die bürgerliche Kleinfamilie eine vom väterlichen Betrieb separierte, private Sphäre und „grenzte intern die Sexualsphäre vom Erfahrungsbereich der Kinder hermetisch noch einmal ab. Doch ist diese spezifisch bürgerliche Intimisierung des Familienlebens nicht nur in seiner Abwehrqualität gegen die ehemals quasi-öffentliche Sexualität zu sehen; gleichzeitig kommt dieser Intimi-

---

<sup>17</sup> Ziehe (1975), S. 47

<sup>18</sup> Ziehe (1975), S. 51

<sup>19</sup> Ziehe (1975), S. 52

<sup>20</sup> Ziehe (1975), S. 52

sierung eine wichtige und ebenfalls historisch neue Sozialisationsfunktion zu.<sup>22</sup>

Um die Kapitalakkumulation in der Generationsabfolge zu gewährleisten, mußte ein männlicher Erbe mit entsprechenden kapitalistischen Verhaltensqualitäten sozialisiert werden. In dieser historischen Umwälzung erscheinen zum ersten Mal Real- und Gewerbeschulen und polytechnische Anstalten, an denen der männliche Sprößling seinen „Beruf“, ebenfalls eine Schöpfung des Bürgertums, erlernen konnte: „Es wird aber auch notwendig, natürlich nicht im Sinne eines damals klar erkannten Sozialisationsdefizits, psychische Handlungsdispositionen zu entwickeln, die erst Basis für die erstrebte Unternehmerqualifikation zu sein hätten. Den Raum für eine derartige psychische und ausbildungsmäßige Entwicklung der Persönlichkeit hat eine Lebensphase zu bieten, die dadurch entsteht, daß der Sozialstatus der Erwachsenen lebensgeschichtlich erst später erreichbar wird, daß das Triebgeschehen einer rigiden äußeren und inneren Disziplinierung unterworfen wird und sich die Dynamik des abgewehrten Triebs für die Einpassung in Autoritätsstrukturen und die Fähigkeit zu asketischen Lernleistungen funktionalisieren läßt. Es entstehen „Kindheit“ und „Adoleszenz“ als abgrenzbare Lebensphasen, [...] . Es entstehen konflikthafte Identifikations- und Verdrängungsprozesse, die - wahrscheinlich historisch auch erstmalig - heftige Identitätskrisen zur phasentypischen Normalität werden lassen.“<sup>23</sup>

Als Motivation des Jugendlichen, solche langjährigen Konflikte durchzuhalten, zitiert Ziehe Horkheimer: „Der zukünftige Anteil des Sohnes am Eigentum seines Vaters war ein ebenso starkes Motiv zum Gehorsam wie die Enterbung eine abschreckende Drohung.“<sup>24</sup> Und weiter an anderer Stelle: „In dieser familialen Situation, die für die Entwicklung des Kindes bestimmend ist, wird bereits die Autoritätsstruktur der Wirklichkeit außerhalb der Familie weitgehend vorweggenommen: die herrschenden Verschiedenheiten der Existenzbedingungen, die das Individuum in der Welt vorfindet, sind einfach hinzunehmen, es muß unter ihrer Voraussetzung seinen Weg machen und soll nicht daran rütteln. Tatsachen erkennen, heißt, sie anerkennen. Von der Natur gesetzte Unterschiede sind von Gott gewollt, und in der bürgerlichen Gesellschaft erscheinen auch Reichtum und Armut als naturgegeben. Indem das Kind in der väterlichen Stärke ein sittliches Verhältnis

<sup>21</sup> vgl. Reiche (1972), S. 174

<sup>22</sup> Ziehe (1975), S. 53

<sup>23</sup> Ziehe (1975), S. 54

<sup>24</sup> Zitat von Horkheimer (1973/1975): „Autorität und Familie in der Gegenwart.“ Zitiert in: Ziehe, S. 54

chen Stärke ein sittliches Verhältnis respektiert und somit das, was es mit seinem Verstand als existierend feststellt, mit seinem Herzen lieben lernt, erfährt es die erste Ausbildung für das bürgerliche Autoritätsverhältnis<sup>25</sup> Lasch zum selben Aspekt: „Im industriellen Frühkapitalismus sahen die Arbeitgeber im Arbeiter wenig mehr als ein Lasttier. [...] was er in seiner Freizeit machte, jenem Minimum von freier Zeit, das ihm nach zwölf oder vierzehn Stunden Fabrikarbeit blieb, interessierte nicht. [...] Fords Soziologen waren bestrebt, der Arbeiterschaft eine altmodische protestantische Moral aufzuerlegen; sie wettelten gegen Tabak, Alkohol und sexuelle Ausschweifungen.“<sup>26</sup>

Vor allem die von der Arbeiterbewegung erkämpfte relative Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen und die fortschreitende technische Revolution, die zu einer massenhaften Herausbildung höherqualifizierter „Berufe“, sprich des Facharbeiters führte, ließ die klassische proletarische Familie in den hochtechnisierten Gesellschaftsformationen quasi verschwinden. Dieser Typus läßt sich vorwiegend in der zweiten Welt, den industriellen Schwellenländern (Brasilien, Indien, Mexico) und in Ländern mit weit verbreiteter Kinderarbeit finden. Die höher zu qualifizierende Arbeiterschaft benötigte zunehmend Ausbildung und Schulung sodaß „die Form bürgerlicher Sozialisation als Klassenprivileg partiell abgebaut und gesellschaftlich verallgemeinert wurde.“<sup>27</sup> Ziehe sieht immer die Interdependenz zwischen gesellschaftlicher Veränderung und Veränderungen „innerer Natur“. Inwieweit die Individuen auch Subjekte sind, die Gesellschaft reflektieren und damit verändern können wird an anderer Stelle geklärt. Ziehes Sozialisationsanalyse focussiert folgende Ebenen, „die - analytisch voneinander getrennt - [...] zu untersuchen sein werden:

- als Veränderung der objektiven und subjektiven Situation der Elterngeneration; also als veränderte Erfahrungen im beruflichen- und Reproduktionsbereich, als Veränderungen der gesellschaftlich herrschenden Normen und Ideologien, als Wandel der eigenen Bedürfnisse und triebstrukturellen Zurichtungen;
- als Veränderung der familialen Sozialisation; also vorwiegend als Veränderungen des Eltern-Kind-Verhältnisses, indem

<sup>25</sup> Zitat von Horkheimer (1970): „Autorität und Familie.“ Zitiert in: Ziehe (1975), S. 54

<sup>26</sup> Lasch (1978), S.99

<sup>27</sup> Ziehe (1975), S. 56

Bedürfnisdispositionen und Identifikationsprozesse sich gewandelt haben;

- als dadurch hervorgerufene veränderte psychische Struktur der Jugendlichen, welche wiederum ganz bestimmte Dispositionen schafft für die Auseinandersetzung mit der gleichen aktuellen gesellschaftlichen Umwelt, in der auch die eigenen Eltern stehen.<sup>28</sup>

Von fundamentaler Relevanz erscheint Ziehe, daß diesen drei Wirkungsebenen ein gemeinsamer Zusammenhang zugrundeliegt, den er als Prozeß zunehmender spät-kapitalistischer *Vergesellschaftung* charakterisiert. Er meint damit die Erfassung und Umstrukturierung „immer weiterer Lebensbereiche nach den Erfordernissen der Kapitalverwertung, was vor allem die Zersetzung vorkapitalistischer Lebensorganisation der Subjekte bedeutet.“<sup>29</sup>

## 2.2 Kurzer Abriß der Situationsveränderungen der Subjekte im Spätkapitalismus

Zu den Veränderungen der elterlichen Situation subsumiert Thomas Ziehe Habermas, Offe und Negt/Kluge: „Die Veränderungsprozesse können analytisch unterschieden werden nach objektiven ökonomischen und politischen Veränderungen, nach der hierdurch bewirkten Zersetzung bestimmter gesellschaftlicher Interpretationsmuster und nach den neuen Erfahrungen der Subjekte, die durch objektive Veränderungen und Normenzerstörung impliziert sind. Was die **objektiven ökonomischen und politischen Veränderungen** betrifft werden wir uns auf Folgendes beziehen:

- die Zunahme staatlicher Funktionen im ökonomischen Bereich;
- die erhöhte Relevanz der Konsumgüter für die Mehrwert-Realisation;
- die erhöhte Relevanz der infrastrukturellen Leistungen sowohl für die kapitalistische Produktion als auch für die Lebensumstände der Bevölkerung;
- die Intensifikation der beruflichen Arbeit, sei es im Produktions- oder im Zirkulations- und Dienstleistungssektor.

Als **Zersetzung bestimmter gesellschaftlicher Interpretationsmuster** begreifen wir:

- die Erschütterung der liberalen Ideologie des gerechten Äquivalententauschs;

---

<sup>28</sup> Ziehe (1975), S. 57

<sup>29</sup> Ziehe (1975), S. 57

- den irreversiblen Zerfall des kulturell tradierten Traditionsbestandes als in sich geschlossenes Weltbild;
- die zunehmende Dysfunktionalität des Prinzips des Gratifikationsaufschubs als Leitidee bürgerlicher Verhaltensnormierung.

Diese Prozesse implizieren für die Subjekte die Möglichkeit **neuer Erfahrungen:**

- die Zunahme des gesellschaftlichen Anteils konkreter, gebrauchswertbezogener Arbeit;
- der erhöhte Legitimationsdruck, den die Subjekte auf die staatliche Administration ausüben;
- die Etablierung eines quasi-„ganzheitlichen“ neuen Weltbilds, das als Surrogat des Warenuniversums der Konsumgüter betrachtet werden kann;
- die Sensibilisierung für infrastrukturelle Mängel im Reproduktionsbereich;
- die Konsumtion kollektiver Gebrauchsgüter und Leistungen als Form der Aneignung gesellschaftlichen Reichtums, die nicht mehr über einen Markt vermittelt ist;
- die Erfahrung des „Krank-gemacht-werdens“ als Folge des psychischen Belastungsgrades im Arbeitsprozeß.<sup>30</sup> (Hervorh. im Orig.)

Aus dieser Aufzählung herausgehoben werden soll für die Zwecke dieser Arbeit, was Negt/Kluge „Imperialismus nach innen“<sup>31</sup> genannt haben. Das Kapital ist fortwährend gezwungen, Aneignungsstrategien zu entwickeln, die sich nicht nur auf die gesellschaftliche Produktionssphäre beschränkt, sondern sich die Aneignung eines immer größer werdenden Teils der Lohnsumme im Reproduktionsbereich zum Ziel setzt, bedingt durch den tendenziellen Fall der Profitrate. Ziehe betont: „Die Expansion der Konsumgüterproduktion bedeutet innerhalb der Entwicklungsgeschichte des Kapitals eine weitere Stufe der Vergesellschaftung: nämlich der Vergesellschaftung von Bedürfnismustern und Phantasieelementen, die bisher eher außerhalb des Strategiehorizonts kapitalistischer Planung und Steuerung lagen. ... Wie bei der Transformation der Arbeitsvorgänge im Produktionsbereich zu rationaler Arbeitsorganisation handelt es sich also um einen Subsumtionsprozeß,

---

<sup>30</sup> Ziehe (1975), S. 61f.

<sup>31</sup> Negt/Kluge (1972), S. 282

und zwar um die **reelle Subsumtion der außerberuflichen Lebensbereiche** unter das Kapital.``<sup>32</sup>(Hervorh. im Orig.)

Hierbei wird vor allem der Gratifikationsaufschub, als tradierter bürgerlicher Wert der asketischen Arbeitsethik in Frage gestellt. Und weiter folgert Ziehe: „Einerseits wird versucht, psychische Strukturen der Subjekte auf das Warenangebot hin zu transformieren: Auf der Grundlage der gesellschaftstypischen Charakterstrukturen werden bestimmte Charaktermerkmale und daraus resultierende Bedürfnis- und Verhaltensmuster gestärkt und umgelenkt, um diese auf die Konsumobjekte zu fixieren. Andererseits wird die Erscheinungsform der Waren derart transformiert, daß sie - im Konsum - den Gebrauchswert der jeweiligen Waren verdeckt bzw. als weniger relevant erscheinen läßt, statt dessen aber durch ihre Erscheinung Phantasieinhalte repräsentiert, die sich in die Bedürfnisstruktur der Subjekte einpassen.``<sup>33</sup>

Christopher Lasch attackiert wie Ziehe die Transformationen der Werbeindustrie - die er als Ausfluß der eben beschriebenen Entwicklung sieht - als Verkünderin einer neuen pseudobewußtseinschaffenden Revolution der Sitten und Gebräuche. Sie lasse maßlosen Konsum als Lösung für Probleme wie Einsamkeit, Langeweile, Krankheit, und mangelnde sexuelle Befriedigung erscheinen und startet zudem den Versuch, Gebrauchsgüter mit Romantik oder Exotik zu umgeben. Die Werbung hat für Lasch eine doppelte Funktion: „Einmal preist sie Konsum als Alternative zu Protest oder Rebellion an. [...] Zum anderen macht die Verherrlichung des Konsums die Entfremdung selbst zur Ware. Sie wendet sich an die geistige Öde des modernen Lebens und legt Konsum als Heilkur nahe. [...] Die Forderungen einer Wirtschaft, die auf einem Massenkonsum basiert, haben die Arbeitsmoral sogar für die Arbeiterklasse obsolet werden lassen. Einst riefen die Hüter des Gemeinwohls und der öffentlichen Moral den Werktätigen zur Arbeit auf als einer moralischen Verpflichtung; heute mahnen sie ihn zur Arbeit, damit er die Früchte des Konsums mitgenießen kann.“<sup>34</sup>

Es liegt nach Lasch in der Natur der neuen Bedürfniserzeugung, eine scheinbare Emanzipation der Frau und eine Verherrlichung der Jugend anzustreben. Beide Schichten würde die Werbung gerne als vollwertige Konsumenten emanzipieren: „Sie befreit Frauen und Kinder jedoch nur deshalb von der väterli-

---

<sup>32</sup> Ziehe (1975), S. 80

<sup>33</sup> Ziehe (1975), S. 81

<sup>34</sup> Lasch (1978), S.101f.

chen Autorität, um sie dem neuen Patriarchalismus der Werbeindustrie, der Industriegesellschaft und des Staates zu unterwerfen."<sup>35</sup>

### 2.3 Die Veränderung der Elternsituation

Ziehe belegt den elterlichen Alltag im Spätkapitalismus vor allem mit zwei Symptomen. Zum einen erleben sie im Zuge der oben analysierten Vergesellschaftungs-  
bewegungen „affektive Versagungen“, zum anderen „kognitive Verunsicherungen“, die zusammengenommen eine Labilisierung der Elternidentität ergeben. Lasch diagnostiziert: „Die Invasion der Familie durch Industrie, Massen-  
medien und die Organe der sozialisierten Elternschaft hat die Quali-  
tät der Eltern-Kind-Beziehung unmerklich verändert. Sie hat ein Ide-  
al perfekter Elternschaft hervorgebracht, während sie zugleich das  
Vertrauen der Eltern in ihre Fähigkeit zerstörte, auch nur die ele-  
mentarsten Aufgaben der Kindererziehung erfüllen zu können. [...] Sie  
[die Mutter] suchte nach diesen Kenntnissen, berichtete ihr Therapeut,  
»als ob sie darüber ein Examen abzulegen hätte oder ein Kind hervor-  
bringen wollte, das einen Wettkampf gewinnen sollte [...] Sie mußte un-  
bedingt eine perfekt Mutter werden«. Und doch litten die Beziehungen  
zu ihrem Kind unter einem »erstaunlichen Affektmangel«."<sup>36</sup> Affektive  
Versagungen resultieren aus der zunehmenden Intensivierung des Arbeitsprozesses,  
die zu vermehrtem physischem und psychischen Streß führt und u.a. zu einer ständi-  
gen libidinösen Regression zwingt: „Die extreme Anspannung der Produzenten  
im Arbeitsprozeß erzeugt notwendig ihre pathogene Gegenbewegung: die  
extreme Entspannung und Erschlaffung im psychedelischen 'Konsum-  
rausch'. Diese im Produktions- und Zirkulationsrhythmus des Kapitals  
von einem Extrem ins andere fallende zickzackförmige Triebbewegung  
zerstört tendenziell jedes gesicherte psychosexuelle Fundament (...) Zwischen  
zwanghafter Triebunterdrückung in der Produktion und zwang-  
hafter Triebentfesselung in der Konsumtion hin- und hergerissen, ge-  
raten die arbeitenden Konsumenten in eine Art ununterbrochene 'doub-  
le-bind'-Situation hinein“<sup>37</sup>.

Die kognitive Verunsicherung geht einher mit der von Habermas (1973) festgestellten  
Legitimationskrise des bürgerlichen Systems und den damit verbundenen Wertever-  
fall der bürgerlichen Ideologie des Äquivalententausches und die zunehmende  
Einmischung des Staates in die Intimssphäre des Bürgers, um die Sozialisationserfor-

<sup>35</sup> Lasch (1978), S.102

<sup>36</sup> Lasch (1978), S. 215

<sup>37</sup> Schneider (1973), S. 291

dernisse, „die durch den steigenden Vergesellschaftungsgrad der Produktions- und der Reproduktionsweise gestellt werden“<sup>38</sup> sicherzustellen. Die Eltern sind zunehmend unsicher hinsichtlich ihrer erzieherischen Kompetenz sowie des Orientierungsrahmens, den sie zu vermitteln haben. „Die Verunsicherungen der Eltern erzeugen letztendlich die Anpassungsfähigkeit der Kinder. So wird es paradoxerweise die psychische Funktion der Eltern, selbst bereits während der Jugendphase ihrer Kinder für diese psychisch relativ funktionslos zu werden.“<sup>39</sup> (Hervorh. im Original) Lasch dazu: „Das im 19. Jahrhundert ausgebildete System der industriellen Fabrikation sozialisierte dann die Produktion, ließ aber die Familie unangetastet. Diese Sozialisierung der Produktion erwies sich jedoch als Vorspiel zur Sozialisation auch der Reproduktion - der Übernahme von Aufgaben der Kindererziehung durch Ersatzeltern, die nicht mehr der Familie, sondern dem Staat, der privaten Industrie oder ihrem eigenen beruflichen Ehrenkodex verantwortlich waren. Im Zuge der Verbreitung höherer Kultur unter den Massen übernahmen die Werbeindustrie, die Massenmedien, das Gesundheits- und Wohlfahrtswesen und andere Einrichtungen der Massenbetreuung viele Sozialisierungsfunktionen der Familie und brachten die verbleibenden unter den Einfluß von Wissenschaft und Technik.“<sup>40</sup> Ziehe konturiert das Zusammenspiel von Vergesellschaftung und der Restfamilie folgendermaßen: „Dabei hätte es gesellschaftlich dysfunktionale Effekte, wenn zwischen familialer Eigenständigkeit und Vergesellschaftungsbewegung nicht eine bestimmte Balance gewahrt bleiben könnte: der familiäre Handlungsspielraum muß **weit genug** sein, um der spezifisch sensiblen Struktur kindlicher Wahrnehmungen und Erfahrungen Raum zu lassen und sie nicht zu zerstören; er muß **begrenzt** genug sein, um hinreichend sicherstellen zu können, daß im Sozialisationsprozeß Denk- und Verhaltensqualifikationen geschaffen werden, die den Erfordernissen des Verwertungsprozesses adäquat sind“<sup>41</sup> (Hervorh. im Orig.) Die Richtung, die Ziehe aufzeigen möchte, besteht in der „tendenziellen Identifikationsunmöglichkeit der Jugendlichen mit den Eltern“<sup>42</sup>. Er bemüht Meads Begriffe der „kofigurati-

---

<sup>38</sup> Ziehe (1975), S.109

<sup>39</sup> Ziehe (1975), S.109

<sup>40</sup> Lasch (1978), S.196

<sup>41</sup> Ziehe (1975), S. 110

<sup>42</sup> Ziehe (1975), S. 136 f.

ven`` und „präfigurativen`` Kulturtypen, die auf eine „postfigurative``<sup>43</sup> Kultur sukzessive folgen: „Ich nenne diesen neuen Stil den präfigurativen, weil das Kommende in dieser neuen Kultur vom Kind und nicht mehr von Eltern und Großeltern repräsentiert wird``<sup>44</sup> und: „Noch bis vor kurzem konnten die Älteren sagen: ‚Weißt du, ich war einmal jung, aber du warst niemals alt.‘ Heute könne die jungen Leute darauf antworten: ‚Ihr wart nie jung in der Welt, in der wir jung sind, und ihr werdet es auch nie sein!``<sup>45</sup> Nach Ziehe haben wir es mit einem Generationenverhältnis zu tun, das historisch seinesgleichen vergeblich sucht und „auf Grund der fortdauernden gesellschaftlichen Veränderungsbeschleunigung irreversibel ist.``<sup>46</sup>

Neue lebensweltliche Orientierungshilfegemeinschaften, „peer-groups“, entstehen. Lebenswelt versteht sich hier, wie von Lothar Mikos zusammengefaßt, wie folgt: „Lebenswelt ist dabei vor allem ein auf Kommunikation und damit auf Prozesse symbolischer Verständigung gründender Handlungs- und Erfahrungsraum, in dessen Rahmen die handelnden Subjekte die Welt interpretieren.`` Er definiert: „Lebenswelt kann als „die subjektiv sinnhafte Erscheinungsform des Wissens von Welt, die als Rahmen der täglichen Lebenspraxis intentional die Handlungen der Subjekte steuert`` verstanden werden (Mikos, 1992b, S. 532).``<sup>47</sup>

Der Historiker Lasch wie der Sozialpädagoge Ziehe und wie bereits die Soziologen Durkheim und Oevermann gehen gemeinsam davon aus, daß jede historische Epoche ihre eigene „Normalität und Krankheitsbilder“ und damit einen transformierbaren psychischen Apparat hervorbringt und beeinflusst. Freud entdeckte zu seiner Zeit vor allem die Symptome von Hysterie und Zwangsneurosen. Lasch wie Ziehe werten dies als Ausdrucksformen der frühkapitalistischen Gesellschaftsordnung, die einherging mit Habsucht, fanatischem Arbeitseifer und einer feindlichen Haltung zur Sexualität. Heute sehen sie und die psychoanalytische Literatur belegt dieses, einen Wandel der Neurosenform hin zu prä-schizophrenen Borderline- oder Persönlichkeitsstörungen, von der sogenannten innengeleiteten zur narzißtisch (-gestört)en Persönlichkeit. Wobei bereits angemerkt sein soll, daß Ziehe und Lasch

---

<sup>43</sup> Eine 'postfigurative' Kultur ist nach Mead eine traditionelle Gesellschaft, in der die Kinder in einer den Eltern ähnlichen nur in einem langsamen Wandel befindlichen Lebenswelt groß werden.

<sup>44</sup> Zitat von Mead (1973). In: Ziehe (1975), S. 137

<sup>45</sup> Zitat von Mead (1973). In: Ziehe (1975), S. 137

<sup>46</sup> Ziehe (1975), S. 137

<sup>47</sup> Mikos (1994), S. 12

sich in ihren kulturpessimistischen Perspektiven und der diagnostischen Absicht variantenreich unterscheiden (Kritische Theorie vs. US-amerikanisches Puritanertum) und von zwei unterschiedlichen Deutungen ausgehen, respektive, ob von einer narzißtischen oder einer narzißtisch-gestörten Persönlichkeit die Rede ist. Im Verlauf ihrer Abhandlungen geht es Lasch um die Restaurierung puritanischer Werte und einer protestantischen Arbeitsethik, während Ziehe Ausschau hält nach einer sich abzeichnenden neuen Adoleszenz und deren Vereinbarkeit mit einem nach Emanzipation strebenden Subjekt im Spätkapitalismus.

Jessica Benjamin, die Hauptvertreterin der intersubjektiven psychoanalytischen feministischen Theorie, wehrt sich gegen beide Auffassungen, denn „dies ist eine einseitige soziologische Sicht. Sie vernachlässigt all jene widersprüchlichen Tendenzen, die das moderne Familienleben nicht nur komplizierter, sondern auch reicher und intensiver machen. Es gibt weniger Kinder pro Familie, kürzere Arbeitszeiten für die Eltern, weniger Arbeit zu Hause, zunehmende Beteiligung der Väter in den frühen Phasen der Kindererziehung, sowie einen Trend, die Kinder weniger zu disziplinieren als vielmehr zu verstehen.“<sup>48</sup> Sie stellt allerdings nicht fest, für wen dieser Gegentrend gilt. (Dieser historisch-soziologische Diskurs wird im Kapitel *Metamorphosen* im Abschnitt „Peer-Group“ als sozialer Uterus fortgesetzt, ebenso wird im Kapitel *Sozialisationsinstanz Fernsehen* daran angeschlossen und darauf rekurriert, abschließend im Kapitel *Bindungsmacht Fernsehen* diskutiert.)

## 2.4 Spotlight: *Mediale Teenager-Liebe 1995*

### **Am Beispiel der para-sozialen Persona „Robbie“ des Popquintetts „Take That“**

Am Dienstag, dem 18. Juli 1995 gibt einer der Sänger der Kult-Band Take That seinen Ausstieg bekannt. Sein Name ist Robbie Williams. Die Band war nach dem Vorbild von „East 17“ von kulturindustriellen Managern vor ca. 5 Jahren zusammengestellt worden, Zielgruppe waren Mädchen im Pubertätsalter zwischen 10 -16 Jahren: fünf gutaussehende Jungs, jeder ein anderer ‘Ken’-Phänotyp (der Macho, der Sensible, der Bad Boy, der Schüchterne, der Intelligente). Für fast jedes Mädchen mindestens einen passenden Typ. Der ‘Bad Boy’ Robbie, mittlerweile 21 Jahre alt, stieg nun aus, kündigte, naturgemäß über die Massenmedien, eine Solokarriere an. Die taz machte mit Robbies Ausstieg sowohl auf der Titelseite wie der Lokalseite auf und titelte am

---

<sup>48</sup> Benjamin, J. (1988), S. 136

20. Juli 1995: „Weltuntergang vor dem Hilton-Hotel“, meinte damit Scharen von schluchzenden Mädchen, die sich vor diesem Hotel versammelten und zitierte den Jugendstaatssekretär Klaus Löhe, der von ersten Erfahrungen seines extra eingerichteten Sorgentelefonen berichtete: „Die Mädchen haben eine Art Liebesbeziehung zu der Gruppe aufgebaut. Daß Robbie die Band verläßt, empfinden sie wie eine Trennung.“ und weiter: „Ein Vater rief an, weil er mit seiner Familie in Urlaub fahren wollte. Das war nicht möglich, weil seine beiden Töchter aus Wut auf Robbie die Wohnungseinrichtung demolierten.“ berichtet ein Sozialarbeiter. Selbstmorddrohungen trafen per Fax bei der Plattenfirma ein. Der Kommentator der taz pointierte zynisch die Sprachlosigkeit der Erwachsenen diesem Phänomen gegenüber: „Junger Aust, Doktor Biolek, Opa Böhme, hören und helfen Sie!“. Die Mädchen, die sich vor dem Hilton trafen, um ihre Wut und Verletztheit am Ort des letzten Aufenthaltes der Band in Berlin gemeinsam zu zeigen, wurden von vielen Printmedien als Hysterikerinnen abgetan, aber gerade die gemeinsame Trauer war relativ vernünftig. Ihr gemeinsames Liebes-Objekt war schnell verarbeitet und „man genießt die kollektiv dargestellte Verzweiflung - und läßt durchaus spüren, daß man es nicht todernst meint. „Für Robbie sterben? - Ich würde für keinen Menschen sterben wollen“, antwortet beispielsweise die sechzehnjährige Stefie.“<sup>49</sup> Nur die Melancholie des Vereinzelt-betäubten ist tödlich. Parasoziale Personae haben starke Bindungsmacht bei narzißtisch-gestörten Persönlichkeiten, gerade in der Altersgruppe, die über Medienkompetenz bereits verfügt und herkömmlicher Werbung weitestgehend mißtraut. Robbie ist eine Music Television (MTV) - Designerfigur. Wie die Studie Fernsehwerbung und Kinder noch berichten wird, sind bei diesem Sender auch von der Altersgruppe der 11-bis 14jährigen Werbung und Programm nur schwer bis gar nicht zu trennen.

---

<sup>49</sup> Alle Zitate. In: *die tageszeitung* (20.7.1995), S. 21



**Trauer und Tränen vor dem Hilton Hotel**



Christian Gottlieb Schick (1776-1812). Eva, ihr Spiegelbild entdeckend

### 3. Die Narzißmus- und Objektbeziehungstheorien oder Metamorphosen

„Wenn er [der Mensch] sich vor Geistern fürchtet, so nur deshalb, weil er – infolge narzißtischer Projektionen – vom Überleben ihrer Allmacht überzeugt ist. Der Mensch wird geboren und stirbt narzißtisch und findet darin, daß er sich ins Unendliche verlängert, eine große narzißtische Kompensation für sein kümmerliches kurzes Leben, das unter dem Zeichen des oft nur schwach ausgeprägten Realitätsprinzips steht.“ (Bela Grunberger)<sup>50</sup>

Die Psychoanalyse, als sozialwissenschaftliche Theorie gedacht, versucht systematisch, subjektive Aneignungsstrategien zur Eroberung der oder Anpassung an die „Außenwelt“ eines werdenden Subjekts zu untersuchen. Hierbei geht es um die Macht der Gefühle, die Entfaltung oder Hemmung narzißtischer und sexueller Libido.

Erkenntnistheoretisch ist nach Freud eine Abwendung von seiner naturwissenschaftlichen Auffassung der Psychoanalyse zu bemerken. Jacques Lacan, der sein Lebenswerk mit „Rück-kehr zu Freud“ überschreibt, wendet sich ab von der kanonischen Abfolge des genetischen Phasenmodells (oral, anal, phallisch, genital), da ihm dies eine entwicklungspsychologische Reduktion darstellt: „Nicht darum geht es, den genetischen Aspekt gering zu schätzen, sondern zu entdecken, daß er selber der Strukturen bedarf, die vorrangig schon vorhanden sein müssen und die keineswegs auf biologische Faktoren reduzierbar sind.“, beschreibt Peter Widmer Lacans Ansatz.<sup>51</sup> Lacan öffnet mit seiner Sicht sowohl der feministischen Theorie wie auch anderen neuen sozialwissenschaftlichen Ansätzen die Pforten der Psychoanalyse. Ein Dekonstruktivismus setzte ein, ein Herausbrechen immer größerer Elemente aus der früheren naturwissenschaftlichen Sicht der Freudschen Erkenntnisse und Kunstlehre, die bis heute anhält. Thomas Ziehe bewegt sich, sichtlich beeinflusst von der aus den USA herüberschwappenden Narzißmus-Debatte um Kohuts Selbstpsychologie, noch stark innerhalb der Freudschen „Klassik“, historisiert und öffnet sie. Eingang finden die Objektbeziehungstheorien von Melanie Klein, D.W. Winnicott und Argelander. Die in der psychoanalytischen Praxis sich häufenden narzißtischen Störungen (innere Leere, fragmentiertes Selbsterleben), Mitscherlichs Analyse „auf dem Weg in die vaterlose Gesellschaft“ und Ziehes Theorie über einen „offen“ bleibenden Ödipus (Vaterschwäche) verschieben den Schwerpunkt der Analyse zur Mutter-Kind-Dyade (Narziß).

---

<sup>50</sup> Grunberger (1976), S. 126

<sup>51</sup> Widmer (1990), S.17

Thomas Ziehes Mitte der siebziger Jahre psychoanalytisch-hergeleiteten Thesen, die Descriptions des „neuen Sozialisationstyps“, um ihn vom „narzißtischen Charakter“ abzuheben, lauten: „Was diesen „neuen Sozialisationstyp“ vom „klassischen“ Genitalcharakter unterscheidet, ist nicht nur seine psycho-strukturell *narzißtische* Dominanz, die auch für den vergleichsweise „herkömmlichen“ narzißtischen *Charakter* gilt; der „neue Sozialisationstyp“ unterscheidet sich auch durch eine veränderte (geschwächte) Funktion des Ichs und durch mangelnde Ich-Gerechtigkeit der Substrukturen des Ichs (Ich-Ideal). Die Schwächung des Ichs und ein vom Ich „abgekoppeltes“ Ichideal geben diesem Typus ein hohes Maß an struktureller Flexibilität bzw. - negativ ausgedrückt - erzeugen einen *Mangel an psycho-struktureller Konsistenz*, die gerade Kennzeichen eines „Charakters“ gewesen ist.

Kennzeichen dieses „neuen Sozialisationstyps“ sind somit auch nicht mehr Konflikte, die sich aus inzestuösen Bindungen oder Überidentifizierungen herausbilden und deren Ätiologie in der Regel beim „Untergang des Ödipuskomplexes“ anzusetzen hätte; kennzeichnend sind vielmehr psychische Störungen, deren Genesis eindeutig auf die prägenitale Entwicklung zurückweist und die in viel höherem Maße in der Mutter-Kind-Beziehung angelegt worden sind als im Verhältnis zum Vater. Wir werden später entwickeln, daß es sich hierbei um *narzißtische Störungen* handelt, die tendenziell die „klassischen“ psychischen Krankheitsmuster an die Seite drücken und uns damit erheblich Aufschluß über die Herausbildung einer historisch „neuen“ Adoleszenz bieten können.“<sup>52</sup> (Hervorh. im Orig.)

Diese Arbeit wird den Versuch unternehmen, mit den Ergebnissen neuerer psychoanalytischer Schulen und der psychoanalytisch inspirierten Säuglingsforschung und deren Erkenntnissen, Thomas Ziehes Thesen zu untersuchen, zu aktualisieren oder zu widerlegen. Dabei ist in den verschiedenen psychoanalytischen Schulen keine Frage so umstritten, wie die der Identitätsfindung.

Ihre Positionen beantworten die Frage nach der psychischen Geburt: „wer bin **ich**?“ sehr unterschiedlich. Von zentraler Bedeutung für die Diskussion um den NST ist die Entstehung und Bedeutung des Anderen in der Konstitution von „Identität“. Der Ort des Anderen, des Objekts, in seiner wechselhaften Bedeutung für das werdende Subjekt wird ausdrücklich von den Objektbeziehungstheoretikern, der Intersubjektiven Theorie,

---

<sup>52</sup> Ziehe (1975), S. 106 f.

der relationalen Schule und den französischen Lacanianern innerhalb der Psychoanalyse untersucht.

## 3.1 Die frühkindliche Entwicklung

### 3.1.1 Primärer Narzißmus vs. „kohärentes Selbsterleben“

„Die symbiotische Mutter-Kind-Beziehung konnte von der Position der Mutter her als affektive Funktionalisierung des Kindes begriffen werden.“<sup>53</sup>; beginnt Thomas Ziehe sein Kapitel Mutterdominanz und frühkindlicher Narzißmus und markiert damit das für das psychoanalytische Denken Neue. Die Mutter und damit ihr Verständnis ihrer Mutterrolle, ihrer Kompetenzen, wie auch die Rolle der Versagungen bedingt durch eine kapitalistisch-patriarchale Gesellschaft, mitten in einer weiteren technologischen Revolution, bekommen für das Kind eine balancierende Position.

Doch bevor in die Objektbeziehungstheorie eingestiegen werden kann, muß erst eine Annäherung an das „objektlose Stadium“<sup>54</sup> der freudschen<sup>55</sup> Klassik geleistet werden, welches für das Verständnis des von ihm angenommenen primären Narzißmus, welcher am Beginn des Lebens als erste Phase der psychischen Geburt auftauchen soll, wichtig erscheint. Hierbei geht es Freud um die Beschreibung eines postnatalen affektiven Urzustandes, es geht um die Wahrnehmungsorganisation in der von ihm postulierten, aus der Therapie Erwachsener rekonstruierten, primärnarzißtischen Entwicklungsphase. Angenommen wird, daß der Säugling noch geprägt ist von der besonderen Erlebnisqualität eines intra-uterinen Gleichgewichtszustands, „die Verhaltensweisen des Säuglings sind überwiegend Reaktionen auf nicht-bewußte innere Reize.“<sup>56</sup> Ein sprachlicher Versuch, das intrauterine Erleben anzudeuten, taucht häufig zitiert in der psychoanalytischen Literatur auf, indem ein unendliches Wohlbehagen, eine Verbundenheit mit der ganzen Welt beschrieben wird. In der Regel, wird dieses Wohlbehagen als das „ozeanische Gefühl“<sup>57</sup> bezeichnet, das sich mit dem homöostatischen Zustand der angenommenen realen Mutter-Kind-Einheit begründet. „Bereits im intrauterinären Stadium wirken wahrscheinlich etwaige äußere Klopfreize u.ä. auf den Fö-

<sup>53</sup> Ziehe (1975), S.120

<sup>54</sup> Zitat von Lorenzer (1972). In: Ziehe (1975), S. 121

<sup>55</sup> vgl. Freud (1914)

<sup>56</sup> Ziehe (1975), S. 121

<sup>57</sup> „Das »ozeanische Gefühl« von Romain Rolland existiert wirklich; er wäre jedoch sicherlich erstaunt, würde er erfahren, daß der fragliche Ozean

tus als „unwillkommene“ Störungen dieses unstrukturierten Ur-Gleichgewichts. Der absolute Befriedigungszustand wird dann erst nach Wiederherstellung der unstrukturierten Situation eintreten können.“<sup>58</sup> Ziehe irrt hier mit der freudschen Klassik. Soweit in den pränatalen Zustand muß die Diskussion um ein prozeßhaftes narzißtisches Erleben zurückgeführt werden, denn dieser selbstzufriedene Urzustand bildet den Ursprung für die Freudsche Lust/Ruhe-Spannungstheorie. Ziehe stützt hier das statische Modell eines homöostatisch-energetischen Zustands, der generell auf Störungen/Reizungen mit Unmut und einem regressivem (primärnarzißtischen) Impuls reagiert. Die Geburt stellt für diesen Befriedigungszustand nach Freud ein Trauma dar und mündet in dem *primärnarzißtischen Versuch*<sup>59</sup>, den ursprünglichen Gleichgewichtszustand wiederherzustellen. „Auch nach der Überwindung dieses ersten Traumas sind fortan Nahrungsmittelaufnahme und Ausscheidung aus dem unstrukturierten Kontinuum herausgerissen, d.h. der Gleichgewichtszustand der inneren Reize ist nur zeitweilig erreichbar und abhängig von der Versorgung durch die Mutter. Die Mutter erlangt somit elementare Bedeutung, jedoch - und das ist für das Darzulegende entscheidend - nicht als personales Objekt, sondern zunächst nur als gewährleistende Instanz eines Zustands, der dem intrauterinen nahekommt.“<sup>60</sup>

Kritiker, darunter der Objektbeziehungstheoretiker D. W. Winnicott, dynamisieren das Freudsche Konzept und sprechen bereits von einem intrauterinen Erleben des Fötus der Folgen seiner **Motilität**. Der Fötus könne sogar die Geburt als eigene Leistung erleben, statt traumatisiert zu werden.<sup>61</sup> Dabei kommt er heutigen Erkenntnissen der Säuglingsforschung über die Kommunikationsfreudigkeit des Ungeborenen nahe. Winnicott lehnt mit seiner Konzeption einen ursprünglichen primären (damit autistischen) Narzißmus als modellhafte Konstruktion ab. Relevant bleibt an diesem quasi objektlosen Stadium des Säuglings, daß noch kein konturiertes Objekt **intrapsychisch** als außen wahrgenommen wird und kein libidinöses Bedürfnis nach einem solchen besteht. „Tatsächlich bedeutet das Wort infant (Säugling) >>nicht sprechend<< (infans), und es ist recht nützlich, sich die infancy (das Säuglingsalter) als die Phase vor der Wortbildung und dem Gebrauch von Wortsymbolen zu denken. Daraus folgt, daß es sich auf

---

sich auf wenige Kubikzentimeter Fruchtwasser beschränkt“: Grunberger (1976), S. 127

<sup>58</sup> Zitat von Lorenzer (1972). In: Ziehe (1975), S. 121

<sup>59</sup> vgl. Freud (1914)

<sup>60</sup> Ziehe (1975), S. 121 f.

<sup>61</sup> vgl. Winnicott (1965a.), S.

eine Phase bezieht, in der der Säugling von einer mütterlichen Phase abhängig ist, die nicht auf dem Verstehen dessen beruht, was verbal ausgedrückt wird oder werden könnte, sondern auf mütterliches Einfühlungsvermögen.<sup>62</sup> Winnicott deutet etwas entscheidendes an.

Bevor nun der Einfluß des Objekts, des Anderen auf das *virtuelle Subjekt* (Kohut) Baby untersucht werden kann, ist es noch nützlich, die unterschiedlichen postklassischen Vorstellungen kurz zu skizzieren, welche andere differenziertere Substanz denn nun das werdende Subjekt bereits vor Eintritt in die erste Objektbeziehung besitzt. Der britische Kinderheilkundler und Psychoanalytiker D.W. Winnicott bemüht vorwiegend zwei Hilfskonstrukte, den des „ererbten Potentials“ und den Begriff der „Motilität“. Die Relevanz des ererbten Potential definiert Winnicott: „Das Schlüsselwort in diesem Teil der Studie ist *Abhängigkeit*. Menschliche Säuglinge können unter bestimmten Bedingungen anfangen zu *sein*. Diese Bedingungen werden weiter unten untersucht, aber sie sind Teil der Psychologie des Säuglings. Säuglinge beginnen auf verschiedene Weise zu *sein*, je nachdem, ob die Bedingungen günstig oder ungünstig sind. Zugleich bestimmen die Bedingungen nicht das Potential des Säuglings. Dieses ist ererbt, und es ist legitim, dieses ererbte Potential des Individuums als eigene Frage zu untersuchen, *immer vorausgesetzt, man ist sich darüber einig, daß das ererbte Potential eines Säuglings kein Säugling werden kann, wenn es nicht mit mütterlicher Fürsorge zusammengebracht wird.*“<sup>63</sup> (Hervorh. im Orig.) Zum anderen bestimmt die **Motilität**, die bisweilen aggressiven Aktivitäten des Säuglings: „Wir haben bestimmte Elemente in der Hand, die zeitlich mindestens bis zum Einsetzen der Bewegungen des Fötus - nämlich der Motilität - zurückreichen. [...] Läßt sich diese Motilität, die aus dem intra-uterinen Leben stammt und im Säuglingsalter weiterbesteht (tatsächlich das ganze Leben lang), mit der Aktivität verknüpfen, die dem Es-Erleben in eigentlichen Sinne innewohnt? [...] Es lohnt sich, die Verhaltensmuster zu untersuchen, die sich im Umkreis der Motilität entfalten (Marty und Fain, 1955). Bei dem einen Muster wird die Umwelt aufgrund der Motilität ständig entdeckt und wiederentdeckt. Hier unterstreicht jedes Erlebnis im Rahmen des primären Narzißmus die Tatsache, daß sich das neue Individuum im Mittelpunkt entwickelt, und der Kontakt mit der Umwelt ist *ein Erlebnis des Individuums* (zunächst in seinem undifferenzierten Ich-Es-Zustand). Beim zweiten Muster erfolgen Ü-

---

<sup>62</sup> Winnicott (1965), S. 51

<sup>63</sup> Winnicott (1965 b.), S. 54f.

bergriffe der Umwelt auf den Fötus (oder auf das Baby), und anstelle einer Reihe individueller Erlebnisse tritt eine Reihe von Reaktionen auf Übergriffe ein. Hier entwickelt sich also ein Rückzug auf die Ruhe, die allein eine individuelle Existenz ermöglicht. Motilität wird dann nur als eine Reaktion auf Übergriffe erlebt.<sup>64</sup> (Hervorh. im Orig.) Hier nimmt Winnicott differenzierter als Freud Bezug auf einen energetischen Zustand und spricht vom Rahmen des primärem Narzißmus als Schutz/Abwehr-Ruhe und Motilität als Neugier-Tast-sinn/Abwehr-Aggression. Bei ihm ergibt sich ein dynamisches Wesen - Es pulsiert<sup>65</sup>.

Hilfreich ist der Versuch, Freuds zentrale Erkenntnisse zum Narzißmus von seinem genetischen Modell abzulösen. Freud entdeckte mit seiner Libidotheorie einen organischen und energetischen psychischen Apparat und interpretierte ihn. Die taktilen narzißtischen Elemente verschiedener Spannungen hat er in seinen Vorlesungen anhand des Wach- und Schlafzustandes beschrieben: „Denken Sie an jene einfachsten Lebewesen, die aus einem wenig differenzierten Klümpchen protoplasmatischer Substanz bestehen. Sie strecken Fortsätze aus, Pseudopodien genannt, in welche sie ihre Leibessubstanz hinüberfließen lassen. Sie können diese Fortsätze aber auch wieder einziehen und sich zum Klumpen ballen. Das Ausstrecken der Fortsätze vergleichen wir nun der Aussendung von Libido auf die Objekte, während die Hauptmenge der Libido im Ich verbleiben kann, und wir nehmen an, daß unter normalen Verhältnissen Ichlibido ungehindert in Objektlibido umgesetzt und diese wieder ins Ich aufgenommen werden kann. (...) Wir führen jetzt im Sinne der Libidotheorie aus, daß der Schlaf ein Zustand ist, in welchem alle Objektbesetzungen, die libidinösen ebenso wie die egoistischen, aufgegeben und ins Ich zurückgezogen werden. Ob damit nicht ein neues Licht auf die Erholung durch den Schlaf und auf die Natur der Ermüdung überhaupt geworfen wird? Das Bild der seeligen Isolierung im Intrauterinleben, welches uns der Schlafende allnächtlich wieder heraufbeschwört, wird so auch nach der psychischen Seite vervollständigt. Beim Schlafenden hat sich der Urzustand der Libidoverteilung wiederhergestellt, der volle Narzißmus, bei dem Libido und Ichinteresse noch vereint und ununterscheidbar in dem sich selbst genügenden Ich wohnen.“<sup>66</sup>

---

<sup>64</sup> Winnicott (1958), S.102 f.

<sup>65</sup> Wobei ein angestrebter Gleichgewichtszustand nicht homöostatisch wäre sondern ein „Fließgleichgewicht“, vgl. Holzkamp (1973), vgl. auch Stern (1986)

<sup>66</sup> Freud (1916/17), S. 402

So läßt sich folgern, daß auch bei Freud ein „voller“ Narzißmus ein „in sich selbst ruhen“ und Selbstregulation(sfähigkeit/Alleinsein) bedeuteten könnte und der Gegenpol ein Spannungszustand ist, ein Konflikt mit sich selbst in dem Anderen, eine Verunsicherung in der Objektbeziehung/-besetzung, in der Anerkennung des und durch den Anderen. Das Spannungsschema des Narziß liegt auf der Erlebnisachse (Anerkennung/Nichtbeachtung) sozialer Beziehungen. „Der Narzißmus kann in Freuds Modell der Libidoentwicklung als der Punkt gelten, an dem sich die Topik aus der Triebdynamik herausdifferenziert, an dem also eine Strukturierung der psychophysischen Matrix beginnt. Man kann ihn deshalb auch als Antrieb sozialer Beziehungen bezeichnen. Freud selbst hat von »sozialen Trieben« bzw. »sozialen Triebbesetzungen« gesprochen.“<sup>67</sup>

Es soll nicht verschwiegen werden, daß die von der klassischen Psychoanalyse angenommene intrapsychische Spaltung in Selbst- und Objektrepräsentanzenbildung nachweislich, wenn sie denn so stattfindet, erst ab ca. dem 18 Monat mit der beginnenden Phantasieproduktion und Sprachentwicklung möglich ist (Piaget/ Inhelder und auch Daniel N. Stern 1986)<sup>68</sup>. Diese Arbeit wird diesen Punkt berücksichtigen und über Repräsentanzenbildung nur sprechen, wenn sie entwicklungspsychologisch auch plausibel ist. Das reale Kind ist nicht, wie bei Freud zu lesen, ausschließlich ein Triebbündel, aber auch, verfährt nicht nur nach dem postulierten Ruhe-Unlust/Lust-Ruhe-Prinzip, aber auch<sup>69</sup>. Der Diskurs über den „kompetenten Säugling“<sup>70</sup> ist ausführlich wiedergegeben bei Martin Dornes. Der aktuell heftige Dissens innerhalb der psychoanalytischen Theorie kann in breiten Teilen vernachlässigt werden, da es in dieser Arbeit im Wesentlichen um das Spannungsschema des Narzißmus geht. Aber für die Betrachtung dieses Schemas ergeben sich aus der Diskussion der letzten fünfzehn Jahre folgende schwergewichtige Veränderungen und Transformationen:

Die bei Dornes wiedergegebenen Ergebnisse der Säuglingsforschung geben posthum den Psychoanalytikern Kohut (1981†) und Winnicott (1971†) mit der Bewertung recht, daß der durch die Säuglingsbeobachtung hergeleitete Narzißmus, hierbei losgelöst vom Mythos als erste Phase des kindlichen Entwicklungsziels verstanden, als

---

<sup>67</sup> Ebrecht-Laermann (1994), S. 8

<sup>68</sup> vgl. Stern (1986)

<sup>69</sup> Interessant wäre die Untersuchung von Spannungszyklen. siehe auch Theweleit (1988)

<sup>70</sup> Dornes (1993), S. 34 ff.

„kohärentes Selbstempfinden“<sup>71</sup> ein positiver Zustand ist. Sie meinen, daß der Freudsche Begriff des primären Narzißmus als nach innen gekehrter, vom Zustand her regressive (Autismus<sup>72</sup>) Narzißmus als ursprüngliche intrapsychisch-halluzinierte Allmacht/Omnipotenz nicht zu halten sei (s. Gegenüberstellung klassische Psychoanalyse vs. Säuglingsforschung). Vielmehr sei dieser pathologisch vorfindbare Zustand (klassisch: sekundärer Narzißmus) das Resultat einer „narzißtischen Persönlichkeitsstörung“<sup>73</sup>.

Es ergeben sich, wie auch die weitere Diskussion zeigen wird, mehrere Pole in dem Diskurs des narzißtischen Schemas:

- ein regressiver Narzißmus mit den Symptomen der grenzenlosen Erweiterung/Fusion des Selbst als Verschmelzung/Allmacht als Abwehr von Übergriffen/Verwahrlosung, der dem Freudschen primärnarzißtischen Versuch und bei Stern (1986) dem frustrierten Wunsch nach dem das Selbst regulierenden Anderen entspricht sowie
- das Symptom der Fragmentierung als Spaltung des Selbst als Folge von Übergriffen/Verwahrlosung/Nichtbeachtung und einen
- gegensätzlich emanzipatorisch gemeinten Begriff eines Narzißmus, der durch ein kohärentes Selbstempfinden, durch einen an Objektbeziehungen reichen Charakter, mit „freiem“ starken Willen geprägt ist.

Narzissus Selbst wäre in diesem Bild „gestört“ und wie im Mythos Opfer einer göttlichen Strafe (Eine zusammenfassende (kultur-)kritische Würdigung aller in dieser Arbeit benutzten Ansätze im Abschnitt *Der Narziß-Pol*).

Das auch noch bei Ziehe (1975) auffindbare Konzept der Mutter-Kind-Symbiose (Mahler 1972) wird von der Säuglingsforschung umgewandelt in Mutter-Kind-Synchronizität, beide haben aber gemeinsam im positivem Sinn zum Inhalt das Geborgenheitsempfinden, welches dem Kleinkind den Rahmen einer Interaktionsmatrix bietet, seine Fähigkeiten zu entwickeln. Sie unterscheiden sich aber in ihren Zielen: Ablösung/Individuation (Autonomie) oder intersubjektive Einstimmung (Bestätigung/Ermunterung bei gleichzeitigem „Gehalten werden“<sup>74</sup>). Wenn Ziehe von der

---

<sup>71</sup> Dornes (1993), S. 93, bei Stern (1986) die Stadien: „Empfinden des auftauchenden Selbst, des Kern-Selbst, des subjektiven Selbst innerhalb einer intersubjektiven Bezogenheit, Empfinden eines verbalen Selbst.“

<sup>72</sup> vgl. Mahler (1975)

<sup>73</sup> Kohut (1983), S. 27 ff.

<sup>74</sup> vgl. Winnicotts (1965b) Relevanz des Haltens und Fallenlassens (Die Haltephase)

kognitiv-verunsicherten und unter affektiven Versagungen leidenden, selbst narzißfisch-gestörten Mutter schreibt, ist der Symbiosebegriff bereits ein ganz und gar repressiv gewendeter: „Die Mutter neigt nämlich dazu, aus der Gesamtheit der dem Kinde möglichen Verhaltensäußerungen nur auf ganz *bestimmte* reaktiv einzugehen; das Kind wiederum nimmt dies wahr und beginnt, sich auf jene Verhaltensäußerungen zu spezialisieren<sup>75</sup>, die eine erkennbare Gegenreaktion der Mutter hervorrufen. (...) Neigt nun die Mutter dazu, massive Ängste zu entwickeln, wenn das Kind - auf Grund seiner Entwicklung - beginnt, sich aus der Symbiose zu lösen, so wird ihre selektive Reaktionsweise dazu führen, daß sich diese Angstmuster auf das Kind übertragen.“<sup>76</sup> (Hervorh. im Orig.)

### 3.1.2 Das Ich erwacht

Die Ausdifferenzierung des Selbst-Erlebens erfolgt laut Säuglingsforschung als Erleben seiner Selbst als Autor sinnlich-konkreter Erfahrungen. Diese legen Erinnerungs- oder mentale Spuren, aus denen sich ein Affekt-Script-Schema oder *Representations of Interactions that have been Generalized*, kurz RIGs (Stern 1986) ableiten. „Die Objektvorstellung in den ersten 1 ½ Lebensjahren ist kein Bild, sondern ein Schema. Ein Schema ist eine Vielfalt von zunehmend miteinander koordinierten Sinneseindrücken eines Objekts. Wenn das Subjekt das Objekt schmeckt, greift und sieht, entstehen Empfindungen, die gespeichert werden und das Schema begründen. Nach der Schemabildung kann der Säugling ein Objekt wiedererkennen, wenn er es wieder sieht oder wieder in die Hand bekommt, aber er kann sich das Objekt nicht vorstellen, wenn es nicht da ist. Das Objekt ist für ihn identisch mit der Summe der Empfindungen und Wahrnehmungen, die es auslöst. Da abwesende Objekte keine aktuellen Empfindungen verursachen, existieren sie für den Säugling nicht mehr. Die Aufzeichnungen vergangener Empfindungen und Wahrnehmungen können erst aktiviert werden, wenn das Objekt konkret erscheint. Dann werden die aktuellen Empfindungen mit den aktivierten der Vergangenheit verglichen und ein Wiedererkennen ist möglich (rekognitives Gedächtnis).“<sup>77</sup>

---

<sup>75</sup> Dies ist laut Lacan generell der Fall. Der Säugling entwirft sich immer auf einen Dritten hin.

<sup>76</sup> Ziehe (1975), S.124

<sup>77</sup> Martin Dornes (1993), S. 171

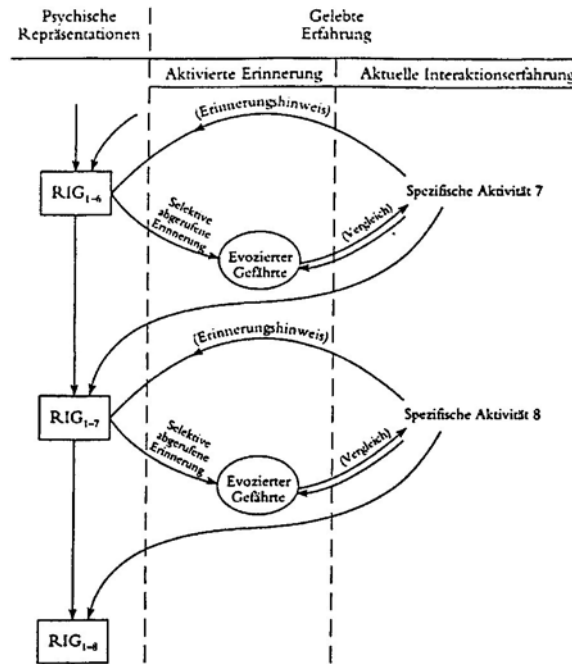


Schaubild: Gelebte Erfahrung<sup>78</sup>

Die mikroanalytische Auswertung dieser Episoden/Scripte ergibt laut Dornes fünf Phasen: 1) Initiierung der Interaktion; 2) wechselseitige Orientierung aneinander; 3) bestimmte typische Begrüßungsreaktionen; 4) der Spieldialog; 5) die jeweilige Beendigung der Interaktion.<sup>79</sup>

Winnicotts Motilität, Übergangsobjekte/-räume und Kohuts Kohärentes Selbstempfinden können bei einer Neukonstruktion einer psychoanalytischen Entwicklungspsychologie hilfreicher sein als Melanie Kleins intrapsychische Teilobjektbesetzungen. Dort ergibt die intrapsychische Dichotomie der guten/bösen (Teil-)Objektrepräsentanzen (gute/böse Mutterbrust) als intrapsychische Besetzungen/Verfolger als Motor sich der Außenwelt notwendig zuzuwenden, keinen Sinn mehr und sind auch in der Säuglingsforschung Sterns überzeugend widerlegt<sup>80</sup>. Klein machte ihre Beobachtungen bei drei Jahre alten und älteren Kindern und rekonstruierte mit Hilfe der Freudschen „Klassik“ in ein „halluzinierendes Baby“. Dieses existiert nicht. Ihre Erkenntnisse mögen für einen späteren Zeitpunkt (ab 18. Monat) relevant werden, dienen aber nicht zur Erklärung einer Ich-Es- und Innen-Außen-Trennung im Säuglingsalter. Die modernen psychoanalytischen Theorien gehen von der Annahme aus,

<sup>78</sup> Stern (1986), S. 162

<sup>79</sup> vgl. Dornes (1993), S. 64

<sup>80</sup> vgl. Stern (1986), S. 138-142

beide Instanzen, Ich und Es seien uranfänglich und differenzieren sich per kognitiver, sensomotorischer und emotionaler Entwicklung aus:

Die Außenwelt wird als Antwort auf die eigene Motilität erlebt, körperlich und affektiv-konkret, ohne intrapsychische (evozierte Bilder-)Welt. Das zuerst fragmentierte Erleben einzelner Körperteile und Sinne, die zu einer sinnlich-konkreten erst a- dann kreuzmodalen Wahrnehmung führen, geht einher mit der kognitiven Entwicklung und dem Erwachen immer größerer Teile des Gehirns (biologischer Faktor/ererbtes Potential). Der Motor einer solchen Entwicklung sind durchaus lustvolle (Trieb-)Empfindungen des Säuglings des von der Umwelt geförderten (autoerotischem) Selbst-erleben. Er kann empfinden, fühlen, aber nicht phantasieren<sup>81</sup>. Es erwacht sozusagen zuerst ein Körperselbst, das uranfänglich ein Kern-Selbst von einem Kern-Anderen<sup>82</sup> (der Mutter, sie wird nach vier Wochen kreuzmodal erkannt - Stimmlage und Geruch, Sinne sind hierbei Ich-Apparate) zu trennen weiß; möglicherweise in dialektischer Weise, also erst in einem quantitativem Anwachsen eines Sich-erlebens bis zu einer qualitativen Stufe der Spaltung und Symbolbildung (s. *Übergangsphänomene/-objekte* → *Spiegelstadium* und *Die Szene des Narziß*). Ab diesem Zeitpunkt stimmt die klassische Freudsche Libido- und Triebtheorie mit Lacan, Winnicott, Kohut und Teilen der Säuglingsforschung<sup>83</sup> überein.

Der uranfänglich gedachte halluzinatorische intrapsychische Allmachts-Aspekt des primären Narzißmus führte in die Irre und zu Bildern vom Kinde als tyrannisches Monster (s. Schaubild oder vgl. Freud/Klein/Mahler), das der Symbiose zu der Frau als verschlingende Urmutter (Archetype bei C. G. Jung). Kohuts und Winnicotts Modelle bedürfen genau an dieser Stelle ebenso der Dekonstruktion wie das Freudsche. Dornes: „Generell halte ich die Omnipotenz nicht für ein primäres Gefühl des Säuglings, sondern für eine spätere Phantasiebildung, die eine Reaktion auf Mißlingen oder Verlust ist. Das primäre Gefühl ist Wirkmächtigkeit (s.a. Benjamin 1988, S. 228, Anm. 50).

Das gleiche gilt in verstärktem Maße für die sogenannte idealisierte Eltern-Imago. Die Zuschreibung von Allmacht an die Eltern und die

---

<sup>81</sup> „Melanie Klein hat diesen wichtigen Unterschied vernachlässigt. Von Kestenberg, darauf angesprochen, hat sie geantwortet: »Gedanken? Gefühle? Was ist der Unterschied?`` Dornes (1993), S. 174

<sup>82</sup> vgl. Stern (1986)

<sup>83</sup> Einige Forscher, auch Dornes, wollen die Triebtheorie durch eine noch zu entwickelnde neue Motivationstheorie ersetzen. In der feministischen Theorie sind solche Ansätze ebenfalls zu finden. Eine kritische Auseinandersetzung mit der vollständigen Abkoppelung

anschließende Verschmelzung mit ihnen, die in Kohuts schöner Theorie das kompensatorische Resultat nicht aufrechtzuerhaltener Größenselbst-Bestrebungen ist, haben einige Voraussetzungen. Eine davon ist, daß die Allmacht eine repräsentationale Vorstellung sein müßte, ein mentaler Inhalt, der einem anderen zugeschrieben werden kann. Solche Manipulation mentaler Inhalte und insbesondere ihre Transfrierung auf andere Personen (Projektion), einschließlich eventuellem Rücktransfer (Introjektion), impliziert - sofern es sich dabei um aktiv intendierte Prozesse handelt, was der psychoanalytische Sprachgebrauch nahelegt - kognitive Fähigkeiten des Phantasierens und Repräsentationsleistungen, über die der Säugling in den ersten 1½ Jahren mit Sicherheit nicht verfügt.<sup>84</sup> Und weiter bleibt mit Dornes zum Thema halluzinatorische Wunscherfüllung des Säuglings zu sagen: „Die halluzinatorische Wunscherfüllung ist nach Meinung vieler Autoren das Modell der psychoanalytischen Theorie des frühen Denkens und Phantasierens [...]. Ein Säugling hat bestimmte befriedigende Erfahrungen mit der mütterlichen Brust gemacht. In Zuständen wachsender Triebspannungen aktiviert er die Aufzeichnungen dieser Befriedigungserlebnisse und bringt sie dadurch zu halluzinatorischer Klarheit. Wenn auf Dauer keine reale Hilfe aus der Außenwelt kommt, bricht die Halluzination zusammen. Durch solche Frustrations- und Mangelerfahrungen wird der Säugling gezwungen, die Realität zur Kenntnis zu nehmen. Bei Freud und auch im sonstigen psychoanalytischen Schrifttum [...] findet sich immer wieder die Behauptung, daß Frustration und Versagung für die Hinwendung zur Realität notwendig sind. [...] Er würde im Zustand des primären Narzißmus verbleiben, den er nicht freiwillig, sondern nur gezwungenermaßen verläßt. [...] Ich halte diese Theorie für problematisch, [...].<sup>85</sup> und weiter: „ Sie [die Säuglinge] haben kein primär feindseliges Verhältnis zur Außenwelt und müssen zur Realitätswahrnehmung nicht speziell motiviert werden. Sie nehmen die Realität nachweislich nicht erst als Reaktion auf Frustration oder Spannungszustände wahr, sondern eigentlich immer, und besonders in Zuständen von Spannungsfreiheit im Triebbereich. [...] Wenn man überhaupt am Halluzinationsmodell festhalten will, dann müßte eher postuliert werden, daß eine dauerhaft frustrierende Realität zum Rückzug in Hallu-

---

der Narzißmustheorie von der Triebtheorie kann man in Veröffentlichungen des Psychoanalytischen Seminars Zürich (1981, 1989) oder bei Lili Gast (1992) finden.

<sup>84</sup> Dornes (1993), S. 173

<sup>85</sup> Dornes (1993), S. 175

zinationen zwingt, [...].<sup>86</sup> Wobei, wie bereits erwähnt, diese kognitiven Fähigkeiten erst später ausgebildet werden, dann aber als Abwehr bei Theweleit (1988) die Wiederherstellung des eigenen Körpers als Wunsch beinhalten.

In der psychoanalytisch inspirierten Säuglingsforschung finden die Erkenntnisse der kognitiven Psychologie Eingang und erhellen den Unsinn einiger Freudscher Untiefen, wie die Todes(Aggressions-)triebannahme des späten Freud oder eines Konrad Lorenz eine ist. Jessica Benjamin: „Gemeinsam stellten diese Forscher die Psychoanalyse auf eine neue Grundprämisse: nämlich, daß wir vor allem **soziale Wesen** sind.“<sup>87</sup> (Hervorhebung, Gerd Fittkau).

Kohuts Definition des Narzißmus ist trotz der gemachten Einschränkungen im Sinne der Säuglingsforschung relativ unproblematisch, da der gesunde Narzißmus zuallererst als Entwicklung zu einem „kohärenten Körper-Selbst“<sup>88</sup> interpretiert wird. Ein frühkindlicher Narzißmus wird erst positiv vollständig, wenn eine Fragmentierung des Körper-Selbst überwunden ist. Wobei dieser Begriff eines „Narziß“mus nicht mehr oder nur über Umwege aus dem Ovidischen Mythos abgeleitet werden kann.

Nach einer geglückten Vervollständigung des eigenen Körperschemas bleibt die Kohutsche Annahme, daß das Kleinkind seine Erweiterung oder seine Grenzen sucht, die Motilität tritt als aggressiver libidinöser Tastimpuls der Wirkmächtigkeits- und Ich-/Nicht-Ichprüfung<sup>89</sup> weiterhin auf. Ein Größenselbst wird (innerhalb der narzißtischen Erlebnisachse) entwickelt, wenn auch erst in der Wiederannäherungsphase<sup>90</sup> (Mahler) und damit parallel zum Spiegelstadium (Lacan), quasi mit vorprogrammierten

---

<sup>86</sup> Dornes (1993), S. 175 f.

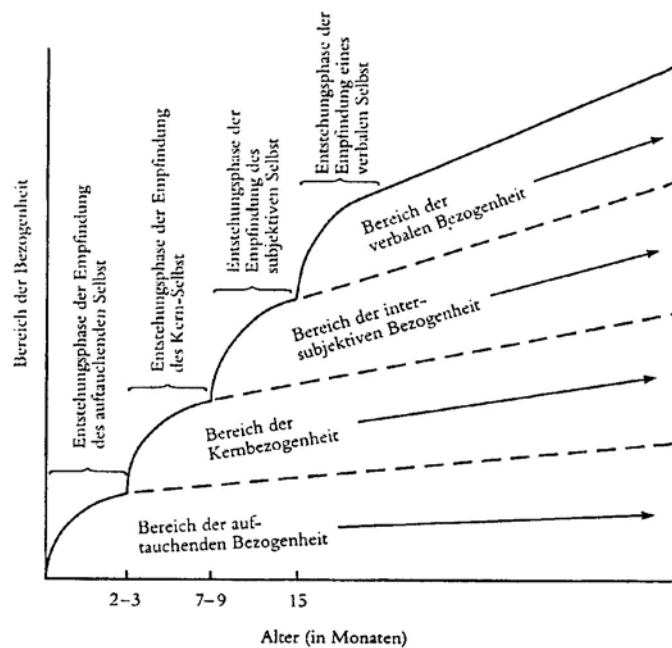
<sup>87</sup> Benjamin, J. (1988), S. 20

<sup>88</sup> Kohut (1973), S. 247

<sup>89</sup> Stern (1986): „Die direkte Säuglingsbeobachtung hatte eine merkwürdige Umkehrung zur Folge. Man sollte erwarten, daß, wie es Freud angenommen hatte, das Es allgegenwärtig und das Ich noch kaum vorhanden wäre. Ebenso müßte das Lustprinzip (von dem das Es abgeleitet wird) dem Realitätsprinzip (das das eben erst entstehende Ich leitet) vorangehen oder es in den ersten Lebensmonaten dominieren. Der beobachtete Säugling bietet nun aber ein ganz anderes Bild dar. Abgesehen von der Hunger und Schlafregulierung (...) fallen vor allem diejenigen Funktionen ins Auge, die man in der Vergangenheit als „Ich-Triebe“ hätte bezeichnen können - also die stereotypen Explorationsmuster, Neugier, Wahrnehmungspräferenzen, Suchen nach dem kognitiv Neuen, die Lust an der Beherrschung, sogar Bindungsstreben, die sich in der Entwicklung entfalten.“, S. 331 f.

<sup>90</sup> Ab der Wiederannäherungsphase (Reapprochement) stimmen die Mahlerschen Beobachtungen mit der Säuglingsforschung wieder größtenteils überein, das Kind ist 1½ Jahre alt.

Frustrationen bei der Suche und/oder dem Wunsch nach *Selbst(erregungs)regulation*.



**Schaubild: Bereich der Bezogenheit<sup>91</sup>**

Narzisstische Störungen<sup>92</sup> in der präsymbolischen Entwicklungsphase des Säuglings schlagen sich folgerichtig in Affekt-Script-Schemata sowie sensomotorisch im Körper nieder und sind nur schwerlich sprachlich symbolisierbar. Dennoch werden sie ihre (auch mentalen) Spuren in der anschließenden Phase der Intersubjektivität und der (bereits möglicherweise narzistisch-gestörten Variante einer Proto-)Symbolbildung und gestörten Ausdehnung der narzisstischen Libido hinterlassen, vor allem da angenommen werden darf, daß sich das elterliche Verhalten nicht wesentlich ändert (siehe auch Lorenzers 1983 neudefinierten Symbolbegriff im Kapitel *Sozialisationsinstanz Fernsehen, Abschnitt Handlungsleitende Themen.*)

Der Beginn und die Trennung zwischen Primär- und Sekundärvorgängen, wie die Differenzierung Unbewußt/Bewußt wären erst ein später Effekt und Reflex der beginnenden Sprachentwicklung, des zunehmenden Zweifels. Wobei diese Spaltung ein kultureller Prozeß wäre, der dem Menschen einen Mangel, eine verlorene Einheit, eine Deformation/Entfremdung durch Macht hinterläßt. Lacans Sprachtheorie, einschließlich seiner Annahme eines Spiegelstadiums als Ich-Bildner, kommt dem sehr

<sup>91</sup> Stern (1986), S. 56

<sup>92</sup> Also Übergriffe oder Nichtbeachtung

nahe. Dieses Stadium erhält eine große, wenn nicht zentrale Bedeutung auch für den neu zu definierenden Begriff Narzißmus.

Der Gegenstand einer empirisch-relationalen Psychoanalyse und einer psychoanalytischen Interaktionstheorie ist also die Geschichte der intersubjektiven Beziehungen und deren intrapsychischen Auswirkungen auf das werdende Subjekt, das ausgestattet ist mit einem transformierbaren, dynamisch-energetischen psychischen Apparat. Ein offenes System entsteht, ein Diskurs der Macht im Foucault'schen Sinne wird möglich und dadurch erst sichtbar, wie die „Gender-Debatte“ (siehe *Ödipus bleibt ein Phantom* weiter unten) zeigt.

### 3.1.3 Die erste Bindung

Jessica Benjamin ordnet der Beziehung zwischen dem Selbst und der/m (ersten) Anderen die entscheidende Bedeutung zu. An der Entwicklung dieser ersten Dyade<sup>93</sup> zwischen Säugling und erster Bezugsperson läßt sich Ihrer Meinung nach die Herausbildung einer (patriarchalen) Herrschaftsmatrix aufzeigen, die grundlegend bis ins Erwachsenenalter<sup>94</sup> bleiben soll: „Herrschaft beginnt mit dem Versuch, Abhängigkeit zu leugnen. Niemand kann sich der Abhängigkeit von anderen oder dem Wunsch nach Anerkennung entziehen. In der ersten Abhängigkeitsbeziehung - zwischen Eltern und Kind - ist dies eine besonders schmerzhaft und paradoxe Lektion. Ein Kind muß mit der Tatsache umgehen lernen, daß es die Mutter nicht magisch kontrollieren kann; daß das, was sie für das Kind tut, nicht seinem, sondern ihrem Willen unterliegt. Das Paradoxon besteht darin, daß das Kind nicht nur unabhängig werden will, sondern auch als unabhängig anerkannt werden will - und zwar genau von der Person, von der es am meisten abhängig ist.“<sup>95</sup> Jessica Benjamin übernimmt in ihrer Studie „Die Fesseln der Liebe“ vielfach die Ergebnisse der Säuglingsforschung. Ihr Thema ist Abhängigkeit vs. Anerkennung oder besser das Ertragen der Spannung von Abhängigkeit und Anerkennung. An obigem Zitat erkennbar, verfällt Jessica Benjamin ganz entgegen ihrer

---

<sup>93</sup> Nur von einer Dyade zu sprechen bedingt aus historischer Sicht die bürgerliche Kleinfamilie mit der Mutter als primärer Erziehungsinstanz.

<sup>94</sup> Negt/Kluge (1981a.) in ihrem dreibändigen Werk *Geschichte und Eigensinn*: „Es geht um die Gegenwart, aber auch um zweitausend Jahre Geschichte. Unser Buch handelt von dem ungeheuren Laboratorium, in dem sich die menschlichen Eigenschaften entwickeln, einem Laboratorium, das sich durch Krieg (Vernichtung), in den Beziehungen (Liebe, Wissen) und in der Industrie (Arbeit, Ausbeutung) ausdrückt. Diese menschlichen Eigenschaften entstehen aus *Trennungsprozessen*, und sie sind bewaffnet mit *Eigensinn*, der sich gegen die Trennung wehrt.“ (Hervorh. im Orig.), S. 3

<sup>95</sup> Benjamin, J. (1988), S. 53 f.

sonstigen Argumentation, die auf eine Care-and-Share-Matrix, einem Self-with-other (Daniel Stern 1986) oder intersubjektive Einstimmung hinauslaufen, immer wieder dem von ihr selbst bekämpften Ideal einer Ablösung als Individuation<sup>96</sup> oder spricht von frühkindlicher Omnipotenz, in der Regel, um sich ideologisch an dem frühhegelischen philosophischen Modell des Kampfes zwischen den Individuen mit dem Resultat der Trennung von Herr und Knecht abarbeiten zu können. Diese Auseinandersetzung mit diesem Herrschaftsmodell der idealistischen und romantischen Dialektik des jungen Jenaer Hegel (siehe ebenfalls Honneth 1992) wird dann auch kontrastreich in Bezug zur materialistischen Wirklichkeit gesetzt. Wenn nur der Argumentation gefolgt wird, die in Übereinstimmung mit den Erkenntnissen der Säuglingsforschung steht, kommt folgendes zum Vorschein: „Wenn die intersubjektive Theorie also das Selbst allein beschreibt, so betrachtet sie dieses Alleinsein nicht als ursprünglichen „Naturzustand“ des Individuums, sondern als eine Situation in einem Spektrum an Beziehungen.“<sup>97</sup> und zeigt damit eine Schwachstelle der bürgerlich-liberalen Ideologien eines „Autonomen Individuums“ auf.

Um die Relevanz der gegenseitigen Anerkennung zu veranschaulichen bemüht sie die organisch-energetische Analogie der Photosynthese: „Anerkennung ist keine Sequenz von Ereignissen, wie es zum Beispiel die Phasen der Reifung und Entwicklung sind, sondern ein konstantes Element, das alle Ereignisse und Phasen des Lebens durchzieht. So verstanden, können wir Anerkennung mit jenem wichtigen Element der Photosynthese vergleichen, nämlich dem Sonnenlicht, daß die Energie für die dauernde Transformation der pflanzlichen Substanz liefert. Zu solcher Anerkennung gehören auch die verschiedenen Reaktionen und Aktionen der Mutter, die in der gesamten Diskussion um die frühkindliche Entwicklung wie selbstverständlich vorausgesetzt werden: Angefangen mit der Fähigkeit der Mutter, sich mit den körperlichen Bedürfnissen des Kindes zu identifizieren und darauf zu reagieren, bis hin zu ihrer „Kenntnis des Babys“ - wann es schlafen oder trinken, wann es allein oder lieber zusammen spielen will. Binnen weniger Monate nach der Geburt wird sozusagen dieser Hintergrund zum Vordergrund - zur *raison d'être*, zum Sinn und Ziel des Zusammenseins mit anderen. Wenn wir die Entwicklung des Säuglings verfolgen, so sehen wir, wie Anerkennung zunehmend zum Ziel an sich wird. Zuerst ist sie ein Gefühl

---

<sup>96</sup> vgl z. B. Benjamin, J. (1988), S. 101, 102, 103 etc.

<sup>97</sup> Benjamin, J. (1988), S. 23

geglückter Harmonie und später eine Arena des Konflikts zwischen dem Selbst und den anderen.<sup>98</sup> Ein Modell der narzißtischen Zu- und Abfuhr beschreibt Jessica Benjamin, das als Grundlage dienen kann, Thomas Ziehes Thesen zu aktualisieren.

Dornes vermutet allgemein: „Vielleicht ist das Festhalten an der Idee, daß der Säugling phantasieren kann, ein Widerstand und ein Versuch, seine Abhängigkeit von der Realität zu verleugnen. Wenn man ihn mit Phantasien ausstattet, räumt man ihm immerhin die Möglichkeit ein, aktiv mit der Realität und ihren frustrierenden Aspekten umzugehen.“<sup>99</sup> Dornes dreht die Relevanz des Phantastischen, des Imaginären von der Säuglings- zur Elternsicht der ersten Bindung. Das Kind wird hierbei Gefäß ihrer Bindungsabsichten: „Auch bei interpretativ zurückhaltenderen Müttern ereignet sich der Prozeß der Bedeutungszuschreibung auf Schritt und Tritt. Hier ein Beispiel aus dem Alltag: Die Aufmerksamkeit eines Kindes wendet sich einem neuen Objekt zu, z. B. einem Kreisel. Die Mutter fragt: »Das magst Du?« Das Kind sagt: »Da-Da«, und die Mutter kommentiert: »Ja, das ist ein schöner Kreisel.« Die relativ unspezifische Da-Da-Vokalisierung des Kindes wird von der Mutter so behandelt, als ob sie eine kommunikativ zustimmende Mitteilung des Kindes wäre. (...) Newson, von dem das Beispiel mit dem Kreisel stammt, schreibt: »In diesem Beispiel hat sich die Mutter eine unabsichtliche und vielleicht ziemlich wenig überlegte Handlung des Kindes zunutze gemacht, aber darauf reagiert, wie wenn es ein überlegter Kommentar des Kindes wäre... Viele Gesten von Säuglingen haben nur insoweit den Status kommunikativer Gesten, wie die Mutter ihnen diesen Status zuschreibt« (Newson)<sup>100</sup>. Diese Zuschreibung halten so verschiedene Autoren wie Wygotski, Oevermann, Kohut, Newson, Bruner, Dunn, Kaye, Lebovici und Cramer für fundamental. Wygotski und Oevermann leiten (...) daraus ab, daß der soziale Charakter der Interaktion gegenüber dem biologisch-motorischen der fundamentalere ist und daß die soziale Konstitution kognitiver Fähigkeiten wie der Intentionalität in den bisherigen Entwicklungstheorien unterschätzt wurde. (...) Kohut (1977)<sup>101</sup> spricht von einem bloß virtuellen Selbst des Kindes, das sich dadurch, daß die Eltern so tun, als ob es existie-

---

<sup>98</sup> Benjamin, J. (1988), S. 25

<sup>99</sup> Dornes (1993), S. 195

<sup>100</sup> Newson, J. (1977): „An intersubjective approach to the systematic description of mother-infant interaction.“ In: H. Schaffer (ED.): *Studies in Mother-Infant Interaction*. London u.a., S. 57

<sup>101</sup> vgl. Kohut (1977 b.), S. 97

re, in ein tatsächliches verwandelt. Dunn behauptet, daß das Kind im Prozeß der Zuschreibung von Intentionalität lernt, wie man lernt, etwas zu intendieren.<sup>102</sup>(Hervorh. im Orig.)

So läßt sich sagen, daß das Lebenselixier des Säuglings, sein Sonnenlicht, eine **Selbstreferentielle Kontingenz** darstellt, einer aufladbaren Batterie<sup>103</sup> gleich, die sich durch die Achtung und Beachtung einer fördernden Umwelt nährt. „Die Erfahrung von Nicht-Kontingenz ist ein Beispiel für »narzißtische« Traumen in der präsymbolischen Zeit. Sie haben weniger mit Triebversagungen als mit der Beeinträchtigung eines sich entwickelnden gesunden Selbstgefühls zu tun (Triebversagung kann natürlich auch das Selbstgefühl beeinträchtigen). Broucek (...) bringt die Dauer und Häufigkeit solcher Erfahrungen mit bestimmten Störungen bei Erwachsenen in Zusammenhang. Seiner Meinung nach können extreme Erfahrungen von Nicht-Kontingenz für bestimmte Formen der Schizophrenie prädisponieren. Arieti (...) habe in seinem großen Buch über die Schizophrenie eindrucksvoll beschrieben, wie der kataton Schizophrene sich von seiner Umwelt zurückzieht, und den Rückzug darauf zurückführt, daß der Katatone in seiner Kindheit kein Willensgefühl und kein Vertrauen in seine Handlungen und deren vorhersagbare Wirkung entwickeln konnte. Die Analogie zum zwei Monate alten Säugling, der mit schlafähnlicher Atmung, glasigem Blick und vollständiger Bewegungslosigkeit in der Experimentalsituation liegenbleibt, drängt sich auf.<sup>104</sup> Der Säugling ist im positiven Sinne ein Kontingenzsucher, aktiv damit beschäftigt, „verborgene Zusammenhänge zu entdecken und vergangene und neue Probleme zu meistern“<sup>105</sup> Die Bindungstheorie (z. B. von Bowlby & Ainsworth) stellte drei Bindungstypen fest: sicher gebundene Kinder, vermeidend gebundene und ambivalent gebundene. „Sicher gebundene Kinder sind später offener und aufgeschlossener für neue Sozialkontakte mit Erwachsenen und Gleichaltrigen als vermeidend oder ambivalent gebundene.“<sup>106</sup> Die Bindungstheorie findet sich mit dieser Behauptung bei Ziehe<sup>107</sup> wie in Jessica Benjamins intersubjektiven Theorie wieder. Aus den neuen Theorien wieder mit Ziehes Theorien verbunden, kann man folgern:

---

<sup>102</sup> Dornes (1993), S. 203 f.

<sup>103</sup> Stern (1986) spricht von einem „emotionalen Reservoir menschlicher Verbundenheit“, S. 335

<sup>104</sup> Dornes (1993), S. 239

<sup>105</sup> Dornes (1993), S. 241

<sup>106</sup> Dornes (1993), S. 205

- Das Baby in seiner frühkindlichen narzißtischen Entwicklung kann sich gegen eine narzißtisch-gestörte Mutter/Umwelt, die es als regulative Erweiterung benutzt, gegen Übergriffe oder Nichtbeachtung/Verlassenheit kaum erwehren.
- Die Bindungsabsichten der Bezugsperson entscheiden über die kognitive, wie über die psychische Herausbildung von Fertigkeiten ('kulturelles, soziales Kapital'). Das Baby verfügt zwar über einen Selbsterhaltungstrieb, der und angeborene Reflexe (Atemreflex) erhalten ihn am Leben. Sie sagen aber nichts aus über die Qualität seiner sozialen Beziehungen (seiner Objektbesetzungen). Die Dependenz des Säuglings von der ersten Bezugsperson ist gravierender als Ziehe postulierte.

Lacan würde laut Peter Widmer auch vor einer optimistischen, gar euphorischen Sicht eines allzu kompetenten/fähigen Säuglings warnen: „Die normale körperliche Ausstattung mitsamt den angeborenen Funktionen könnte den Eintritt ins Spiegelstadium nicht bewirken. Sie allein reichen nicht dazu aus. Biologen haben festgestellt, und Lacan schließt sich ihrer Auffassung an, daß beim Menschen eine vollständige Ausstattung, wie sie bei Säugetieren angenommen wird, fehlt. Es wird von einem Mangel an Instinkten gesprochen, und davon, daß etwas beim Menschen von Anfang an in Unordnung sei. Die motorische Unruhe, unkoordinierte Bewegungen, Schreien weisen auf einen Riß in bezug auf ein vorstellbares Eingebettetsein in der Natur hin, wie man das bei Tieren beobachten kann. In der Instinktarmut sehen Biologen andererseits den Grund für die Weltoffenheit des Menschen. Sie manifestiert sich anfänglich durch ein Chaos der Empfindungen. Für Lacan erweist sich bereits an dieser Stelle die Bedeutsamkeit der Sprache. Noch vor dem Auftauchen der semantischen Dimensionen ermögliche sie dem Kind Unterscheidungen von Innen und Außen, Dunkel und Hell und anderes; später diene sie zur Unterscheidung von Personen. Auch das Gesichtsfeld strukturiere sich durch das Sprechen. Erste mentale Spuren bilden sich aufgrund dieser elementaren Sinneseindrücke.“<sup>108</sup> Klaus Theweleit spricht vom Menschen als einem Nicht-Zu-Ende-Geborenen; Negt/Kluge sprechen vom ungeheuren Laboratorium der menschlichen Eigenschaften und Theweleit fragt, ob nicht zwei Mythen, die des Narziß und des Ödipus zum Begriff menschlicher Verwandlungen allgemein erweitert werden sollten. Oder anders ausgedrückt, Ovids Vorstellung menschlicher Metamorphosen (250 Verwandlungen als Bestrafun-

---

<sup>107</sup> Das Arbeitsmodell der Mutter (ambivalenter Typ), wie auch das der Mutter (vermeidentyp) sind seine Grundlagen für die narzißtische Mutter

gen der Götter<sup>109</sup> - des symbolischen Herrschaftsapparates) für den Menschen (das Individuum) nicht mehr Pole für einen Diskurs bereitstellt. Vor allem, wenn man sieht, wie selektiv der Mythos des Narziß/(Echo?) von den psychoanalytischen Denkern der Moderne analysiert worden ist<sup>110</sup>: „Was mich daran [an der Narziß-Debatte] stört? Daß von den drei Erfindern dieser Figur [Narziß] als einer Figur *der Moderne*, Freud, Lacan und McLuhan, der erste nur sehr selektiv befragt und benutzt wird, der zweite gar nicht und McLuhan überhaupt nicht.

»Der griechische Mythos von Narziß hat, wie das Wort Narziß andeutet, direkt mit einer Gegebenheit menschlicher Erfahrung zu tun. Es kommt vom griechischen Wort *n a r k o s i s* oder Betäubung.«

-eröffnet McLuhan seinen Text über Narziß; sogleich in Bereiche stoßend, die kein amerikanischer psychoanalytischer Fuß je betreten hat.<sup>111</sup> (McLuhans Narzißmus-theorie wird in dieser Arbeit als Medienkritik im Kapitel *Sozialisationsinstanz Fernsehen, Abschnitt Inflation oder Narziß und der technische Apparat* behandelt. Eine Zusammenfassung bereits im Abschnitt *Der Narziß-Pol.*)

### 3.1.4 Spiegelstadium und Übergangsobjekte/-räume

Eine quantitative Entwicklung vom Selbst zur Nicht-Ich-Quelle beschreibt Winnicott in seiner Theorie der Übergangsphänomene/-objekte/-räume. Wenn postuliert werden kann, das in den ersten Lebensmonaten der Säugling keine innere (evozierbare Bild-)Symbol- und Repräsentanzenbildung hervorbringt, so kann er doch per mentaler Spur seine (magische) Wirkmächtigkeit am Nicht-Ich prüfen und speichern, per RIGs.

<sup>108</sup> Widmer (1990), S. 30

<sup>109</sup> Ovid beschreibt die „Goldene Zeit“: „Ein goldnes Geschlecht wurde zuerst erschaffen, das ohne Beschützer aus eigenem Trieb und ohne Gesetz die Treue und Redlichkeit übte.

Strafe und Furcht waren fern, man las noch keine drohenden Worte auf ehernen Tafeln, und keine um Gnade flehende Menge bebte vor dem Angesicht ihres Richters: ohne Richter waren sie sicher“ und nach der silbernen Zeit (Beginn der Jupiterherrschaft) das ehernen Menschengeschlecht: „Schon war das schädliche Eisen und, schädlicher noch als Eisen, das Gold emporgestiegen, da steigt auch der Krieg hervor, der mit beidem kämpft, und schwingt mit blutiger Hand die klirrenden Waffen. Man lebt vom Raub. Nicht ist der Freund sicher vor dem Freund, nicht der Schwiegervater vor dem Schwiegersohn, selbst unter Brüdern ist Eintracht selten. Der Gattin trachtet der Mann nach dem Leben und diese dem Gatten. Tödliche Gifte mischen abscheuliche Stiefmütter, und vor der Zeit macht der Sohn sich Gedanken, wie lange sein Vater noch zu leben hat.“: Ovid: *Metamorphosen*. Frankfurt 1994. S. 8, 10

<sup>110</sup> ...geschweige denn, wie Freud sich beim Ödipus-Mythos bedient, ohne auf die Herrschaftssicherungsabsichten des wirklichen Vater, Laios, König von Theben, einzugehen: Ein ödipaler Vater, der seine Macht nicht aufgeben kann, Ödipus weiß gar nicht, daß er seinen leiblichen Vater tötet u.v.a.m..

Winnicott entdeckte bei der Erforschung der frühkindlichen Entwicklung einen Bereich zwischen der undifferenzierten Wahrnehmung bis zur Realisierung der Außenwelt: „Er nennt ihn einen intermediären Raum und einen neutralen Erfahrungsbereich, der dem Individuum die Möglichkeit gibt, sich von dem Druck zu befreien, ständig die innere und äußere Realität miteinander in Beziehung zu bringen.“<sup>112</sup> Übergangsphänomene und -objekte sind Hilfen in der Annäherung an die Außenwelt und bestehen als illusionäre Räume<sup>113</sup> ein Leben lang. So sind für Winnicott das Lallen des Säuglings, wie auch das Sich-in-den-Schlaf-Singen zwischen dem 4. und dem 12. Monat solche Phänomene. Bekannte Übergangsobjekte sind der Daumen, der Zipfel einer Decke, ein Kissen, der Schnuller oder ähnliches. Sie erwachsen aus der frühkindlichen Erregung der erogenen Zonen des Mundes. Das Übergangsobjekt hat triebberuhigende Funktionen und ist die erste Erweiterung des Selbst jenseits des eigenen Körpers, bei Winnicott „erster Besitz, der Nicht-Ich ist“<sup>114</sup>, denn „es wird leidenschaftlich geliebt und mißhandelt, d.h. es muß triebhafte Liebe ebenso »überleben« wie Haß und gegebenenfalls reine Aggression; es darf nicht verändert werden, muß das Gefühl von Wärme vermitteln und wird oft so behandelt, als wenn es lebendig wäre und eine eigene Realität besäße.“<sup>115</sup> Stern nennt das Übergangsobjekt „Selbst-regulierendes Person-Ding“<sup>116</sup>. Das Ding ist von der Mutter mit menschlichen Eigenschaften aufgeladen und es tritt in Erscheinung „wie eine das Selbst regulierende andere Person, [die] das Selbsterleben dramatisch verändern kann.“<sup>117</sup> Diese quantitative Entwicklung führt bei dem qualitativen Sprung der Bewußtwertung eines Innen und Außen zu einem illusionären Raum und einem intrapsychischen Mechanismus, der weiter unten von Klaus Theweleit beschrieben wird. Hierbei ist wichtig festzuhalten, daß das Kleinkind beim Krabbeln/Laufen lernen, die Erfahrung des Raumes gemacht hat und nun in das Spiegelstadium tritt.

Lacan stellte seine Theorie des Spiegelstadiums bereits 1936, zum Internationalen Kongreß für Psychoanalyse vor. Ein Psychologe (Baldwin) entdeckte bei 6-18 Monate

---

<sup>111</sup> Theweleit (1988), S. 357

<sup>112</sup> Jochen Stork (1976) in der Einführung zu Winnicott (1958), S. 26, vgl. auch Schmidbauer/Löhr (1992) „über die Art kindlicher Fernsehrezeption“ im Abschnitt *Handlungsleitende Themen*.

<sup>113</sup> also ab der entwickelten Fähigkeit des Phantasierens.

<sup>114</sup> Winnicott (1958), S. 300

<sup>115</sup> Jochen Stork (1976) in der Einführung zu Winnicott (1958), S. 26

<sup>116</sup> Stern (1986), S. 176-178

<sup>117</sup> Stern (1986), S. 177

alten Kindern angesichts ihres Spiegelbildes eine jubilatorische Reaktion; anders als bei fortgeschrittenen Säugetieren wie die Schimpansen, die sich desinteressiert von ihrem Spiegelbild abwenden: „Die jubilatorische Reaktion drückt aus, daß das Kind sich selber im Medium des andern, des Spiegels erfährt. Sein Ich ist außen lokalisiert; diese Aussage gilt aber nur für den Betrachter, der zwischen dem wahrnehmenden Subjekt und seinem Bild unterscheidet. Das Kind weiß anfänglich nichts von diesem Unterschied; es ist fasziniert von der Gestalt, die es im Spiegel sieht. Es begrüßt sie in einer Art Selbstvergessenheit. Erst allmählich kristallisiert sich das Bild als Abbild des Betrachters heraus. Dann erfährt das Subjekt, daß es auch dann einen Körper hat, wenn er nicht gespiegelt wird<sup>118</sup>, und es weiß, wie er aussieht, denn es kann sich seine Gestalt vorstellen. Um die Identität von Abbild und sich selbst zu prüfen, macht es Bewegungen und Grimassen und stellt dabei fest, daß das Spiegelbild alles nachahmt. Dieses duale Spiel bedarf einer Vergewisserung: Das Kind wendet sich an einen Dritten, dessen Bestätigung es durch seinen fragenden Blick zu erreichen sucht. In dieser Triade zwischen Kind, Spiegelbild und dem Dritten entwirft es sich also gleichsam auf diesen hin.“<sup>119</sup> In dieser Beschreibung steckt viel von Ovids Narzissus, der, setzt man Echo mit der Bestätigung durch die Objektwelt gleich, ihre Liebe nicht verstehen kann und so auf immer in einem Schwebestand der Nichtexistenz verbleibt. In dem Erkennen des eigenen Abbilds im Spiegel geht der Schock der Bewußtwerdung von Innen und Außen und der Erweiterung (im Medium - McLuhan/Theweleit, siehe *Narziß-Pol*) einher, der Wunsch an sich und nach Vollständigkeit erwacht, der narzißtische Wunsch. Er, das Begehren (Lacan), führt zur Kontingenzsuche im Symbolischen. Dieses schiebt sich, nach Lacan, zwischen Begehren und Objekt. Es ist im Spiegelstadium die strukturierende Instanz. Das »sub-jectum« ist Lacan ein der Sprache Unterworfener, ist keine Substanz, kein Innen, das dem Außen gegenübersteht, „sondern es ist selber vom Symbolischen und seinen Wirkungen strukturiert. [...] Auch der Körper erleidet die Wirkungen des Symbolischen; seine Wirkung erstreckt sich bis in die

---

<sup>118</sup> „Als eines Tages die Mutter über viele Stunden abwesend gewesen war, wurde sie beim Widerkommen mit der Mitteilung begrüßt: Bebi o-o-o-o!, die zunächst unverständlich blieb. Es ergab sich aber bald, daß das Kind während dieses langen Alleinseins ein Mittel gefunden hatte, sich selbst verschwinden zu lassen. Es hatte sein Bild in dem fast bis zum Boden reichenden Standspiegel entdeckt und sich dann niedergekauert, so daß das Spiegelbild >fort< war.“ Freud, S.: *Jenseits des Lustprinzips*, GW XIII, S.13

<sup>119</sup> Widmer (1990), S. 29 f.

Formation der Triebe.<sup>120</sup> Lacan widersprach dem „amerikanischen Triumvirat“ der Ich-Psychologie<sup>121</sup>, welches das Ich als autonome Instanz beschrieb. Im Gegenteil sei das Ich der Ort der Täuschungen, gespalten in eine imaginäre Instanz des Ichs »moi« und dem Subjekt des Symbolischen »je«. „Das auf der Ebene des Symbolischen situierte Subjekt - Lacan schreibt es als \$, um darauf hinzuweisen, daß das Subjekt von der Sprache durchquert, in gewissem Sinn sogar durchgestrichen wird - sucht seit dem Spiegelstadium seine Verankerung im Objekt, a, das wiederum auf die imaginäre Dimension verweist. Das Subjekt bemerkt seinen Mangel im Angewiesensein auf die andern, in seinen Ansprüchen an sie, in der Liebe und vor allem in der Unmöglichkeit, restlos befriedigt zu sein. Im andern begegnet es aber erneut dem Mangel, dem des Andern. Damit ist das Drama jeder menschlichen Beziehung strukturell vorgezeichnet,<sup>122</sup> und der Diskurs der Macht eröffnet, wie auch Jessica Benjamin ihn diskutiert. Lacan nennt die Täuschung des moi narzißisches Verkennen. Peter Widmer spitzt Lacans These weiter zu: „Wenn das Kind im Blick [der Mutter] den fehlenden Teil der verlorenen Identität sieht, bleibt es in seinem Bann, kann es den Gesichtskreis der Mutter nicht verlassen. Ein solches Bild einer beinahe totalen Erfüllung des Begehrens zeigt zugleich seine Kehrseite: das Gefangensein in der dyadischen Situation.“<sup>123</sup> Das Subjekt kämpft in seinem ersten Kampf um Anerkennung auf verschiedenen Ebenen: „Wichtig ist für uns, daß wir hier die Ebene erkennen, auf der es - noch vor jeder Formierung eines Subjekts, das denkt, das sich situiert - zählt, auf der gezählt wird. Wichtig ist, daß in diesem Gezählten ein Zählendes schon da ist. Dann erst ist es am Subjekt, sich selbst anzuerkennen, sich als zählendes zu erkennen. Erinnern wir uns, wie naiv die Intelligenzgradexperten sich die Hände reiben, wenn sie ein Menschenkind dabei ertappen, wie es vor sich her sagt: »Ich habe drei Brüder, Paul, Ernst und mich.« Dabei ist das doch selbstverständlich - erst werden die drei Brüder gezählt: Paul, Ernst und ich, und dann

---

<sup>120</sup> Widmer (1990), S. 14

<sup>121</sup> Damit meinte er Hartmann, Kris und Löwenstein. Sie waren seiner Ansicht nach dem american way of life angepaßt und hätten sich in den Dienst von Happiness und Anpassung gestellt. vgl. Widmer (1990), S. 14 ; Die Ich-Psychologin Mahler (1975) verdeutlicht den gewichtigen inhaltlichen Widerspruch zwischen beiden Schulen: „Mit dem Erwerb der aufrechten, freien Fortbewegung und dem unmittelbar darauf Erreichen jenes Stadiums der kognitiven Entwicklung, das Piaget als den Beginn der begrifflichen Intelligenz betrachtet (die schließlich in symbolischem Spiel und Sprache kulminiert), tritt der Mensch als losgelöstes, autonomes Wesen in Erscheinung.“ S. 101

<sup>122</sup> Widmer (1990), S. 25

<sup>123</sup> Widmer (1990), S. 112

gibt es mich noch auf einer Ebene, wo man sagt, daß ich auf das erste Ich reflektiere, also wo ich zähle.``<sup>124</sup>

Klaus Theweleit verbindet Übergangsobjekte/-räume mit dem Spiegelstadium und beschreibt die Geburt der Phantasie, die einhergeht mit der spielerischen Objektverwendung: „Bei Winnicott gibt es neben dem Begriff der »Objektbeziehung« den der »Objektverwendung«<sup>125</sup>. Was ist das? Hat das zu tun mit der Art »Verwendung« von »Liebes«Objekten, von der in diesen Kapiteln die Rede ist: hat es zu tun mit »medialer« Verwendung von z. B. Frauen? Ja und nein, aber mehr nein. [...] Man ist überrascht zu lesen, was Winnicott seine »These« nennt: »Um ein Objekt verwenden zu können, muß das Subjekt die Fähigkeit zur Objektverwendung entwickelt haben. Dies ist Teil des Übergangs zum Realitätsprinzip.« Welchen Realitätsprinzips? Winnicott beschreibt die Vorstufe dazu in einem Paradox aus dem Bereich der »Übergangssphänomene«: das Kleinkind hat eine Mutter, aber es muß die Mutter auch erschaffen, d.h., sie libidinös besetzen, sonst hat er sie nicht. »Das Kleinkind erschafft das Objekt, aber das Objekt war bereits vorher da, um geschaffen und besetzt zu werden.«, lautet der Satz. Eine »Realität« ist also da, sie ist aber erst da, wenn man sie auch erschafft. Dies also die Vorstufe zur Fähigkeit der Objektverwendung, die ebenfalls entwickelt werden muß in einer Weiterentwicklung dessen, was »Objektbeziehung« heißt: »Dieser Prozeß zwischen Objektbeziehung und Objektverwendung besteht darin, daß das Subjekt das Objekt außerhalb des Bereiches seiner eigenen omnipotenten Kontrolle<sup>126</sup> ansiedelt; es handelt sich also darum, daß das Subjekt das Objekt als ein äußeres Phänomen und nicht als etwas Projiziertes wahrnimmt, also letzten Endes um die Anerkennung des Objektes als ein Wesen mit eigenem Recht.« Das klingt gar nicht nach »Verwendung«, sondern nach ihrem Gegenteil zunächst: man hat das Objekt »geschaffen« (indem man es »besetzt«, wahrnimmt, liebt); nun ist es da und man realisiert seine Andersartigkeit, seine Distanz von ihm, es selbst in seinem Eigensein voll und ganz.

Das impliziert oder bedeutet, sagt Winnicott weiter, daß das Subjekt das Objekt *zerstöre*.

Das entspricht dem Vorgang, in dem das kleine Kind vor dem Spiegel, sich »selbst« als etwas von sich Getrenntes wahrnehmend (sich selbst als »Objekt« wahrnehmend), sich selber als Zerstörtes wahrnimmt, um

---

<sup>124</sup> Lacan (1964), S. 26 - siehe auch psychoanalytische Filmtheorie in *Schaulust und Herrschaft*

<sup>125</sup> vgl. Winnicott (1971). Die Objektverwendung führt zu Objektkonstanz

<sup>126</sup> Die Säuglingsforschung würde hier omnipotente Kontrolle mit magischer Wirkmächtigkeit ersetzen.

zu einer Wahrnehmung von sich selbst als von anderen abgetrenntes Objekt zu gelangen.

[...] Das heißt: bevor das Objekt für das Kind (für mich, für jemanden anders) besteht, muß ich es erzeugen; bevor es für mich weiter besteht, muß ich es zerstören, bevor ich es dann verwenden kann, muß es diese Zerstörung überleben; dies Überleben ist ein aktiver Vorgang des Objekts:

»Daraus leitet sich ein neuer Gesichtspunkt für die Theorie der Objektbeziehungen ab. Das Subjekt sagt gewissermaßen zum Objekt: >Ich habe dich zerstört< und das Objekt nimmt die Aussage an. Von nun an sagt das Subjekt: >Hallo Objekt! Ich habe dich zerstört! Ich liebe dich! Du bist für mich wertvoll, weil du überlebt hast, obwohl ich dich zerstört habe! Obwohl ich dich liebe, zerstöre ich dich in meiner (unbewußten) Phantasie.< Dies ist der eigentliche Anfang der Phantasie im Menschen.«<sup>127</sup> Das Spiegelbild von Narziß in der Quelle kann nicht als ein getrenntes Objekt überleben. Damit ist das Schicksal des Narziß, nicht lieben zu können, besiegelt.

Als Objekt vollständig wird etwas aus der Perspektive des Kindes also erst, wenn die Phantasieproduktion begonnen hat und es das Objekt illusionieren (probebe-setzen) und zerstören kann. Stern beschreibt einen 13 Monate alten Jungen in diesem bei ihm intersubjektivem (Spiegel-)Stadium auf „halber Strecke“: „Der Junge pflegt an seinem Daumen zu lutschen und am Ohrläppchen zu zupfen, wenn er aufgeregt war. Einmal sah er, daß sein Vater offensichtlich die Fassung verlor. Er ging zu ihm hin und zog ihm am Ohrläppchen, lutschte jedoch am eigenen Daumen.“<sup>128</sup>

---

<sup>127</sup> Theweleit (1988), S. 736 f.

<sup>128</sup> Stern (1986), S. 236

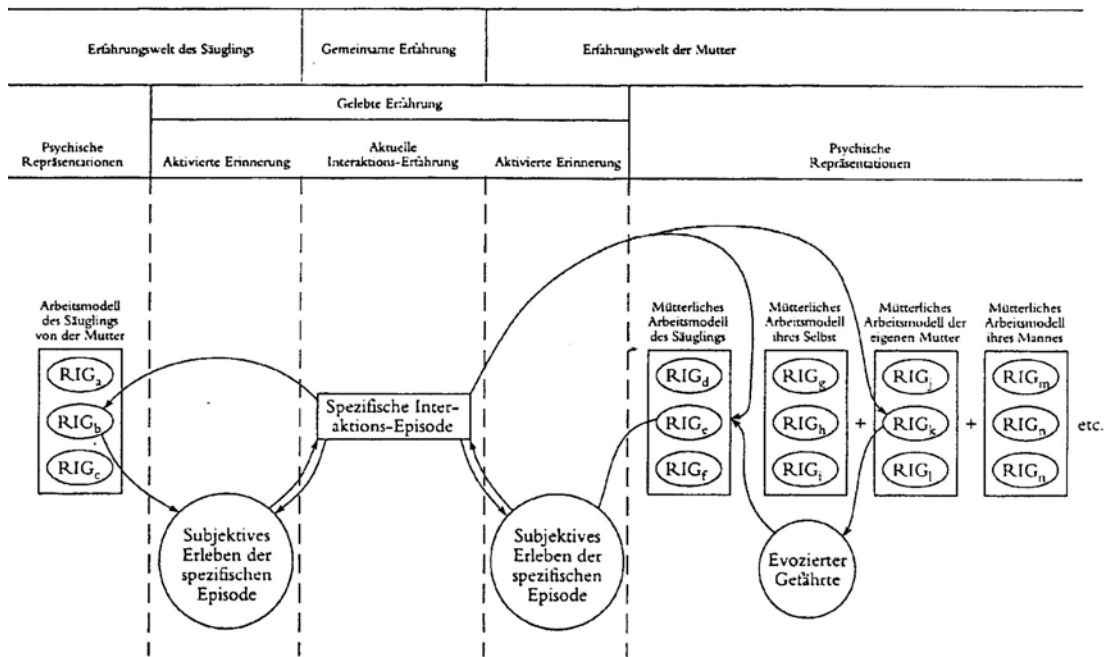


Schaubild: Erfahrungswelten<sup>129</sup>

### 3.1.5 Die Szene des Narziß

Zieler beschreibt die Elternsituation als von affektiven Versagungen und kognitiven Verunsicherungen bestimmt. Dies hat eine Mutterschwäche, die zur Dominanz führt und eine Vaterschwäche, die zur Abwesenheit führt, zur Folge. Erstere wird in der Mutter-Kind-Dyade sofort sichtbar: „Die Geburt eines Kindes gibt nun jedoch der Mutter die Gelegenheit, dieses für ihre eigene psychische Stabilisierung zu funktionalisieren. Im Sinne einer narzißtischen Projektion wird das Gefühl der eigenen ohnmächtigen Hilflosigkeit auf das Kind projiziert, das es nun vor allen Gefahren zu schützen gilt. Die Mutter operiert hinter einer „Fassade übertriebener Tüchtigkeit“, die zunächst den primär-narzißtischen Bedürfnissen des Kindes entspricht.

Diese Möglichkeit, „übertüchtig“ zu sein, stabilisiert sowohl die Mutter, die sich von ihren eigenen Ohnmächtigkeits-Ängsten entlastet sieht, als auch - hiervon abgeleitet - den Vater, der den Erwartungsdruck von seinen Frauen ihm gegenüber gelockert sieht. Beide Elternteile haben also einen derartigen Entlastungsvorteil, daß einer Änderung der symbiotischen Mutter-Kind-Beziehung von ihnen verunmöglicht wird, da sie eine Bedrohung der erreichten neuen Pseu-

<sup>129</sup> Stern (1986), S. 174

dostabilität bedeuten würde.<sup>130</sup> Ziehe kontrastiert die symbiotische Beziehung einer over-protection Mutter mit der zweiten Variante einer weiteren deflationierten Persönlichkeitsstruktur der Mutter: „Die Mutter ist in diesem Fall außerstande, eine positive affektive Beziehung zu ihrem Kind herzustellen, da sie sich auf Grund ihrer psychischen Struktur in einer tiefergehenden Objektbeziehung überfordert fühlt und vor ihr Angst empfindet; sie ist also durch die Tatsache der hohen emotionalen Erwartungen des Kindes in ihrer erreichten Stabilität bedroht.

Die durch diese Ängste verursachte Ablehnungshaltung läßt bei der Mutter massive Schuldgefühle entstehen, die durch eine Reaktionsbildung abgewehrt werden: Sie legt ein betont liebevolles Verhalten an den Tag, das es in seiner (angstvoll aufrechterhaltenen) Intensität dem Kind in seiner primär-narzißtischen Situation erschwert, den Übergang zur weiteren phasenspezifischen Entwicklung ohne traumatische Versagungserlebnisse zu vollziehen.<sup>131</sup> Ziehe spricht bei beiden Interaktionsmodellen von einem notwendig folgenden biopsychischen Bindungszwang<sup>132</sup> in der Mutter-Kind-Dyade.

Im Spiegelstadium (Wiederannäherungssubphase der Individuation bei Mahler 1975) nehmen die notwendigen (Motilitäts-)Attacken des Subjekts Kleinkind gegen das Subjekt Mutter den psychoanalytischen Charakter „magischer Momente“<sup>133</sup> an. Stern (1986) nennt sie „intensive Affektzustände“; genauer: „Hinter dieser psychoanalytischen Überlegung steht die Annahme, daß die meisten klinisch relevanten Erfahrungen (sowie die Erinnerung an sie und ihre Repräsentation) durch den Affektzustand bedingt sind; mit anderen Worten, der Affektzustand bildet das entscheidende organisierende Element, und die sehr intensiven Affektzustände sind diejenigen, die die in klinischer Hinsicht relevanten Erfahrungen auslösen. Höchstes Glück zum Beispiel oder tiefste Niedergeschlagenheit sind stärker organisierende Affekte als mäßige Zufriedenheit oder gelinde Enttäuschung“<sup>134</sup>.

Man kann von der dyadischen narzißtischen Szene sprechen, Theweleit (1988) spricht vom Ü(berlebens)-Pol. Mit Jessica Benjamins Verwendung des Winnicottischen intrapsychischen und interaktiven Prozesses des Zerstörens und Überlebens („Objekt-

---

<sup>130</sup> Ziehe (1975), S. 118 f.

<sup>131</sup> Ziehe (1975), S. 119

<sup>132</sup> ambivalent-gebunden oder vermeidend-gebunden.

<sup>133</sup> mit prägender intrapsychischer Wirkung.

<sup>134</sup> Stern (1986, S. 341

verwendung“) kann Ziehes Behauptung metapsychologisch diskutiert werden: „Diesen Unterschied, den der andere setzen kann, meint Winnicott mit seinem Begriff der Zerstörung. Zerstörung bietet dem Selbst die Möglichkeit, sich von anderen zu unterscheiden. [...] Der intersubjektiven Theorie zufolge ist eine solche Grenzverletzung ein Versuch, den anderen aus dem eigenen Selbst auszustoßen, die getrennte Realität des anderen wird attackiert, um ihn endlich zu entdecken. [...] In der kindlichen Entwicklung können wir die frühe Zerstörungserfahrung als Bestandteil der Selbstbehauptung verstehen: als Wunsch, andere zu beeinflussen (zu negieren), um anerkannt zu sein. [...] In den frühen Lebensphasen richtet sich die Zerstörung vor allem auf die Andere; verinnerlicht wird sie nur, wenn die Andere sie nicht „auffangen“ und folglich überleben kann. Normalerweise ist das Mißlingen von Überleben ab und zu unvermeidlich. Dies gilt auch für die Verinnerlichung der Aggression. Wenn die Elternperson den Angriff nicht überlebt; wenn es ihr nicht gelingt, der Zerstörung standzuhalten, ohne Vergeltung zu üben oder sich zurückzuziehen, dann wendet das Kind seine Aggression nach innen und steigert sich in Wut.“<sup>135</sup> Bei Jessica Benjamin gibt es verschiedene Ausgänge aus dem ersten Anerkennungs-Duell des Kleinkinds, in dieser Arbeit in Form einer Probebenennung als „Narzißtische Szene“ bezeichnet. Denn in dieser Szene bilden sich grundlegende emotionale Fähigkeiten aus oder nicht, besonders die Fähigkeit zur romantischen Liebe.

Zuerst der positive Ausgang im Duell mit einer hinreichend guten Mutter im Sinne der Herausbildung einer Intersubjektivität und im Sinne einer positiven Entwicklung: Beibehaltung eines „Kohärenten Selbst“<sup>136</sup>, eines kompletten Körperschemas und damit der Entwicklung einer Selbstregulationsfähigkeit mit psychodynamischer Stabilität als „sicher gebunden“: „Überleben heißt, daß die Elternposition die Größenstrebungen des Kindes ausreichend - und zwar gerade genug - deflationieren kann, daß es versteht: „Bis hierher und nicht weiter“, daß die Bedürfnisse und die Realität der anderen seinen geistigen Kunststücken eine Grenze setzen. Die Elternperson muß sich genügend abgelöst und sicher fühlen, um die Wut des frustrierten Kindes zu ertragen, ohne ihm nachzugeben. Sonst ist die Elternperson in den Augen des Kindes zerstört. Ein Kind, das sich in diesem Zerstörungsprozeß befindet, gleicht Ikarus, der zu nah an die Sonne heran-

---

<sup>135</sup> Benjamin, J. (1989), S. 69 f.

flog. Wenn die Elternperson Grenzen setzt, beschützt sie das Kind in Wahrheit vor der Auflösung, die immer dann eintritt, wenn das absolute Selbst sich durchsetzen kann.<sup>137</sup> Diese Vorstellung ist nahezu deckungsgleich mit der „optimalen phasenspezifischen Frustration“<sup>138</sup> bei Kohut. Ikarus hätte neben seinem Vater auf der nächsten Insel landen können, Narziß wäre seiner und Echos göttlicher Bestrafung entkommen. Dazu gehört ein magischer Moment der unerwarteten Reaktion der/s Anderen, um zu erkennen, daß das Gesicht<sup>139</sup> und die Handlungen der Mutter **territoriales Nicht-Ich** (Nicht-Besitz) sind. Dieser Prozeß der Herausbildung von Intersubjektivität ist summarisch und bildet sich in „magischen Momenten“ aus. Die negativen Ausgänge im Duell mit einer nicht ausreichenden Mutter zeigen nun verschiedene Arten von Grundstörungen narzißtischer Art: „Wenn das Kind bei der Elternperson auf Nachgiebigkeit stößt, wird es den Angriff, sei es in der Phantasie oder in der Wirklichkeit, fortsetzen, wird nach der Grenze für seine reaktive Wut suchen. Das typisch „sadistische“ Kind ist ein Kind, das immer nachgiebig behandelt wird, das seine Mutter (oder beide Eltern) ausnützen kann, und dessen Allmachtsphantasien keine Grenzen gesetzt werden. („Ich kann ihn nicht kontrollieren“, sagt die Mutter - und wiederholt zum fünftenmal: „Michael, wenn du dich nicht benimmst, mußt du vom Tisch aufstehen und auf dein Zimmer gehen.“) Ein solches Kind erlebt niemals das reale Objekt: nämlich das Objekt, das nicht zerstört werden kann. Selbsttätigkeit und Selbstbehauptung sind für dieses Kind nicht in einem Kontext der Gegenseitigkeit und des Respekts für die Andere integriert, sondern in den Kontext von Kontrolle und Vergeltung. Das sadistische Kind weiß *kognitiv* um den Unterschied zwischen dem Selbst und dem anderen. Aber *emotional* ist dieses Wissen hohl und kann dem Wunsch, die Andere zu kontrollieren, nicht entgegenwirken.

Wenn die Elternperson klein beigibt, erlebt das Kind seine expandierende Euphorie, seine Größenphantasie und Selbstbezogenheit wie ein Abheben in einen leeren Raum; es trifft auf keine Grenze, kein Anderssein. Dann erscheint die Welt ohne alles menschliche Leben. Es gibt niemanden mehr, mit dem eine Verbindung möglich wäre: „Die Welt ist ganz Ich.“ Wenn das Selbst solch ein Absolutheitsgefühl hat,

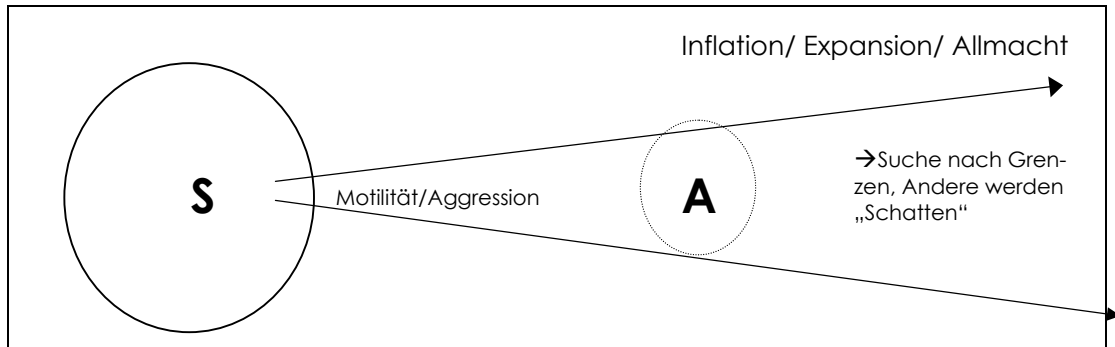
---

<sup>136</sup> Kohuts Begriff. Lacan würde dennoch auf die Täuschung auf der Ebene verweisen, auf der gezählt wird.

<sup>137</sup> Benjamin, J. (1989), S. 71

<sup>138</sup> vgl. Kohut (1971), S. 227-230.

dann tritt, in der Beschreibung Sheldon Bachs<sup>140</sup>, ein Verlust an Differenzierung ein, bei dem „Subjekt und Objekt eins sind; die (Person) hat die Realität verschlungen“. Das Kind empfindet dies etwa so: Wenn der Andere unter der Einwirkung meines Tuns zerkrümelt, dann scheint mein Tun über den Rand der Welt ins Leere zu fallen - und bald werde ich hinterherfallen.“<sup>141</sup> (Hervorh. im Orig.)



Narzißtische Szene - Modell 1: Die nachgiebige Andere

Es ist kein Objekt in seinen Grenzen erfahrbar und damit dauerhaft mit Libido zu besetzen. Trotz eines starken Willens verbleibt die Libido im 'Größenselbst' und ein klassischer Narziß entsteht. Er entwickelt keinen besetzbaren Körper, versucht vielmehr andere zu besetzen (Sadismus). Ein zweiter narzißtischer Ausgang wäre durch eine vergeltende Andere denkbar: „Aber wie in der Diskussion des Masochismus deutlich wird, kann ein Kind, das niemals zerstören durfte, auch nie die Macht beanspruchen, zu fliegen und seine Grenzen zu entdecken. Die Umwandlung von Selbstbehauptung in Aggression und von Interaktion in psychische Kontrolle geschieht gleichzeitig. Wenn die Situation „außen“, also zwischen dem Selbst und anderen, nicht gelöst wird, dann überträgt sich die Interaktion ins Reich der Phantasie. Dazu gehört die Identifikation mit der Person, der wir Schaden zufügen. [...] Das „masochistische“ Kind stieß dabei nicht etwa auf eine nachgiebige Andere, sondern es erfuhr Vergeltung - sei es in Form von Abwendung oder Strafe. Es zerstört die Andere nur in der Phantasie. Ein solches Kind kann niemals seine ganze Wut gegen die Mutter richten<sup>142</sup>, um zu sehen, ob sie überleben wird. Darum kehrt sich seine Wut nach innen. Die andere wird scheinbar verschont; doch dieser

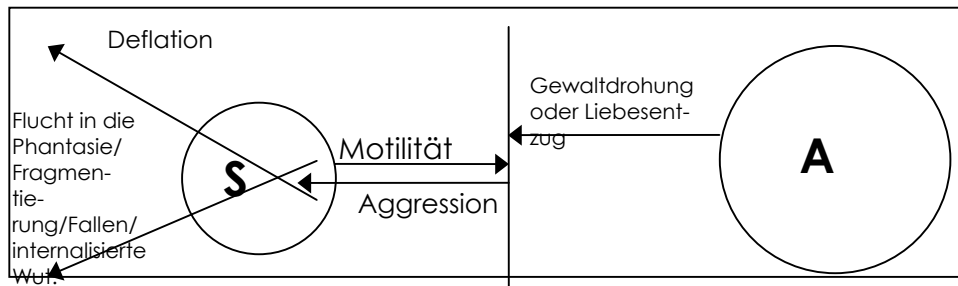
<sup>139</sup> Die Jubelreaktion des Kindes in der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres führte Jacques Lacan noch darauf zurück, daß es das Gesicht der Mutter als eigenes Gesicht wahrnehme. vgl. Lacan (1949)

<sup>140</sup> vgl. Bach (1980): Self-Love and Object-Love: Some Problems of Self- and Object-Constancy, Differentiation and Integration“. In: Lax/Bach/Burland: Reapprochement. New York.

<sup>141</sup> Benjamin, J. (1989), S. 71 vgl. auch Kohuts (1973) »archaisches, unmodifiziertes grandios-exhibitionistisches Körper-Selbst«, S. 211

<sup>142</sup> Vor allem nicht gegen die geliebte und überlebenswichtige Mutter. Die Figur ähnelt der von Melanie Klein stark, die zur schizoid/paranoiden oder depressiven Position führt.

Verlust einer lebensfähigen äußeren Anderen behindert das Streben nach Abgrenzung. [...] Es darf nicht hoffen, im Bewußtsein der Anderen sicheren Halt zu finden.``<sup>143</sup>



Narzißtische Szene - Modell 2: Die vergeltende Andere

Sie spricht in der Tat von der Wiederholung dieser Nichtanerkennungsduelle bis sie erfolgreich durchgearbeitet worden sind, entsprechend einer Kohutschen „Empathischen Therapie“<sup>144</sup>. Die instabil launische, selbst narzißtisch-gestörte Mutter Ziehes (sie ist Opfer/Täter einer patriarchalen Nichtanerkennung ohne konkrete Rollenvorgabe) löst höchstwahrscheinlich eine unheilvolle Dynamik zwischen zweitem und dritten Modell aus, ein „Sowohl-als-auch“. Wobei auch vor allem haltende Elemente in die Erziehung einer symbiotisch-ausgerichteten Mutter einfließen. Eine Internalisierung der ambivalenten und vermeidenden Bindungsmodelle als RIGs ist die Folge (siehe Schaubild Stern: Erfahrungswelten). Eine für die psychische Gesundheit und für die Ausbildung sozialer Beziehungen wichtige Dezentralisierung der Libido vom Selbst zu den Triebzielen kann dabei nicht ohne Gefahr für das Selbst stattfinden. Ein fragmentiertes Körperempfinden - Reich wie auch Theweleit würden von regelrecht abgetöteten Körperempfindungen sprechen - wäre eine unmittelbare Folge, prä-schizophrene Dispositionen. Triebchicksale (Fetischismus, Schaulust etc.) im Sinne Freuds wären vorgezeichnet (siehe auch Kapitel *Sozialisationsinstanz Fernsehen Abschnitt Schaulust und Herrschaft*). An dieser Stelle ist man geneigt, Melanie Kleins Untersuchungsergebnisse über gute/böse Objektrepräsentanzen einzufügen, da sie sadistische und masochistische Phantasien und eine Regression im Sinne einer Auflösung oder Fragmentierung (Überbesetzung einiger Körperteile) des Selbst (Hypochondrie) zum Inhalt haben: Lasch zitiert den Fall eines zehnjährigen Jungen aus

<sup>143</sup> Benjamin, J. (1989), S. 72

<sup>144</sup> „Ähnlich wie die Aggression, ist auch die Unterwerfung der Masochistin eine zweideutige Sache, in der die Wiederholung einer alten Frustration mit dem Wunsch nach einer neuen Erfahrung verschmilzt.“ Benjamin, J. (1989), S. 72 vgl. auch Kohut (1971), S. 338

der Untersuchung Melanie Kleins, " ... der seine Mutter unbewußt für einen Vampir oder einen schrecklichen Vogel hielt und diese Angst als Hypochondrie verinnerlichte. Er befürchtete, daß die bösen Repräsentanten in ihm die guten verschlingen würden. Die scharfe Trennung von guten und bösen Bildern der Ich- und Objektimages erwuchs aus der Angst des Jungen, Ambivalenz oder Angst zu ertragen. Weil seine Wut überaus intensiv war, konnte er sich nicht eingestehn, daß er gegen die, die er liebte, aggressive Gefühle hegte. Angst- und Schuldregungen in bezug auf seine destruktiven Phantasien prägten sein gesamtes Gefühlsleben."<sup>145</sup>

- Jessica Benjamins Intersubjektive Theorie möchte nicht das Verhältnis von Subjekt (Baby) und Objekt (Mutter) untersucht wissen, sondern das zwischen Subjekt Baby und Subjekt Mutter. Damit löst sie Ziehes Forderung nach einer psychoanalytischen Interaktionstheorie ein.
- Bezieht man die Ergebnisse der Säuglingsforschung, der Selbstpsychologie und Lacans mit ein, geht es bis zur entwickelten Intersubjektivität noch um das Verhältnis zwischen werdendem »moi« oder virtuellem, sich selbst empfinden wollendem Subjekt (Baby) und dem sich selbstregulieren wollendem Subjekt, \$ (Mutter). Der Gegenstand der Betrachtung hat sich praktisch umgekehrt.

„Aus Analysen von Erwachsenen wird immer wieder berichtet, daß es Verschmelzungsphantasien gibt, vornehmlich bei schwerer gestörten Patienten. Diese treten auf, wenn getrenntes Funktionieren Angst hervorruft, und sie sind in der Regel nicht lustvoll, sondern ängstigend. [...] Warum? Ganz vereinfacht gesagt deshalb, weil die Abhängigkeit in frühester Zeit traumatisch und nicht befriedigend erlebt wurde. Eine wesentliche Ursache dafür - und damit für spätere, ambivalente Symbiosephantasien - ist die Tendenz der Mutter oder der Eltern, Regungen der Selbständigkeit, die das Kind schon in frühesten Beziehungen äußert, einzuschränken, als gefährlich zu interpretieren, zu unterbrechen oder mit Angst zu erfüllen. [...] Spätere symbiotische Bedürfnisse und Phantasien sind in dieser Sichtweise modifizierte Überarbeitungen einer gestörten, die Selbstregulierungsfähigkeit des Kindes übermäßig einschränkenden Eltern-Kind-Beziehung und nicht Abkömmlinge einer normalen symbiotischen Phase. Mit Hilfe dieser Überlegungen kann der klinische Nutzen des Symbiosekonzepts beibehalten werden, ohne auf die entwicklungspsycholo-

---

<sup>145</sup> Lasch (1978), S.61 In der Klassik wären diese Objektrepräsentanten der Grundstein eines archaischen Ich-Ideals, das Melanie Klein, Winnicott, Kohut wie auch Ziehe beschreiben.

gisch fragwürdige Vorstellung einer normalen symbiotischen Phase zurückzugreifen. Die »Symbiose« ist der Zufluchtsort des überforderten Säuglings.``<sup>146</sup> (Hervorh. im Orig.)

Der Ausgang der narzißtischen Szene entscheidet über ein anfängliches Ich-Ideal und damit über die Fähigkeit des Sich-mit-anderen-identifizieren-könnens per Ähnlichkeit: im positiven Sinne<sup>147</sup> bildet sich die Fähigkeit, identifikatorisch (romantisch) zu lieben oder im negativen Sinne, regressive Verschmelzungswünsche/Fragmentierungsvarianten eines im Ansatz pathogenen „ängstlich-strafenden“ Ich-Ideals. Dieser Eigensinn der narzißtischen Libido, sich regulieren oder wiederherstellen zu wollen, ist möglicherweise die Triebfeder eines emanzipatorischen Wunsches, der vielfach per Herrschaftstechnik umgelenkt werden kann. Symptome, wie die eines archaisch genannten „ängstlich-strafenden“ Ich-Ideals, sind bei den negativen narzißtischen Erlebnissen/Ausgängen denkbar, doch das bei Ziehe kategorisch behauptete Fehlen jeglicher Möglichkeit sich mit der primärnarzißtisch-besetzten Mutter bewundernd identifizieren zu können (sekundäre Identifikation) würde zu einem schwer psychotischen Kind führen.<sup>148</sup> „Da die Mutter auf Grund ihrer Bedürfnislage sich dem Kind jedoch gar nicht affektiv verweigert (was einen psychotischen Realitätsabbruch zur Folge hätte), sondern die Züge der Güte und Allmächtigkeit behält, wird dieses Bild von ihr gegen die aufkeimende Trennungsangst „konserviert“``<sup>149</sup> Das Ich-Ideal steht klassisch

<sup>146</sup>Dornes (1993), S. 76 f. „Nun könnte man fragen, woher dann die »symbiotischen« Phantasien von einigermaßen normalen Erwachsenen stammen. Die unbestreibare Attraktivität der Symbiosetheorie rührt ja u.a. daher, daß jeder Mensch Momente intensivster und innigster Bezogenheit kennt, für der sich der Begriff »symbiotisch« eingebürgert hat. Ich halte das für einen irreführenden Sprachgebrauch. Traumwandlerisches Verständnis für und durch den anderen, unmittelbare und tiefe Einfühlung, höchste Übereinstimmung im Denken und Fühlen, gemeinsamer Orgasmus, meditative Versenkung, mystische Entrücktheit - in all diesen Zuständen wird das Subjekt m.E. nicht »eins« mit dem anderen oder dem Kosmos, sondern das Gefühl für seine Ich-Grenzen bleibt intakt.[...] »Alles fließt«, die Affekte, die Vokalisierungen, die Gebärden und Gesten - aber nicht die Grenzen! Dieses Paradies ist kein Ort, wo Milch und Honig in den Säugling fließen, der nur noch den Mund zu öffnen braucht, sondern einer, an dem zwei Subjekte Milch und Honig austauschen und über diese Aktivität in Erregung (und später Entspannung) geraten.``: Dornes (1993), S. 77 f.

<sup>147</sup>„Nur wenn die Identifikation mit dem primären Objekt im Ichideal in die Repräsentanzen von Mutter und Vater als verschieden und doch gleichwertig umgewandelt worden ist, kann die Objektbeziehung zum Grundstock sozialer Autonomie werden[...] Diese Anerkennung des eigenen Geschlechts ist die Voraussetzung dafür, in den sozialen Beziehungen und im Geschlechterverhältnis eine Selbstbewußte, autonome Position einnehmen zu können.`` Ebrecht-Laermann (1994), S 10 f.

<sup>148</sup> vgl. Bohleber/Leuzinger (1981), S. 129

<sup>149</sup> Ziehe (1975), S. 125 widerlegt sich selbst. Die Mutter erscheint dabei aber als Verführerin.

für die internalisierte Mutterbindung. Es bildet sich bereits präödiplal aus (steht im Dienste des „Narzißmus“) und ist der frühe Gewissensvorläufer und -bildner (Scham). Es ist Vorstadium wie der Hort dessen, woran das ödipale, paternalistische Gesetz des Über-Ich (Vaterbindung - oder im Dienste des Ödipus) das Ich mißt.

Eine weitere These Ziehes muß verneint werden, nämlich daß die symbiotischen Absichten der Mutter auf symbiotisches „Akzeptieren“ des Kleinkindes stoßen, also „ein beiderseitiges symbiotisches Bedürfnis [...] stabilisiert (wird).“<sup>150</sup> Die Beobachtung - massive Trennungsangst/Depressive Position - kann bestätigt werden. Ein dynamischer Prozeß, der auf Lustentzug und Destabilisierung gründet, führt erst zur ängstlich-straftenden Wahrnehmung von guten/bösen Partialobjekten(-fragmenten) und Abwehr der eigenen Triebimpulse und zur zunehmend innengeleiteten Unterdrückung der Sexualität. Auf gute (gefahrlosere) Partialobjekte, die mit einem Lustgewinn einhergehen, reagiert das Kind mit „seliger Ruhe“<sup>151</sup> und streckt sich der Nicht-Ich-Quelle entgegen; auf das „vergeltende Objekt“ (lustversagend) reagiert es mit stürmischer (Auto-)Aggression (narzißtischer Wut), gespeist aus einer von Geburt an bestehenden „simultanen Dialektik zwischen Lust- und Realitätsprinzip“<sup>152</sup>.

Wenn von einer kapitalistisch-patriarchalen symbolischen Ordnung ausgegangen werden kann (als Erbe der Opfer-Täter-Mütter), ohne kultur-partikularistische Perspektiven außer acht zu lassen, so wird es für das Mädchen einen anderen Ausgang aus der narzißtischen Szene geben als für den Jungen. Gerade Jungen wird Aggression<sup>153</sup> eher zugestanden als dem Mädchen, teilweise wird sie sogar gezielt im Spiel gefördert, heißt: die Zerstörung des realen Objekts wird geübt. Hierbei wird bereits frustrierte, narzißtische Wut umgelenkt. Eine Aussage mit weitreichender Bedeutung für weitere Anerkennungsduelle<sup>154</sup> und damit für die Entfaltung der Persönlichkeit.

---

<sup>150</sup> Ziehe (1975), S. 125

<sup>151</sup> vgl. Ziehe (1975), S. 184

<sup>152</sup> Stern (1986), S. 333

<sup>153</sup> Wobei die uranfängliche Aggression eigentlich pure unschuldige Motilität ist, ein Tastsinn, die Nicht-Ich-Wirkmächtigkeitsprüfung. vgl. Winnicott (1965a), auch Freuds primärer Sadismus geht nicht von einem intendierten aus.

<sup>154</sup> „Die Deutung des Suizid als einer Möglichkeit der Aggressionsabfuhr erhält neben psychologischen Beobachtungen wichtige Unterstützung aus der Ethnologie. RINGEL (1969) verweist auf die vielen statistischen Untersuchungen, die das reziproke Verhältnis von Mord und Selbstmord aufgezeigt haben. Völker bzw. Bevölkerungsgruppen mit hoher Mordrate haben eine relativ niedrige Selbstmordrate und umgekehrt. [...] HENDIN (1964) deutet unter anderem in diesem Sinne das »skandinavische Suizidphänomen«, die auffallend niedrige Suizidrate Norwegens im Gegensatz zu Dä-

Eventuell ist es nötig, die Theorie der Sublimierung auf eine narzißtische (soziale) Libido auszudehnen, da sie gleichzeitig mit der sexuellen gehemmt oder umgelenkt wird. Es würde den Zugang/Hemmung zur/der Akkumulation sozialen, bzw. kulturellen Kapitals<sup>155</sup> psychoanalytisch (Wachstum/Betäubung) begründen.

Jessica Benjamin beschreibt Anerkennung als narzißtischen Wunsch: „In jedem Bedürfnis drückt sich vielmehr auch der Wunsch aus, Anerkennung als Subjekt zu finden. [...] Während das vierzehn Monate alte Kind nur „Banane“ oder „Keks“ sagte und mit dem Finger deutete, sagt das zwanzig Monate alte Kind nur noch: „will haben“, ohne den Gegenstand selbst zu benennen. [...] Oft erschrecken die Eltern über die Neigung des Kindes, jedesmal, wenn es eine Kleinigkeit haben will, sich zu benehmen, als stünde sein Ich auf dem Spiel. Dieses Beharren wird aber mit jeder Phase der Selbstbehauptung noch stärker. Wenn das Kind einen Wutanfall<sup>156</sup> bekommt, weil es diese und nicht jene Schuhe anziehen will, dann resultiert diese Unbedingtheit aus dem Bedürfnis, eine Person mit eigener Entscheidungsfähigkeit zu sein, die ihre Pläne, Intentionen, und bewußten Vorstellungen verwirklichen kann. Die Wiederannäherung eröffnet also den ersten einer langen Reihe von Kämpfen, bei denen es darum geht, ein Gefühl der eigenen Handlungsfähigkeit zu bekommen und Anerkennung für eigenes Begehren zu finden.“<sup>157</sup> Jessica Benjamin an anderer Stelle: „Betrachten wir noch einmal das Verhältnis zwischen wirklicher Trennung (der Erfahrung, daß jemand fortgeht) und psychischer Trennung (der inneren Überzeugung, daß jemand außerhalb des eigenen Selbst steht). Wenn eine Person, die wir nicht als außerhalb des Selbst stehend empfinden, fortgeht, können wir uns hoffnungslos alleingelassen fühlen und doch

---

nemark und Schweden (7,9 zu 19,0 bzw. 18,5). In Norwegen werden aggressive Äußerungen bei Kindern eher wohlwollend geduldet (Kinder sollen lernen, sich zu wehren), während in Dänemark Aggressionen durch Provokation von Schuldgefühlen unterdrückt, in Schweden Aggressionen nur in Form von Ehrgeiz und Leistung gefördert werden.“: Henseler (1974, 1984), S.44 f.

<sup>155</sup> vgl. Bourdieus (1983) erweiterten Kapitalbegriff.

<sup>156</sup> Redl/Wineman (1952) wagen in ihrem psychoanalytisch begründeten Elternexpertenrat folgende Kapitelüberschriften zur Steuerung des aggressiven Verhaltens beim Kind: „1. Bewußtes Ignorieren; 2. Eingriff durch Signale; 3. Kontrolle durch körperliche Nähe und Berührung; 4. Engagement in einer »Interessengemeinschaft«; 5. Affektive Zuwendung; 6. Spannungsentzündung durch Humor; 7. Hilfestellung zur Überwindung von Hindernissen; 8. Deutung als Eingriff; 9. Umgruppierung; 10. Umstrukturierung; 11. Direkter Appell; 12. Einschränkung der räumlichen Bewegungsfreiheit und der Verfügbarkeit von Gegenständen; 13. »Antiseptischer« Hinauswurf; 14. Physisches Eingreifen; 15. Erlaubnis und »autoritatives Verbot«; 16. Versprechen und Belohnungen; 17. Bestrafungen und Drohungen.“ Sie nennen es Interventions-techniken. Die Herrschaftstechniken in der Arbeitswelt unterscheiden sich davon bemerkenswert wenig.

verstrickt mit einem unzuverlässigen, uns verlassenden Objekt, das alle anderen fernhält. Wenn das Kind sich unfähig fühlt, seine Wut über das Verlassenwerden zu beherrschen oder zum Ausdruck zu bringen, droht die Wut das Objekt zu zerstören. Dies ist für das Kind so beängstigend, daß das Objekt um jeden Preis geschützt werden muß („Mutter ist wunderbar; nie könnte ich auf sie wütend sein“). Wenn das Kind nicht über das Fortgehen der Mutter oder über irgendeine andere Frustration wütend werden kann, macht es niemals die positive Erfahrung der Zerstörung, wie Winnicott sie beschreibt: »Daß es alles und jeden zerstört hat, und doch bleiben die Menschen seiner Umgebung ruhig und unverletzt.« Folglich erlebt es das Objekt weiterhin als *innen*: Es lernt nicht, daß das, »was es als wahr empfindet, nicht unbedingt real zu sein braucht; daß Phantasie und Faktum, beide zwar wichtig, gleichwohl ganz verschieden sind«.

Diese Unterscheidung zwischen innerer und äußerer Realität - das Ergebnis erfolgreicher Destruktion - ist wichtig für die Wahrnehmung der Anderen als einer getrennten Person, die nicht perfekt und auch kein Ideal zu sein braucht, um uns zufriedenstellen zu können.<sup>158</sup>

Das Positivum - der Winnicottsche Übergangsraum, das spielerisch-kreative Erleben in der Illusion wird zum Refugium der Freiheit, in dem man die Wahl der Objektbeziehung probehandlungsgemäß durchspielen kann: „Ich schlage vor, das intersubjektive Begehren nicht in einer Körpersymbolik, sondern eher in räumlichen Metaphern auszudrücken und zu repräsentieren. Winnicott hat die Beziehung zwischen dem Selbst und der Anderen oft mit räumlichen Metaphern beschrieben: Der Raum, der uns hält, und der Raum, in dem wir kreativ sein können. Der intersubjektive Raum beginnt - mit Winnicott - gesprochen - mit der haltenden Umwelt zwischen Mutter und Säugling und erstreckt sich bis in den Übergangsbereich; jenen Bereich des kindlichen Spiels der Kreativität und Phantasie. Der Übergangsraum ist durchdrungen von mütterlichem Schutz und der eigenen Freiheit zu phantasieren, zu entdecken und kreativ zu schaffen. Dieser Übergangsraum (vor allem in seiner frühesten Manifestation, als „offener Raum“, wie Sander sagt) ermöglicht [...] die wichtige Erfahrung des Alleinseins und Allein-Spielens in der unaufdringlichen, aber beschützenden Gegenwart der Mutter. Im entspannten Klima dieses Raumes können wir unsere eigenen Impulse (Triebe) als von innen kommend spüren und als eigenes Begehren kennenlernen.“<sup>159</sup> Nur ist der Raum eine schwer personalisierbare Bezugsgröße. Theweleit schlägt die Einteil-

---

<sup>157</sup> Benjamin, J. (1988), S. 100

<sup>158</sup> Benjamin, J. (1988), S. 203 f.

lung in Psychoklassen, nach dem Vorbild von deMause<sup>160</sup> vor, um die narzißtische Wiederherstellung des Körpers in einer halluzinatorischen Wunscherfüllung kategorisieren zu können. Wobei er Foucault ins Feld führt: „Spricht man vom Macht-Pol, wird man von einem Verbund von Polen sprechen müssen und von der Macht, die auf viele einzelne Pole verteilt ist; verteilt auch unter die Leute, die überwiegend der »Macht« ausgesetzt sind. Da die Macht nicht damit zufrieden ist, als Gespenst zu existieren, nimmt sie sich Körper; wie sie sich diese nimmt, hat niemand so ausgiebig erforscht wie Michel Foucault: »Wie immer bei Machtverhältnissen findet man sich mit komplexen Phänomenen konfrontiert (startet der Experte - man schaudert schon) die der Hegelschen Form der Dialektik nicht gehorchen.« (der Marxschen auch nicht. Die Geschichte ist überhaupt voll vom Ungehorsam der Phänomene.) Dann aber wirds gründlich: »Körperbeherrschung und -bewußtsein konnten nur infolge der Besetzung des Körpers durch die Macht erworben werden: Gymnastik, militärische Übungen, Muskelentwicklung, Nacktheit, das Preisen des schönen Körpers ... all dies liegt auf der Linie des Zugriffs, der durch unablässige, hartnäckige, sorgfältige Arbeit der Macht am Körper der Kinder, der Soldaten, der Arbeiter, der Frauen, am kranken Körper, am gesunden Körper zur Beherrschung des Körpers wie zum Begehren des eigenen Körpers geführt hat.« -was die Psychoanalyse »Narzißmus« nennt, ist demnach die Folge eines Macht-Diktats, das institutionell am Körper »erging«. »Sowie die Macht diese Wirkung produziert hat, entsteht unvermeidlich, eben auf der Linie der Eroberungen, die Rückforderungen des eigenen Körpers gegen die Macht, der Gesundheit gegen die Ökonomie, der Lust gegen die moralischen Normen der Sexualität, der Heirat, der Schamhaftigkeit. Und von dem Augenblick an wird dasjenige, wodurch die Macht stark war, zu dem, wodurch sie angegriffen wird.« (die Weltlage sieht also nicht hoffnungslos aus, Leute, sagen die »Nachrichten Foucault«<sup>161</sup>) »Die Macht ist in den Körper vorgedrungen, sie sieht sich im Körper selbst Angegriffen ausgesetzt ... Erinnern Sie sich an die Panik der Institutionen des Gesellschaftskörpers (Ärzte, Priester, Politiker) beim Gedanken an die freie Vereinigung von Körpern oder an die Abtreibung ... Der Eindruck, die Macht wanke, ist aber falsch, denn sie kann einen Umschlag herbei führen, ihren Ort wech-

<sup>159</sup> Benjamin, J. (1988), S. 124 f.

<sup>160</sup> Dieser unterteilt die Kindererziehung in nacheinander historisch auftauchende Kategorien (Psychoklassen), die nebeneinander bis heute existieren sollen, so Theweleit.

1) Infanticidal, 2) Abandoning 3) Ambivalent 4) Intrusive 5) Socializing 6) Helping. Vgl. deMause, Lloyd (1982): Foundation of Psychohistory. New York.

<sup>161</sup> vgl. Foucault (1976b.)

seln, anderswo ihre Besatzung errichten ... und die Schlacht geht weiter.«<sup>162</sup> (Hervorh. im Orig.)

Anders als Lacan wertet Stern die Sprache positiv als intersubjektives Differenzierungssystem, das von beiden Subjekten benutzt würde, um einer neuen Art des 'Zusammenseins' den Weg zu ebnen, Sprache hat im Anfangsstadium ausdrücklich eine phatische Funktion (siehe Kapitel *Sozialisationsinstanz Fernsehen*, Abschnitt *Fernsehgemeinschaften*).

**Formen der Behandlung der Kinder in der Geschichte**

Psychoklasse und Persönlichkeitstyp	Haupt-Gruppenphantasie	Zentrales Reinigungsritual	Es-Projektion der Gruppe	»Meine Seele wäre ruhig, wenn nur jeder...«
Kindesmörderisch (Schizoid)	Verwandtschaftsmagie	Magische Opferungen an die Vorfahren befreien von kindesmörderischen Ängsten	In magische Objekte und Geister	...den Sippengebeten gehorchte, die die Sexualität und die Gewalt regulieren.
Verlassen/Verstoßen (Autistisch)	Feudale Hierarchie	Feudale Bindungen und Kirchenritual leugnen Verlassenheitsängste	In den »meinen« HERRN	»...seinem Herrn und Gott eng verbunden wäre.«
Ambivalent (Depressiv)	Paternalistischer Absolutismus	Gehorsam gegenüber einem idealen Vatermonarchen schützt vor einer ambivalenten Mutter	In die herrschenden Dynastien	»...einem König gehorchte, der ein guter Vater ist.«
Eindringend/Besitzergreifend (Zwanghaft)	Rassistischer Nationalismus	Kontrolle der nationalen Grenzen und Kontrolle anderer Rassen kehrt das eindringliche Elterntum nach außen	In andere »Rassen« und Nationen	»...alles Schlechte aus unserer reinen Nation heraushalten würde.«
Sozialisierend (Angst)	Erotischer Materialismus	Kauf von Gütern befreit von Kastrationsängsten	In höhere oder niedere ökonomische Klassen	»...wenn jeder unbegrenzt materielle Güter kaufen könnte.«

**Schaubild: Psychoklassen bei deMausse<sup>163</sup>**

Die Mutter lädt das Wort mit Empfindungen auf, das Kind pachtet es und gleicht es mit den RIGs (seinem erlebten Wissen) ab. Stern spricht von der Sprache als „Übergangsphänomen/objekt“ und begründet damit eine bindungstheoretische Grundlegung einer psychoanalytischen relationalen Kommunikationstheorie, die mit Winnicott und Lacan über zwei kontrastierende Systeme verfügt<sup>164</sup>.

Das Spektrum der Ergebnisse der narzißtischen Szenen beschreibt Battegay<sup>165</sup> in Anlehnung an Kohut in vier Stufen der Entwicklung bzw. der Regression im Bereich des Selbst:

<sup>162</sup> Theweleit (1988), S. 476 f.

<sup>163</sup> Schaubild von Theweleit (1988), S. 1136

<sup>164</sup> Stern (1986) kam im Grunde aus der Ich-Psychologie, wandelt sie aber zur Intersubjektivem „Ich mit ...“. Im Laufe seiner Untersuchung kommt er im Kapitel „Die zweite Schneide des Schwertes: die entfremdende Wirkung der Sprache auf Selbsterleben und Zusammengehörigkeit“ Lacans durchstrichenem Subjekt sehr nahe.

<sup>165</sup> Battegay (1977), S. 98-100

1. Die reife Form positiver Selbstidentität, jener Selbstfindung und -achtung und jenes Selbstvertrauens, die es dem Individuum ermöglicht, in selbstverständlicher Weise seine Existenz zu leben. → kohärentes Selbsterleben
2. Die Form des Rückzugs auf ein grandioses Selbst infolge mangelnder Selbstachtung und sich daraus ergebende Kompensation. Die Zuwendung durch andere soll immer wieder erfahren werden. Der Wunsch nach Bestätigung von außen ist unersättlich, süchtig. Alles wird nur getan, um jene Selbstbestätigung, die sich der Betroffene wegen seiner narzißtischen Störung nicht selbst geben kann, von außen zu erhalten. Da er nie dermaßen bestätigt wird, wie er es erwartet, bleibt sein Ansinnen stets ein vergebliches.
3. Die dritte wird vorwiegend durch den Rückzug auf ein »fragmentiertes« Körper selbst dargestellt. Die Selbstidentität ist dermaßen geschädigt, daß die Aufmerksamkeit übermäßig auf die diversen Körperfunktionen ausgerichtet ist. Die verschiedenen Körperfunktionen werden hypochondrisch beachtet/Überwacht.
4. Gelegentlich ist bei narzißtischen Persönlichkeitsstörungen eine vierte möglich: Es kommt zu psychotischen Episoden, in denen das zuvor fragmentierte Selbst seine Grandiosität wahnhaft wiederherstellt. Bei narzisstischen Neurosen sind solche Episoden, wenn sie überhaupt auftreten, nur passager, im Unterschied zu Borderline-Situationen oder Schizophrenien, in denen diese Zustände länger anhalten können.

Solch eine vierstufige Entwicklung bzw. Regression findet er ebenso im Bereich der Objektbesetzungen, bzw. der Idealisierung der Objekte:

1. Die reife Form der Idealisierung wäre jene sachlich begründete Bewunderung anderer, jene Fähigkeit zur Begeisterung, zur Anerkennung der Leistungen und Eigenschaften anderer Menschen, die ein kommunikatives, gesundes Individuum auszeichnen. Es liegt dieser Art der Idealisierung eine gesunde idealisierende Objektwahl zugrunde. → Anerkennung des Anderen.
2. Die zweite Form besteht nun aber in einem regressiven, sich aufdrängenden Bedürfnis nach Verschmelzung, nach Fusion mit einem mächtigen Objekt, oft mit einer idealisierten Elterninstanz. Das einzige Richtmaß ist das idealisierte Objekt. Es wird dabei versäumt, ein reifes Über-Ich auszubilden.
3. Wird der Betroffene durch die idealisierte Person enttäuscht oder stirbt sie, so kann es zu schweren Leidenszuständen und oft zu einer Regression auf eine dritte Stufe kommen. Sie besteht wiederum in einer Fragmentierung, und zwar des idealisier-

ten, allmächtigen Objektes, die zu unklaren mystischen Erlebnissen und unbestimmten Ängsten führt. Die Teilobjekte werden in diesem Stadium in der Regel als bedrohlich oder als wenig faßbar erlebt, so daß der Realitätsbezug bis zu einem gewissen Grade gestört ist.

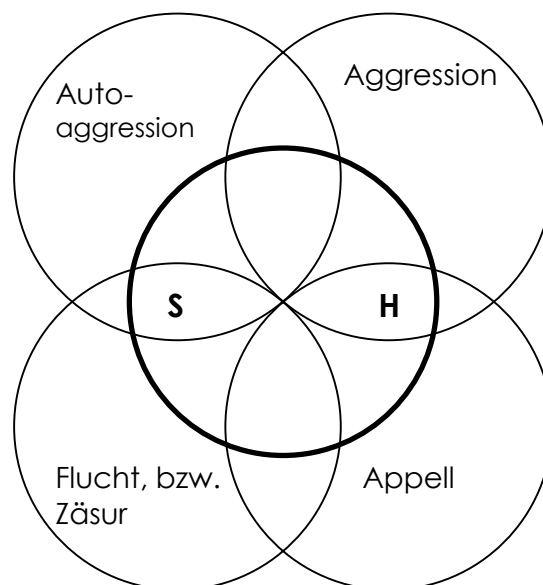
4. Als viertes erfolgt eine weitere Regression: Es tritt eine wahnhaftige Wiederherstellung des allmächtigen Objektes ein, wobei dieses dazu tendiert, übermächtig, z. B. zum mächtigen Verfolger, zu werden. Diese Regressionsstufe, dauert sie länger an, ist allerdings meist Ausdruck einer Borderline-Situation oder gar einer schizophrenen Psychose.

Das Negativum - präsentiert Heinz Henseler, Suizidforscher. Er behauptet, Suizidale Persönlichkeiten hätten schwere narzißtische Grundstörungen. Ihre Motive münden in drei Wünschen von altersher<sup>166</sup>:

- **den Wunsch zu töten**
- **den Wunsch getötet zu werden**
- **den Wunsch, tot<sup>167</sup> zu sein.**

Weiterentwickelt ergibt sich für ihn folgende schematische Darstellung einer Motivstruktur einer suizidalen Persönlichkeit mit narzißtischer Grundstörung, die fundamental an destruktive Ausgänge der narzißtischen Szene erinnern:

Henseler (1974): Motivstruktur der Suizidhandlung (SH)<sup>168</sup>



<sup>166</sup> Menninger (1938): Man against Himself. New York.

<sup>167</sup> Man kann behaupten, Winnicotts Motilitäts- und Objekttheorie wendet sich direkt gegen die Idee Freuds, es müsse einen Todestrieb geben.

<sup>168</sup> Henseler (1974), S. 68

### 3.2 Der Narziß-Pol: Eine kulturkritische Würdigung.

Es ist wissenschaftlich nicht sinnvoll, einen Begriff polar zu definieren, d.h. Narzißmus gleichzeitig etwas zu benennen, was dem Schicksal des Narziß bei Ovid zu entnehmen ist, also eine Störung/Strafe wie auch die Aufhebung dessen (Selbstkohärenz und Fähigkeit zu lieben). „Der gesunde Narzißmus“ wäre auch mit einer Figur aus den Ovidischen Metamorphosen nicht zu benennen, da niemand bei ihm der göttlichen Strafe, dem Fluch entkommen kann. Neuerdings wird dieses Dilemma umschifft, indem vom „Spektrum des Narzißmus“<sup>169</sup> gesprochen wird. Dennoch ist Irrtum vorprogrammiert, wenn der Satz ausgesprochen wird: „Du bist narzißtisch.“ Das polysemische Rätselraten, was denn bloß gemeint sein kann, wird beginnen.

#### Mit Ovid am Pol:

Narziß war ein erwachsener Jäger, der **mit** seinen Jagdgefährten sehr wohl für sich selbst sorgen konnte, ein unglaublich schöner dazu, der „spröde“ andere zurückwies und der die Liebe erst entdeckte, als ihn Nemesis' (der Rachegöttin) Fluch für seine Abweisung anderer traf. Im Liebes-Mythos des Narziß wird diesem per Spiegelung die Perspektive der Anderen, bereits von ihm abgewiesenen, gezeigt. Der verfluchte Narziß, der sich durch andauernden Frevel in den Augen der Götter seinen Status als Halbgott nimmt, erkennt seinen Fluch in der Szene am heiligen Hain und stirbt gequält an der nichterreichbaren Selbst-/Objektliebe: er wird zur Narzisse. Im alten augustinischem Rom trugen Frauen den schönen Narziß als Ring am Finger um auszudrücken, daß sie für ihre intensive, betäubende Liebe zum Sterben bereit sind<sup>170</sup>. Die ebenfalls verfluchte Echo erscheint ähnlich verflucht, da sie als sie selbst nicht geliebt werden kann und ganz ohne eigenen Ausdruck bleibt. Vielfach bietet sich die Figur Echo als Beispiel für den „Konsumnarziß“ an.

#### Mit Freud am Pol:

Davon ist Freuds Auslegung des Mythos 1900 Jahre später weit entfernt. Der Fluch der Nemesis fehlt. Man kann sagen, daß die Aspekte der Szene im Heiligen Hain von Freud abgekoppelt und beinahe isoliert der Theoriebildung dienlich gemacht wur-

---

<sup>169</sup> Volkan/Ast (1994): Spektrum des Narzißmus. „Eine klinische Studie des gesunden Narzißmus, des narzißtisch-masochistischen Charakters, der narzißtischen Persönlichkeitsorganisation, des malignen Narzißmus und des erfolgreichen Narzißmus“, aus dem Anzeigentext in der Psyche 11/94, S. V

<sup>170</sup> vgl. Orlovsky (1992)

den, ein ähnliches Vorgehen wie bei „Ödipus“. Er interpretierte das Liebesspiel des Narziß am Teich mit seiner Spiegelung als Einssein ohne andere, kombiniert mit der Abweisung anderer zum Erhalt gewünschter Autonomie. Der konflikthafte Andere wird mit sich selbst ersetzt, was einen homöostatischen Zustand erzeuge, allerdings nicht „lebensfähig“ sei. Seine Rekonstruktion des Säuglings in eine „primärnarzißtischen Phase“ deutet auf eine Auslegung des Mythos im Sinne einer Selbstliebe, die die Objektliebe und soziales Verhalten verhindere und einen Naturzustand des Individuums darstelle, der zu zivilisieren/sozialisieren sei (siehe Freuds Unbehagen in der Kultur, 1930). Narziß Strafe wäre logischerweise der/die Andere, eine Hobbes und Hegel entsprechende Denkweise, die zur Schutzgemeinschaftsideologie gegen den Jäger Narziß führt. Diese Ideologie wird in vielen kulturpessimistischen Schriften (vor allem Lasch 1978) gerne gegen die Narzißten verwandt.

#### Mit Kohut (Battegay) am Pol:

Die Selbstpsychologie Heinz Kohuts geht ideologisch von den selben Prämissen wie Freud aus, steigert sie eher noch und wertet den narzißtischen (sozialen) Strang, den Drang des Individuums zur Autonomie noch höher, findet das aber „neuzeitlich“ gemäß dem kapitalistischem System angemessen. Der sozial gekränkte Narziß(mus), mit Größenwahn oder fragmentiertem Selbst als Resultat, sei nur umzulenken, die narzißtische Libido erneut für das Subjekt nutzbar zu machen, damit er wieder in der Leistungsgesellschaft funktioniere. Die Kohutsche „Emphatische Therapie“, ausdrücklich den bei Freud noch nicht therapierbaren Narzißten angeboten, war allerdings bahnbrechend und brachte die klinische Säuglingsforschung erst auf den Plan. Die „Spiegelübertragung“ und Kohuts Umgang mit den gestörten Ausdehnungen der narzißtischen Libido, also den unrealistischen Objektbesetzungen, ist bis heute tonangebend. Der Mythos Ovids spielt bei Kohut überhaupt keine Rolle. Die Begriffe „kohärentes Selbsterleben“ und „Emphatie“ sind losgelöst von der US-amerikanischen Streben-des-autonomen-Individuums-nach-Glück/Geld-Ideologie materialistisch brauchbar.

#### Mit Winnicott am Pol:

Winnicott gilt, allein durch seine Herkunft aus der Kinderheilkunde, für die heutige kritische Psychoanalyse, als ein Übergangsphänomen und Exot. Er war Schüler von Melanie Klein, suchte nach der Verifizierung ihrer Annahmen beim Kleinkind und fand diese nicht bestätigt. Ungeachtet der Erfolge, die er mit Hilfe der psychoanalytischen Methode erzielte, blieb er gegenüber der Metatheorie Freuds und dessen

Nachfolger kritisch eingestellt. Aus seiner Praxis, seiner Direktbeobachtung, gingen viele Begriffe und Theoriebildungen in die Säuglingsforschung ein. Narziß regierte bei ihm das Baby nicht, sondern wurde zur Metapher für Ruhe/Selbstregulationsfähigkeit. Winnicott begründete mit der Entdeckung der Motilität als eigenen Faktor der Umwelterkundung, den Übergangsphänomenen/-objekten/-räumen eine „neue“ Objektbeziehungstheorie mit geringeren Anteilen des Freudschen Narziß, ließ aber das Baby noch phantasieren und war zeitgemäß von der Symbiosetheorie geprägt.

Mit Stern (J. Benjamin/Dornes) am Pol:

Mitte der Achtziger leitete Daniel N. Stern eine Revision der Narzißmustheorie ein. Mit seinem in den USA (1985) erschienenen Werk „The interpersonal world of the infant“ veröffentlichte er eine empirische Studie, die sich durch komplexe Experimente einen Zugang zur „Gefühlswelt“ des Säuglings verschaffte. Die Ergebnisse falsifizierten große Teile der psychoanalytischen Metatheorie, verschafften Winnicotts Erkenntnissen größeren Raum und erhoben dessen Übergangsobjekte/-räume zu einer Kommunikationstheorie. Das Wort Narzißmus taucht in seiner Studie nicht mehr auf. Er widerlegt den Symbiosecharakter der Mutter-Kind-Beziehung und spricht von Synchronizität, die zur Intersubjektivität führe. Autismus ist als uranfänglich bei ihm zurückgewiesen, das nach völliger Autonomie strebende Individuum auch. Dornes und andere Säuglingsforscher werden deutlich und sprechen von narzißtischen Störungen als Folgen von einer asozialen Umwelt/Gesellschaft. Sie verlagern die Verantwortungsdebatte dahin, wo Negt/Kluge sie schon lange sehen wollten, zum Diskurs über eine gesellschaftliche Trennungs- und Enteignungsgeschichte oder mit Jessica Benjamin über die Ausnutzung der narzißtischen Libido per Bindungsverhalten zur patriarchalen Machtausübung.

Mit Lacan am Pol:

Lacan nimmt in der Psychoanalyse eine Sonderrolle ein. Er war das „enfant terrible“ der französischen Schule, ein Philosoph und Sprachtheoretiker. Seine Abwendung von der US-amerikanischen Ich-Psychologie und seine Theorie der „Symbolischen (Gewalt-)Ordnung“ öffnete die Psychoanalyse den Feministinnen und Gesellschaftskritikern, machte aus der Naturwissenschaft eine Sozialwissenschaft mit kommunikationstheoretischer, semiotischer Ausrichtung. Seine Narzißmustheorie setzt demge-

mäß wieder beim Mythos an und interpretiert ihn als „Spiegelzauberei“<sup>171</sup>. Er löst ebenfalls wie Freud nur die Szene im Heiligen Hain in seiner Interpretation auf und vernachlässigt die Geschichte des Narziß; denn Narziß wird sein Fluch gegenwärtig, bei Lacan jubiliert Narziß, verkennt ihn und strebt irritiert seiner Vollkommenheit entgegen, die ihm nur durch andere wiederhergestellt werden kann. Er leidet unter seiner Teilung in je und moi. Das Lacansche Spiegelstadium bietet erkenntnistheoretisch einen Ansatz, der am Mythos ansetzt und ihn kommunikationstheoretisch interpretiert und nutzbar macht. Narzißmus wird bei Lacan zunehmend zu einer Theorie der Bindungsmacht von Kommunikationsgeschichte.

Mit Theweleit (McLuhan) am Pol:

Der Germanist Theweleit untersucht kulturkritisch die Psychoanalyse, dekonstruiert und kombiniert neu. Narziß ist und bleibt wie im Mythos ein Mächtiger, ein Halbgott. Elvis Presley war für ihn ein Narziß der Moderne<sup>172</sup>, einer der sich, wie McLuhan Narziß deutete, in den Medien erweiterte und Gefühle betäubte, ein aktiver Narziß, der sich im Symbolischen verlor. Allerdings bewegt sich Theweleit sehr in der symbiotischen Terminologie der Deleuze/Guattarischen „Wunschmaschine“ und übersieht das nicht halluzinieren könnende Baby, verwechselt damit Ursache und Wirkung, sobald er das Foucaultsche Gebäude verläßt.

„Narziß sieht fern“ am Pol:

Diese Arbeit dekonstruiert die psychoanalytische Objektbeziehungs“geschichte“ und legt ein Skelett einer neuen materialistischen intersubjektiven Beziehungstheorie frei. Der neue Narziß bleibt in dieser Arbeit „gestört“, aber nicht durch sich selbst, sondern durch die gesellschaftliche Störung seiner Beziehungsfähigkeit. Narziß ist in unseren Breiten das Produkt der westlich-zivilisatorischen Geschichte der Trennungen und Enteignungen, die ihn von der Selbst- und Objektliebe fernhält, Produkt einer kapitalistischen Störung, der Entfremdung von sinnvollen menschlich-sozialen und demokratischen (Re-)Produktionsverhältnissen. Der neue Narziß dieser Arbeit ist ausgestattet mit Eigensinn, seine Ausrichtung ist nicht regressiv. Er will sich wiederherstellen, die innere Leere schließen, per Wiederholung(szwang), vielfach gekoppelt mit sexueller Libido im Tribschicksal (Schaulust/Sublimierung/Sadismus und Masochismus). Dies macht ihn verführbar (Sucht/Fetisch), aber auch im Sinne des Prinzips

---

<sup>171</sup> vgl. Orlowsky (1992)

<sup>172</sup> vgl. Theweleit (1994a.)

Hoffnung zum skeptischen innovativen Kontingenzsucher, er versucht immer wieder die Codeebene zu wechseln, um ein besseres Interaktionsergebnis zu erreichen. Echo, im doppelten Klammergriff (Kapitalismus/Patriarchat), versucht sich nach dem selben Prinzip Hoffnung z. B. gerade im feministischen/lesbischen Film und kämpft um die eigene Stimme des Begehrens und um Gerhör/Resonanz. Auch ein männlicher Echo bleibt denkbar und ist, wenn man Ziehes Postulat der symbiotischen Mutter pointiert, der haß-liebende, also ambivalente feminine Sohn.



Salvadore Dali (1904-1982), Metamorphosis of Narcissus

### **3.3 Der „Neue Sozialisationstyp“ (NST) wird der „narzißtisch-gestörte Typ“**

#### **3.3.1 Ödipus, ein Phantom!**

Nachdem der Mutterschwäche in der präödipalen Zeit nachgegangen worden ist, soll ausführlich die Frage nach dem bei Ziehe abwesenden Vater gestellt werden. Welche Funktion könnte der Vater in der präödipalen Zeit haben und welche Art Objekt- oder Identifikationsverlust stellt ein nichtanwesender Vater dar? Bei Lacan bedarf es des väterlichen Blickes, um die Mutter(-macht) für das Kind von außen zu relativieren. In der Freudschen Klassik bekommt der Vater grundsätzlich die befreiende<sup>173</sup> oder die kulturelle (Ich-stärkende) Funktion zugeordnet, die Mutter steht als (Es-)Drohung, erneut symbiotisch vom Objekt des Begehrens verschlungen zu werden<sup>174</sup>. Jessica Benjamin, wie auch die Feministinnen um Nancy Chodorow sehen das als Resultat oder Abbild der Unterdrückungsfiguren von Macht/Narziß und Herrschaft/Ödipus<sup>175</sup> des Patriarchats. Im Erkennen des eigenen Geschlechts und der kulturgeschlechtlichen Geburt im Symbolischen des Herrschaftsapparates verbinden sie Ursprung und Genese von patriarchal-kapitalistischer Macht/Herrschaft. Ein „Gender“-Exkurs folgt, der mehr Anhaltspunkte über die Kontingenzsuche im Symbolischen bringen soll, die ebenfalls dem 'zappenden' Narziß als Folie dient. Gleichzeitig sollen Ziehes Thesen zur Vaterschwäche aktualisiert werden.

Bei Freud und damit bei Ziehe entdecken Mädchen, wie Jungen ihre (genitale) Geschlechtlichkeit in der ödipalen Triade mit all den damit verbundenen Schwierigkeiten. Feministische Psychoanalytikerinnen, sowie Teile der Säuglings-/Kleinkindforschung entwickelten im Kontrast dazu die Theorie der geschlechtlichen Kern-Identität, die besagt, daß sich bereits in den ersten zwei Lebensjahren ein festes, un-

---

<sup>173</sup> „In manchen Geburtskliniken wird der Vater sogar buchstäblich dazu aufgefordert, die Nabelschnur durchzuschneiden“: Benjamin, J. (1988), S. 102

<sup>174</sup> Nicht nur im psychoanalytisch-symbolischem Sinne, sondern auch ganz alltäglich-„uranfänglich“: „Dies zeigt das Erlebnis von zwei Psychologinnen(...), die durch die Säuglingsstation eines Krankenhauses spazierten, um sich durchs Glasfenster die anderen Babys anzuschauen. An ihren Körbchen hingen natürlich rosa oder blaue Schildchen, die das Geschlecht des Neugeborenen verrieten, das sonst wohl rätselhaft geblieben wäre. Aber wie staunten die beiden, als sie das erste rosa Schildchen sahen. Denn anders als auf dem blauen, das stolz verkündete: „Ich bin ein Junge“, stand dort zu lesen: „Es ist ein Mädchen“.“: Benjamin, J. (1988), S. 87

veränderliches Gefühl einer Geschlechtszugehörigkeit ausbilden wird: „Anders als Freud behaupten diese Autorinnen, daß Mädchen ihre geschlechtliche Identität nicht dadurch erlangen, daß sie ihre primäre Männlichkeit aufgeben<sup>176</sup>, sondern durch die Identifikation mit der Mutter: weil eben Kinder sich unvermeidlich mit ihrer ersten Betreuungsperson identifizieren. [...] Auch besagt diese Theorie, daß die Identifikation mit der Mutter ursprünglich für Kinder beiderlei Geschlechts maßgebend ist.[...] Mädchen (behalten) diese primäre Identifikation mit der Mutter bei, während Jungen einen Identifikationswechsel zum Vater vornehmen müssen.“<sup>177</sup> Stern ergänzt zur geschlechtlichen Kern-Identität<sup>178</sup>, daß das Kind von außen als Mädchen oder Junge identifiziert wird (sowas macht doch kein Junge!). Ziehes Thesen, die die Resultate eines nur die Mutter-Kind-Beziehung stabilisierenden Vaters postulieren, beziehen sich auf ödipale Konflikte der fertigen Geschlechtsentwicklung und müssen demzufolge präödipal und ödipal angereichert werden. Die Resultate sollen abgeglichen werden. Zu prüfen wären folgende Thesen<sup>179</sup>:

- Der Untergang des Ödipuskomplexes als definitiver Abschluß frühkindlicher psycho-sexueller Konfliktkonstellationen kann gesellschaftlich keineswegs mehr als Regelentwicklung angesehen werden. Der Ödipus bleibt offen.
- Die Schwächung der Vaterposition bewirkt, daß dieser sich durch die symbiotische Mutter-Kind-Bindung affektiv entlastet fühlt und seine eigenen Stabilisierungsbemühungen auf die enge Mutter-Kind-Bindung abstimmt, damit nicht als Befreier in die narzißtische Szene tritt.
- Es findet eine Triebentwicklung bei narzißtisch-gestörter Grundstruktur des Kindes statt.

So wird der narzißtische (ambivalent- oder vermeidendgebundene) Sohn die Mutter in der ödipalen Situation mit geringerer Intensität besetzen, bei geringerem Erleben einer Konkurrenz, gar Kastrationsdrohung eines Schattenvaters. Er gibt die genitale Mutter auf, da die große Furcht vor einer (weiteren) narzißtischen Kränkung (Zurückweisung) ihn zurückhält (Konfliktvermeidungsverhalten). Als Folge der ausbleibenden

---

<sup>175</sup> Deleuze/Guattari führten diese Figur Mitte der siebziger Jahre als patriarchal-kapitalistisches Instrument zur Unterdrückung des Autonomiestrebens ihrer „Wunschmaschine“ ein. vgl. Deleuze/Guattari (1974), Theweleit (1977) und auch bereits Reiche (1972)

<sup>176</sup> Benjamin meint die ödipale Feststellung des Mädchens: „Mir fehlt der Phallus“  
→ Penisneid

<sup>177</sup> Benjamin, J. (1988), S. 89

<sup>178</sup> vgl. Stern (1986), S. 236

<sup>179</sup> vgl. Ziehe (1975), S. 127-132

geschlechtlichen Identifikation mit dem ödipalen Siegevater, der die Mutter 'hat', verbleibt der narzißtisch(-gestört)e Sohn in einer latenten Homosexualität und seine Triebziele müssen konturlos, Schattenwesen von geringer Intensität, bleiben. Die narzißtisch(-gestört)e Tochter erlebt das archaische Mutterobjekt als dermaßen dominant, daß sie im Konfliktfall (Wahrnehmung der genitalen Mutter als mangelhaft, weil penislos<sup>180</sup>) nahtlos regrediert zur grandiosen Mutterrepräsentanz und damit in einer Position der Ambivalenz landet. Eine libidinöse Besetzung des schwachen Vaters erschwert dieser selbst.

Die frühkindlichen Bindungen an die Mutter oder den Vater erzeugen das Sein in der Mutter-Kind-Dyade, die sich durch Benjamin bereits als Triade zeigt. So führt diese die französische Psychoanalytikerin Chasseguet-Smirgel an, die nachgewiesen habe, daß Freuds Bild der Frau als eines kastrierten und ohnmächtigen Geschöpfes genau das Gegenteil der Vorstellung ist, die sich ein kleines Kind von seiner Mutter macht: „Bewußt mag der kleine Junge sich die Mutter als kastriert vorstellen. Doch wie klinische Befunde zeigen, empfindet der kleine Junge seine Mutter unbewußt als sehr mächtig. Auch scheint es nicht, als fehle ihr ein Geschlechtsorgan; vielmehr weiß der kleine Junge um die Vagina und fürchtet sie wegen der Fähigkeit, ihn wiederzuer-schlingen, da sein Penis viel zu klein wäre sie zu befriedigen. (Zur Illustration dieser Furcht diene ein dreijähriger Junge, der - nach detaillierten Erkundigungen über die Genitalien seiner Mutter sowie darüber, wie die Babys zur Welt kommen, am Ende in der Badewanne in Panik geriet, als der Stöpsel gezogen wurde: da fürchtete er, daß er oder seine Spielsachen in den Abfluß gesaugt werden könnten.) Aber auch das Mädchen empfindet die Mutter als mächtig, und ihr Wunsch nach dem Penis des Vaters kennzeichnet das Verlangen, „die Macht der Mutter zurückzudrängen.“ In der Fußnote erwähnt Benjamin: „Chasseguet-

---

<sup>180</sup> „Freud zufolge ist das kleine Mädchen am Anfang ein „Kleiner Mann“. Und weiblich wird sie erst, wenn sie sich im Streben nach einem Penis von der Mutter ab- und zum Vater hinwendet. Tatsächlich bietet Freud gleich mehrere Erklärungen dafür, warum das Mädchen die Mutter zugunsten des Vaters aufgibt. Wenn das Mädchen ihre Liebe dem Vater zuwendet, sagt Freud, suche sie damit einen Ausweg aus ihrem penislosen Zustand; sie möchte nun das passive Objekt des Vaters werden, um seinen Penis empfangen zu können. Auch wende sie sich dem Vater zu, weil sie nichts von ihrem Organ wisse - der Vagina mit ihren Möglichkeiten der aktiven sexuellen Befriedigung. Und sie lehne die Mutter aus Wut oder Enttäuschung ab, weil diese sie nicht mit einem so wichtigen Organ ausgestattet habe. Jedenfalls gerate sie in den ödipalen Konflikt, getrieben durch die Entdeckung dieses „großen Mangels“, den sie mit der Mutter teilt. So wird die Mutter zur deprivierenden (gar zur kastrierenden) Figur, der Vater aber zum Symbol des Begehrens.“: Benjamin, J. (1988), S. 91 f.

Smirgel und ihre Kollegen betonen den Konflikt des Kindes mit der kontrollierenden Mutter der analen Phase. Diese Mutter erscheint als Repräsentantin von Disziplin, Ordnung und Reinlichkeit, die den Körper des Kindes ihren Gesetzen unterwirft und natürlich zur (wenn auch unbewußten Auflehnung) herausfordert. Ich konnte beobachten, daß Frauen, denen der Peniswunsch zu schaffen macht, ihre Mutter oft als kontrollierend, körperlich aufdringlich und sexuell verbieternd schilderten. In der amerikanischen psychoanalytischen Literatur begegnen wir der kontrollierenden Mutter seltener als der „narzißtischen“, die die Ablösung dadurch behindert, daß sie die Tochter als Extension ihrer selbst phantasiert - eine oral kontrollierende Mutter, wie man sagen könnte, nachgiebig, übermäßig involviert, aber unzuverlässig.<sup>181</sup> Hier wird Ziehe, zumindest für den US-amerikanischen Analyse- raum im Ergebnis bestätigt und teilweise differenziert. Der kleine Junge, wie das kleine Mädchen versuchen sich, um sich zu wehren, mit dem Vater zu identifizieren; wenn es dem Jungen glückt, des-identifiziert er sich von der Mutter, landet in der homoerotischen männlichen Position und fühlt sein Selbst gestärkt hervorgehen. Die Anerkennung des Vaters hat also einen Abwehraspekt: „Schematisch ausgedrückt, kann die Mutter zum Objekt des Begehrens werden, während der Vater, in dem sich das Kind wiedererkennt, zum Subjekt des Begehrens wird.“<sup>182</sup> An anderer Stelle: „Ähnlich sein wie ...“, dies ist für ein Kind jeden Alters ein wichtiges Mittel, um die Subjektivität einer anderen Person anzuerkennen. [...] Die Liebe zu einer anderen Person, weil sie anders ist, also der Objektliebe, ist noch in weiter Ferne. [...] Aber die erste Form der Liebe zu einer Person als Subjekt, als einer bewunderten und handlungsfähigen Person, ist eben diese identifizierende Liebe.“<sup>183</sup>

Benjamin vertritt die These, daß der Junge sein durch die Mutter bedrohtes kohärentes Selbstgefühl, seinen positiven Narzißmus durch seine homoerotische Liebe und per männlicher Identität zu retten vermag. Eine Abwendung eines Vaters von seiner Tochter drängt diese zur Mutter zurück und hinterlässt sie in einer Depression, Judith Butler spricht sogar von dem melancholischen Geschlecht<sup>184</sup>, da es sich nicht per Trauerarbeit selbstregulieren kann (das Frauenschicksal: empfangen und aushar-

---

<sup>181</sup> Benjamin, J. (1988), S. 93 f.

<sup>182</sup> Benjamin, J. (1988), S. 103

<sup>183</sup> Benjamin, J. (1988), S. 104 f.

<sup>184</sup> vgl. Butler (1994). In: Benjamin, J. (Hg.)(1994)

ren<sup>185</sup>). Wenn der Vater fehlt, findet laut Benjamin eine Verschiebung in Richtung des Symbolischen statt: „Zu dieser Verschiebung, vom erregenden Vater im allgemeinen zu seinem Phallus im besonderen, kommt es genau dann, wenn der Vater selbst fehlt - das heißt, wenn er abwesend ist; wenn er nicht Anteil nimmt, oder wenn er Verführung statt Identifikation anbietet.“<sup>186</sup> Zwischen Uterus und Phallus gefangen? Um Lorenzers Frage nach den ausgeschlossenen, sanktionierten Lebensformen zu beantworten: „Dennoch bleibt unklar, was in der ödipalen Phase passieren würde, wenn das Mädchen bereits eine starke Identifikation mit beiden, mit dem Vater und mit der Mutter, ausgebildet hätte, wenn sie von beiden Eltern gleichermaßen anerkannt worden wäre. Auch wissen wir nicht, was es für das Mädchen bedeuten könnte, wenn sie die Mutter als sexuelles Subjekt erlebte, das den Vater begehrt, oder sie als aktiv Handelnde in der sexuellen Beziehung zu einem Mann oder einer anderen Frau wahrnehme.“<sup>187</sup> Zur Realität zurück: „Der Weg zur Individualität, der über die identifikatorische Liebe zum Vater führt, ist für Frauen schwer zu beschreiten. Die Schwierigkeit liegt in der Tatsache, daß die Macht des befreienden Vaters genutzt wird, um die verschlingende Mutter abzuwehren. So hilfreich eine gewisse Veränderung im Verhältnis des Vaters zur Tochter zunächst auch sein mag, kann sie doch das tiefere Problem, nämlich die Aufspaltung in einen Vater der Befreiung und eine Mutter der Abhängigkeit, nicht lösen. Für Kinder beiderlei Geschlechts bedeutet diese Spaltung, daß Unabhängigkeit nur im Tausch gegen die Identifikation mit der Mutter und die Nähe zu ihr erlangt werden kann. Die Spaltung bedeutet, um Subjekt zu sein, die Rolle der Mutter, die weibliche Identität überhaupt, zurückweisen muß.“<sup>188</sup> Wenn Ziehes Wahrnehmung zutrifft, dann vollziehen beide Geschlechter diesen Tausch nicht oder nur sehr zaghaft und verbleiben, sich selbst als Objekte empfindend und sprachlos alleine mit ihren Protosymbolen und einem eklatanten Beziehungsmangel. Der ödipale Konflikt der Triade stellt sich für Benjamin als Vertiefung dieser Strukturen dar. Ein autoritärer, weiterhin abweisend-gewalttätiger Vater, würde nun „jene Art der mit Furcht vermischten Bewunderung [hervorbringen],

---

<sup>185</sup> „Wenn die frühe identifikatorische Verliebtheit in die Außenwelt scheitert, so hat dies bei jedem Kind verhängnisvolle Folgen für sein Gefühl von Handlungsfähigkeit, insbesondere auf der sexuellen Ebene, wo solche frühen Enttäuschungen leicht zu Beziehungen der Unterordnung und Passivität - mit oder ohne sexuellen Genuß - führen können. Leider ist diese Lösung das normale Schicksal der Frauen.“: Benjamin, J. (1988), S. 114

<sup>186</sup> Benjamin, J. (1988), S. 108

<sup>187</sup> Benjamin, J. (1988), S. 108

die die Kritiker des Faschismus in der Liebe der Massen zum Führer feststellten. Der faschistische Führer befriedigt den Wunsch nach idealisierter Liebe, aber in einer Version, die auch ödipale Komponenten wie Feindseligkeit und Autorität umfasst. Auch hier können wir sagen, daß nicht das Fehlen einer väterlichen Autorität, also die „Vaterlosigkeit, sondern die fehlende Fürsorglichkeit des Vaters zur Unterwerfung führt.“<sup>189</sup>

Benjamin hinterläßt aber mit dem amerikanischen Analytiker Loewald eine Utopie: „Für Loewald ist der Vatermord nicht mehr verboten, sondern sogar im übertragenen Sinne notwendig: „Wenn wir die Verantwortung für unser Leben und unsere Lebensführung übernehmen, dann entspricht dies in der psychischen Realität einem Mord an den Eltern...Nicht nur die elterliche Autorität wird zerstört, wenn wir den Eltern die Macht entwenden und diese selbst übernehmen; sondern die Eltern...werden auch als libidinöse Objekte zerstört.“<sup>190</sup> Dies setzt natürlich voraus, daß die Eltern die Zerstörung überleben, ohne Vergeltung zu üben: etwas, wozu nur der „Großzügige Vater“ imstande ist. Aber Ödipus und zahllose Söhne vor und nach ihm hatten keinen großzügigen Vater. Ihr Vater hätte aus Kafkas Erzählung „Das Urteil“ stammen können, der vom Krankenbett aufspringt, um den Todesfluch gegen seinen Sohn auszusprechen, weil der das Verbrechen begangen hat, die Familienfirma zu übernehmen und seine Hochzeit vorzubereiten. Mit dem sozialen Niedergang väterlicher Autorität hat sich das Handlungsschema allmählich verändert: Die Söhne ermorden nicht mehr den Vater, sondern verlassen das Elternhaus. [...] In diesem Sinn läßt sich eine postödipale Phase der Ablösung konzeptionalisieren, in welcher der metaphorische Tod der Eltern als der geliebten Personen, die für einen verantwortlich sind, mit der Freude an ihrem gelungenen Überleben wie auch mit Trauer um ihren Verlust verbunden ist.“<sup>191</sup>

Da Jessica Benjamin den ödipalen Konflikt als Zementierung der Geschlechterpolarität verortet, der damit zur herrschenden Nichtachtung des sexuellen Begehrens der Frau und zu deren Identifikation mit dem Aggressor<sup>192</sup> führt, würde sie Ziehes Analyse

---

<sup>188</sup> Benjamin, J. (1988), S. 131

<sup>189</sup> Benjamin, J. (1988), S. 142

<sup>190</sup> Zitat von Loewald. Zitiert in: Benjamin (1988), S. 172 f.

<sup>191</sup> Benjamin, J. (1988), S. 172 f.

<sup>192</sup> Eine Einschätzung, die von Theweleit, Deleuze/Guattari und nicht mehr von Lacan, Mitscherlich, Kohut, Lasch geteilt wird, da die Sichtweise der Funktion des Vaters gewichtig differiert. Bei den einen ist er die Fortsetzung und Sicherung der kapitalistischen Herrschaft, die sie ablehnen, bei den anderen die wohlwollende Autorität und notwendige Führungskraft. Ob der Vater eine wohlwollende Autorität im Sinne einer emanzipatorischen Bewegung zu einem revolutionären Subjekt sein könnte war innerhalb der kritischen Theorie eine der Streitpunkte zwischen Adorno und Herbert Marcuse.

des nichtvollzogenen Ödipus eher hoffnungsvoll betrachten. Das Über-Ich bleibt in den Darstellungen Ziehes wie Benjamins ein fast nicht beschriebenes Blatt (wie schlußendlich das Ich). Der Ödipus bleibt „offen“ oder ist neu und zunehmend unwichtig. Über-Ich-Bildung (Du darfst/ Du darfst nicht!) findet auch durch prä- und nicht-ödipale, nicht-familiale Identifikationen mit Autorität statt, diese Autorität ist aber nicht durch „Objekt-Liebe“ gebunden.<sup>193</sup> Bietet sich in den verschiedenen Metamorphosen des Kindes zur Selbst-Reife keine fürsorgliche, fördernde Umwelt an, dann verschieben sich identifikatorische Wünsche ins Symbolische und bilden pathogene Figuren aus (para-soziale Figuren erscheinen da fast konfliktlos.) Wenn sich keine Anker in der Subjekt-/Objektwelt des Anderen finden, so muß Narziß verstärkt auf Kontingenzsuche in der symbolischen Ordnung gehen. So wird der neue Narziß, der den autoritären Vater nicht erlebt, offen für paternalistische Symbolik, für Selbst-Erweiterungen, die ihm Selbstregulation und Unabhängigkeit (von der Mutter) versprechen. Das Mädchen erscheint als Echo. Ihr Wunsch nach Beachtung, Spiegelung des eigenen Begehrens, bleibt unverstanden und ungehört, ob bei verheirateten oder alleinerziehenden Eltern. Ihr Wunsch nach Begehren und nach Vollständigkeit, Ihre Kontingenzsuche verschiebt sich zunehmend ins Symbolische, Melancholische und in die nichtfamiliäre Außenwelt (Begehren des Phallus als Repräsentant/Referent der Unabhängigkeitsmacht würden Lacanianer formulieren), kann eine „Vermännlichung“ in der beruflichen Lebenswelt kapitalistischer Prägung mit ambivalenter Haltung gegenüber dem eigenen Geschlecht beinhalten. Der flexible Seinstypus, der aktualisierte „Neue Sozialisationstypus“, der neue Narziß der Spätmoderne, der nach der geleisteten Aktualisierung dabei entsteht, besitzt:

- einen starken identifikatorischen Drang, der einhergeht mit der Erfahrung, daß dieser im Ansatz emanzipatorische Impuls in der Sackgasse der Regulation anderer (der Mutter oder dem Verführer) landet. Narziß und Echo gehen verstärkt auf Kontingenz/Resonanzsuche per gefahrloserer medialer Erweiterung ihrer Selbst im Symbolischen und entwickeln Fähigkeiten der Mimikry (Ausdruckssuche bei gleichzeitigem Verstecken).

---

<sup>193</sup> ein „virtuelles“ Über-Ich wäre denkbar. Das Triebziel Mutter/Vater ist zunehmend unattraktiv/gefährlich und nur wenig libidinös besetzt. Wechselnde Triebziele Kindergärtnerin/Erzieherin/Tagesmutter treten in den Konflikt mit dem Phallus/Freund der Erzieherin/Staat(Paternalismus)/Geld, das diese 'hat'.

- idealisierte Retter/Befreier-Figuren im „ängstlich-strafenden“-Ich-Ideal/Rest-Über-Ich. Sie konnten nicht phasengerecht optimal frustriert/deflationiert werden und bilden die Grundlage für erhoffte Freiraum-/Entlastungs-/Zugehörigkeitserwartungen. Ziehe spricht von parasitär-aggressiven Formen<sup>194</sup> als politisch funktionalisierbares Potential.
- die auto-aggressive Scham eines Ich-Ideals (nicht anerkannt zu sein), dynamisiert durch ein Grenzen und Bestätigung suchendes aggressives Erweiterungsbestreben führt zu einer gestörten Ausdehnung der narzißtischen Libido, wird nicht von der „reiferen“ Schuld (nicht zu dürfen) eines ödipalen Über-Ich gebremst und gesteuert.
- Eine für die psychische Gesundheit und für die Ausbildung sozialer Beziehungen wichtige Dezentralisierung der Libido vom Selbst zu den Triebzielen (und damit die Entwicklung der Objektliebe) kann nicht ohne Gefahr für das instabile Selbst stattfinden. Eine narzißtische (Kränkungs-)Vermeidungsstrategie führt zu einer Sexualität unter der Prämisse der Selbstregulierung (alles bleibt unter Kontrolle) und ist gekoppelt an Bestätigung.

Speziell für Echo muß hinzugefügt werden:

- Die geringe Wahrscheinlichkeit, daß der Vater als Befreier für sie in die narzißtische Szene tritt und eine Des-identifizierung und positive Anerkennung auslöst, läßt ihr Begehren ohne Sprache, im Lacanschen Sinne fehlt ihr damit der Phallus, der Unabhängigkeitsfaktor.
- Die geringe Wahrscheinlichkeit, daß dem Mädchen Aggression zugestanden wird, erschwert die selbstbewußte Objektverwendung und die Entwicklung eines kohärenten Selbst. Depression und Melancholie sind typische Symptome eines frustrierten und deflationierten Selbst.

Nach Freud internalisiert das Kind per Identifikation mit dem Siegevater dessen Gesetz/Position und wird zur innengeleiteten Persönlichkeit. Benjamin würde wohl als Positiv einwenden, daß ein verantwortungsvolles Erziehungsverhalten ausreichend guter bis fürsorglicher Eltern/Umwelt/Experten/Pädagogen generell phasenspezifisch das Kleinkind fördert und deflationiert, sowie das Streben nach Freiheit mit einem gelungenen metaphorischen Vaternord beschließt. Die reale Lage der Subjekte/Eltern im expandierenden Kapitalismus, der auch zunehmend das Private durch-

---

<sup>194</sup> vgl. Ziehe (1975), S. 186

dringt und sich nicht mehr in humanistischer Konkurrenz mit realexistierenden sozialistischen Systemen als besseres behaupten muß, sieht aber für dieses Modell wenig günstig aus, was nicht bedeutet, daß dieses Modell nicht als (Bildungs-)Klassen-Privileg zur Geltung kommen kann. Es mag sogar notwendig sein für eine kommende Akkumulationselite. Doch für die weniger privilegierten, die nicht über die nötigen Freiräume (ökonomisches, soziales, kulturelles Kapital<sup>195</sup>) einer solchen Erziehung verfügen, gilt ein anderes Los. So bleibt den Heranwachsenden dieser noch durch Angst sozialisierten Psycho-Klasse kleine Orientierungsgemeinschaften, 'Peer-groups' als „sozialer Uterus“ und als Ersatz früherer Familien-/Nachbarschafts-/Klassenzusammenhänge.

### **3.3.2 „Peer-group“ als „sozialer Uterus“**

Als Orientierungsfiguren scheiden die Eltern zunehmend für die Heranwachsenden aus. (Ihr seid nie jung gewesen in der Welt, in der wir jung sind!) Sie erleben täglich, wie sich eher umgekehrt die Eltern an ihren Geschmacksurteilen ausrichten. Dabei erfahren sich die Kinder zwar als außerordentlich wirkmächtig, werden aber nichtsdestotrotz zur Selbst-Regulierung der Eltern benutzt, wobei kindliche Kompetenz von den Eltern ambivalent aufgefaßt wird, wie jeder Versuch, sich aus Umklammerung zu befreien. Medienkompetenz, also die geübte Kontingenzsuche im Symbolischen, erweist sich als „Unabhängigkeitsfaktor“ des Kindes, diese wird auch als notwendig von der Gesellschaft anerkannt, gar gefordert. Gegen 'hinderliche' Eltern tritt diese intervenierend per Pädagogik und paternalistischer Symbolik als Unterscheider, Differenzierer mit pluralistischen (Konsum-)Lebenswelten medial in Erscheinung. Mediale Figuren treten als Übergangsobjekte, als Hilfen (Resonanzräume) auf, um sich in der Umwelt zurechtzufinden, zu bewegen und zu behaupten, bieten in einer sich ausdifferenzierenden Gesellschaft für das Leben zunehmend wichtige Informationen. Was sie dem Kontingenz suchenden anbieten sind Übergangsräume, Phantasieforen, sich selbst und im Kapitalismus Waren und bürgerliche Ideologien. Dagegen kann Jugendzeit als abgeschlossene Lebenswelt, als geschlossener familialer Schutzraum einer in bestimmter Zeit abzuschließenden Adoleszenz, der größtmöglichen Akkumulation von Bildung und Soziabilität als Kapital (Reife) in fünfzehn bis achtzehn Jahren, die geschützte Bildung einer Selbstkontingenz mit integriertem Siegevater mit dem

---

<sup>195</sup> vgl. Boudieu (1983)

Ziel der Erweiterung und Stabilisierung des Familienkapital, als im Verschwinden begriffen werden. Die Familie als Produktions- und Reproduktionsgemeinschaft verschwindet und wird durch eine „Individualisierung sozialer Ungleichheiten“<sup>196</sup> mehr und mehr ersetzt. Die Partialisierung der Lebenszusammenhänge<sup>197</sup> führt zu mehr Gleich-Gültigkeit, menschliche Beziehungen werden ersetzt durch die Allgegenwart der Warenszusammenhänge. Einer Entspannung im Eltern-Kind-Verhältnis kann festgestellt werden: „Die Auseinandersetzungen sind weniger durch einen harten sozialmoralischen Wertedissens geprägt, als - durch eine - aus der Sicht der Jugendlichen - sie häufig irritierende Doppelung von 'zuviel' Besorgtheit um ihre, der Jugendlichen, Zukunft bei gleichzeitigem Fehlen entspannt-verlässlicher Interaktion. Die Eltern, so könnte man sagen, zeigen eine *halbierte Daueraufmerksamkeit*, sie sind alarmbereit und kommunikationsarm zugleich.“<sup>198</sup> (Hervorh. im Orig.)

Das elterliche Interesse an ihren Kindern als Fortsetzung der eigenen Familientradition verliert an Wert, vielfach verliert deren Berufsstand ihre Bedeutung (Fischer, Bauer, Drucker, Bergarbeiter). Diese Entwicklung, sagt Ziehe (1975), sei irreversibel. Im Zeitalter exponentialer Entwicklungsgeschwindigkeit technischen und technologischen Know-Hows wird Bildung in Permanenz zur Überlebensnotwendigkeit und Adoleszenz auf die Gesamtlebensspanne verlängert. Jugendlichkeit wird synonym benutzt für Innovation und wird damit zur „kulturellen Jugendlichkeit“<sup>199</sup>. Die zentrale Frage nach der Zugehörigkeit, der 'selbst-schützenden Komponente' in der Konkurrenzgesellschaft, stellt sich für den Heranwachsenden neu. Orientierungshilfsgemeinschaften bilden nun vielmehr 'Peer-groups' oder in der Fernseh-Rezeptionsforschung eines Thomas R. Lindlof, „die interpretativen Gemeinschaften“. Erster Begriff entstammt der Werbeindustrie, die damit den anvisierten Käuferkreis einer Ware beschreibt, deutsch: Zielgruppe. Bei Ziehe (1975) wird dieser Begriff zur Beschreibung einer Gruppe Gleichaltriger verwendet, die sich bei ihm folgendermaßen per Gefühls- und Bedürfnisstruktur exemplarisch anhand der Jugend(Beat-)szene definiert<sup>200</sup>:

- die in ihrer Intensität körperlich erfahrbare Schallkulisse kommt der narzißtischen Überbesetzung der Sinnesorgane entgegen,

---

<sup>196</sup> vgl. Beck (1986)

<sup>197</sup> vgl. Prodoehl (1983)

<sup>198</sup> Ziehe (1988), S. 59

<sup>199</sup> vgl. Ziehe (1988), S. 57 ff.

- die Totalität des musikalisch-optischen Erlebens bedeutet für den Beteiligten ein nur noch archaisch-rhythmisch strukturiertes Auf-ihn-Einstürzen von Sinneseindrücken, ähnlich dem Zustand der präobjektalen Wahrnehmung.
- der freie rhythmische Tanz verschafft das Glückserlebnis des überbesetzten Körper-Selbst,
- die anderen Beteiligten sind einerseits unkonturierte Schattenobjekte, andererseits aber Mitbeteiligte und Schutzspendende in einem Erlebnisraum, der als kollektiver Uterus interpretiert werden kann.

„Nun sind die subkulturellen Signale, die als ästhetisch-narzißtische Ausdrucksmittel fungieren, und die subkulturellen Kommunikationsmuster, die der primärnarzißtisch geprägten Bedürfnisstruktur genügen, in aller Regel auch an den Warenezusammenhang gebunden: sei es, daß die „Signale“ selbst Waren sind (Kleidung, Kosmetika, Schmuck etc.) oder die Erlebniswelt warenförmig reproduziert wird (Schallplatten, Poster, Zeitschriften etc.) oder der Kommunikationszusammenhang als kommerzielle Dienstleistung angeboten wird (Kneipen, Konzerte, Kinos).“<sup>201</sup>

Peer-Group-Ideale (z)ersetzen zunehmend das elterliche Ich-Ideal und erzeugen „ein Konsumverhalten, das in der Einschätzung Schneiders bereits „die Form der Sucht“ angenommen hat. Eine derart stabile Konsummotivation ist ihrerseits für die Konsumgüter-Industrie Grundlage einer zweifachen Absatzstrategie: Einmal wird ein wachsender Anteil des Gesamtangebots an Konsumgütern auf jugendliche Käuferschichten abgestimmt. Die Phantasiewerte der hierzu bestimmten Waren zeichnen sich vor allem durch die Suggestion eines jugendlich-„poppigen“ Lebensstils, eines „In“-Gefühls aus; ihre Substanz gewinnen sie in hohem Maße aus dem subkulturellen Lebenszusammenhang.“ Und weiter wirkt sich dies als Aufspaltung der 'Konsumgemeinschaft' Familie in Jugendliche und Eltern aus. Diese wird zu einem gewissen Grad aufgehoben, da den Jugendlichen gesellschaftliche Leitfunktionen zukommen und das Warenangebot sich verstärkt am Jugendkonsum orientiert: „Dieses warenästhetisch vermittelte Leitbild erzeugt und benutzt eine 'Sozialangst', die Angst vor dem Altern.“<sup>202</sup>

Schmidbauer/Löhr halten diese Entwicklungen in ihrer Schrift „Fernsehkinder-Neue Sozialisationstypen?“, beinahe zwanzig Jahre nach Ziehes Analyse für eingetreten und wollen vor allem zwei Aspekte der neuen psychostrukturellen Konsistenz festgehalten wissen:

---

<sup>200</sup> vgl. Ziehe (1975), S. 195

<sup>201</sup> Ziehe (1975), S. 195

„-Erstens ist die Ich- und Identitätsbildung dieses 'Sozialisationstyps' nicht in dem Maße supprimierenden Über-Ich-Vorgaben und autorativ verfestigten Eltern-Kind-Strukturen unterworfen, wie es nach dem klassischen Verfahren vorgesehen war. Das heißt: Der Sozialisationsprozeß vollzieht sich unter weit flexibleren (wenn auch in anderer Weise belastenden) Bedingungen. Das hat - bezogen auf die abgeschlossene ödipale Situation - den Kindern vor allem ermöglicht, eine Ich-Abgrenzung, eine Übernahme von Perspektiven gegenüber den Eltern und eine 'rollengemäße' personale und soziale Verortung in den ihnen zugänglichen Interaktionskontexten zu erreichen, die weit von dem abweichen, was im klassischen Sozialisationskonzept angesetzt worden war.

- Zweitens besteht für jenen 'Sozialisationstyp' die Chance, sich auf gesellschaftliche Veränderungen und deren ständig zunehmende Beschleunigung einstellen zu können - sich also gerade auf die Veränderungen einstellen zu können, die auf seiten der Eltern deren zuvor beschriebene 'Schwächeposition' ausgelöst haben. [...]

Das kann Auswirkungen haben auf seine Entwicklung in der - der 'offenen' ödipalen Phase folgenden - Latenzzeit (7. bis 10./11. Lebensjahr). [...] Hier wird vielmehr die bis dahin ausgebildete Ich-Basis kognitiv, emotiv und sozial-moralisch 'gezielt' gestärkt (Schule, intensive Orientierung an außerfamilialen Kommunikations- und Informationsinstanzen) und auf den „Entwicklungsschub“ in Pubertät und Adoleszenz (ab 11./12. Lebensjahr) eingestellt.<sup>203</sup> (Hervorh. im Original)

Die neuen Belastungen, vor allem die tendenzielle Auflösung der elterlichen Bindungen, lassen den NST nach Entlastung suchen. Die innere Leere versucht er zu kompensieren.

### 3.3.3 Sucht als narzisstischer Selbstheilungsversuch

Raymond Battagay (1977) definiert Sucht: „Unter dem Begriff der Sucht verstehen wir das Vorhandensein eines unwiderstehlichen und unstillbaren Verlangens nach - wenigstens scheinbarer - Überwindung der dem Individuum in der sozialen Realität gesetzten Schranken mit Hilfe von Mitteln oder Handlungen, die in der Phantasie der Betroffenen zur Introjektion eines Objektes bzw. zu einer Fusion mit einem idealisierten Selbstobjekt, zum Entstehen eines Größenselbst oder, besonders bei gemeinsamer Suchtmittelleinnahme, zur Förderung von Spie-

<sup>202</sup> Ebenda, S. 196 f.

<sup>203</sup> Schmidbauer/Löhr (1992), S. 49 ff.

gelübertragungen führen soll. Dadurch sollen Lustgewinn, Unlustverhütung, Verminderung sozialer und/oder psychologischer Distanz und Leistungssteigerung erzielt werden.`` Battegay beschreibt die „Pathologie des Sozialen“ und weiter: „Bei unseren Untersuchungen an Süchtigen hat sich gezeigt, daß sie in der Regel von ihrer frühesten Jugend her schwer geschädigt sind. [...] In den letzten Jahren kam die Erkenntnis hinzu, daß diese Patienten bei ihrem Heranwachsen durch mangelnde Gefühlswärme in ihrer Selbst-Entwicklung beeinträchtigt worden sind, Kohut (1971/1973). Sie suchen daher ständig nach jenem Objekt, das ihr Selbst stärken könnte. Das Mittel, das sie süchtig einnehmen bzw. die äußeren Objekte, die sie in ihrer Sucht anstreben, sollen ihnen zur Stärkung ihres Selbst dienen.``<sup>204</sup>

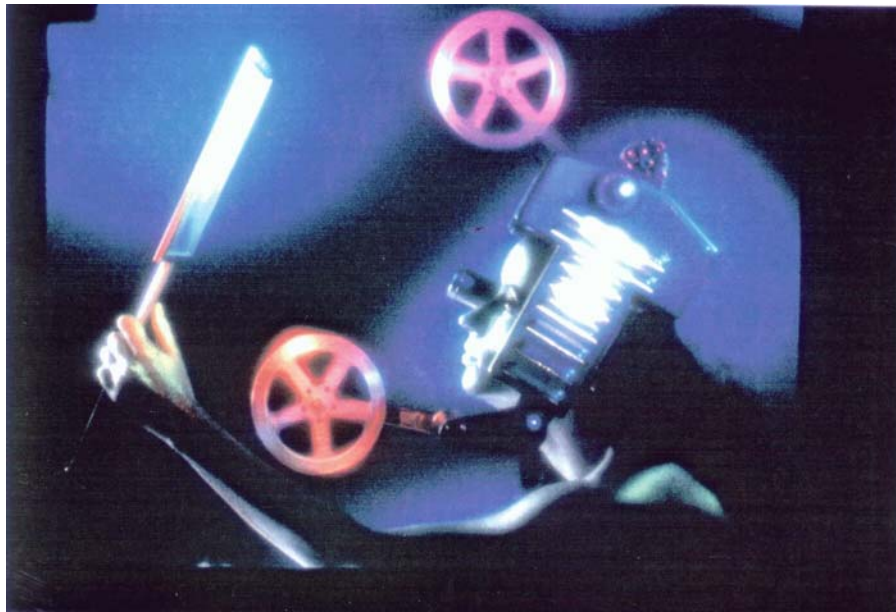
Battegay unterscheidet drei Motivationsarten des Suchtmittelkonsums<sup>205</sup>:

- 1) *Positive Motivation*: Die Drogen werden vom Süchtigen positiv bewertet, sie machen glücklicher und zufriedener, dienen der Bewußtseinsweiterung. Ein narzißtischer Selbstheilungswunsch.
- 2) *Negative Motivation*: Die Drogen werden vom Süchtigen als Ausflucht gewertet, als ein Zudecken von Problemen. Auch diese Motivation drückt einen Selbstheilungswunsch aus.
- 3) *Neutrale (fremdbestimmte) Motivation*: Die Droge wird eingenommen um sich an die Gemeinschaft anzupassen. Sie werden als soziale Gewohnheit angesehen.

---

<sup>204</sup> Battegay (1977), S. 69

<sup>205</sup> vgl. Battegay (1977), S. 73



arte Trailer (Dokumentation)

## 4. Sozialisationsinstanz Fernsehen

„Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt“ (Goethe)<sup>206</sup>

Schmidbauer/Löhr (1992) schließen mit ihrer Schrift „Fernsehkinder - Neue Sozialisationstypen?“ direkt an Thomas Ziehes Ausgangsthesen an und bilden damit die Grundlage für diesen Teil der Arbeit. Ihre Untersuchung unternimmt den Versuch, strukturanalytische Rezeptionsergebnisse von Kindern mit einem von ihnen angedachten Rezeptionsschema des „Neuen Sozialisationstypus“ zu verbinden. Angereichert und verschränkt wird die Darstellung ihrer Erkenntnisse und Untersuchungsmethoden im ersten Schritt mit weiteren psychologischen nach Dekonstruktion verbliebenen interpretativen psychoanalytischen audio-visuellen Rezeptionstheorien<sup>207</sup> sowie der psychoanalytisch dekonstruierten Narzißmustheorie des technologischen Medientheoretikers Marshall McLuhan. Im zweiten Schritt soll die mit psychoanalytischen Theorien angereicherte Rezeptionssymptomatik des neuen Narziß essentiell herausgearbeitet werden. Im dritten Schritt sollen die Ergebnisse der aktuellen, von der Landesanstalt für Rundfunk in Nordrhein-Westfalen in Auftrag gegebene Studie „Fernsehwerbung und Kinder“ dargestellt und mit der 'narzisstischen' Komponente der Kinder in Bezug gesetzt, weitere Fragestellungen und Untersuchungsmethoden angedacht oder aktualisiert werden.

Von einer Fernsehwissenschaft im Sinne einer Literaturwissenschaft - als Wissenschaft über das Medium Buch, deren Inhalt Schriftsprache und deren Bedeutung - ist die Fernsehpublizistik weit entfernt, geschweige denn es gäbe eine psychoanalytische sozialwissenschaftliche Erforschung der Medienrezeption. Einige wenige Kinorezeptionsmodelle existieren, die mit Freudschen Untiefen wuchern, wie noch zu zeigen sein wird. Maletzkes Kommunikator/Aussage/Medium/Rezipienten-Modell (1963) und damit die Lasswell'sche Frage „wer was zu wem über welchen Kanal mit welchem Effekt sagt“ dominiert bis heute und begründete die verschiedenen Sparten der Kommunikationsforschung in der bundesrepublikanischen Publizistik. Erklär- und verstehbar sind diese rein kognitiven Kommunikationsmodelle oder kulturpessimistischen Visionen von konservativ (Schelsky) bis kritische Theorie (Adorno) mit der Ecoschen

---

<sup>206</sup> Peter F. Drucker zitiert diesen „Goethe“ im Vorwort zu McLuhan (1964), S. 13

<sup>207</sup> ..., soweit sich die eigentlich das Kinoerlebnis analysierende Theorie für das Fernsehen adaptieren läßt.

Klassifikation der Medienkritiker in „Apokalyptiker“ und „Integrierte“, schreibt Lutz Hachmeister<sup>208</sup>. Vor allem den ablehnenden Gestus führender Geisteswissenschaftler erklärt er mit der „technologischen Formation des Intellektuellen“, also der Angst vor Statusverlust der „intellektuellen Klasse“ im Sinne Bourdieus. Das Fernsehen werde von ihnen in ihren medienkritischen Texten nicht in seiner Realität oder Potenz betrachtet, sondern in den „Funktionen, Bestätigungen, Bedrohungen, die diese Stufe der technologischen Evolution für ihre Machtsphäre mit sich bringen könnte.“<sup>209</sup> Die begrifflichen Kategorien, in denen die Schriftgelehrten das Medium betrachten sind die direkte Folge: Verfall, Verschwinden, Regression, Nivellierung, Manipulation. Jeder Selbstmord eines Jugendlichen, jede Gewalttat, die auch nur annähernd mit Fernseh(Video-)konsum in Verbindung zu bringen war, führte zu aufgeregten Gewaltdebatten. Das Medium Buch hat in dieser falschen, monadischen, monokausalen (Nachahmungs-)Analogie schon zu größeren Kriegen und Selbstmordwellen (Goethes Werther) geführt. Man könnte beruhigen, daß der Buchleser ein anderes, eben konzentrierteres Wesen ist, der Fernsehgucker doch ganz anders (eher locker) das „Flimmern und Rauschen in der Kiste“ wahrnimmt und symbolisch verarbeitet. Andererseits werden andere Formen der Wissensvermittlung zunehmend medial gestaltet, womit die Zeit der reinen Schrifttextreflexion ihrem Ende entgegen geht und verschiebt sich in Richtung ikonischer, szenischer Symbolverarbeitung.

#### 4.1 Mediatisierung von Erfahrung und Erleben

Schmidtbauer/Löhr beschreiben die Relevanz der außerfamilialen Sozialisationsinstanzen in den letzten neunziger Jahren dieses Jahrtausends folgendermaßen: sie meinen, „daß die Kinder - je älter sie werden - desto deutlicher wahrnehmen, wie auf seiten der Eltern die (noch verbliebene) reale, zur Identifikation anregende 'Macht' und 'Stärke' sukzessive abnehmen. Damit schwindet zusehends die Fähigkeit der Eltern, überzeugend als 'Repräsentanten' der gesellschaftlichen Realität und als Vermittler von verbindlichen, unzweifelhaft gültigen Orientierungen, Kenntnissen und sozialen Verpflichtungen aufzutreten. Das bringt die Kinder - und zwar nicht nur jene, die sich an ältere Geschwister halten können - schon früh dazu, sich außerfamilialen Bereichen zu-

---

<sup>208</sup> vgl. Hachmeister (1990)

zuwenden und von außerfamilialen Instanzen 'ansprechen' zu lassen. Angezogen werden die Kinder zunächst von der peer group, die nicht zu unrecht als ein „sozialer Uterus“ deklariert wird. Eine entsprechende Rolle spielen dann aber auch und vor allem die institutionellen 'Anschlußmöglichkeiten' (Konsum, Medien), die einerseits der 'narzißtischen Komponente' der Kinder entsprechen und diese von Störungen in ihrem Selbstbezug, in ihren Objektbesetzungen und Identifikationen entlasten - und die andererseits Zugang zu dem verschaffen, was von 'außen' an die Familie heran- und in sie hineingetragen wird. Die Hinwendung zu solchen Möglichkeiten gewinnt insbesondere von dem Zeitpunkt an eine besondere Bedeutung, ab dem sich die Kinder mit den Ängsten und Versagungen, der Depressivität und Aggressivität herumschlagen müssen, die der schulische Leistungs- und Entfremdungsdruck sowie dessen Rückwirkung auf die familialen Sozialisationsbedingungen produzieren.<sup>210</sup> (Hervor. im Orig.) Sie betonen die zweipolige Bewegung, die dem zugrunde liegt, den Moment des gesellschaftlichen Wandels von der arbeitsintensiven Industriegesellschaft hin zu einer konsumintensiven Dienstleistungsgesellschaft und den Moment einer auf Individualisierung und Partialisierung ausgerichteten Vergesellschaftungsdynamik. Neue Medien drücken dieser Grundstruktur ihren Stempel auf. Neuere, noch genauer zu untersuchende Fernsehrezeptionsstudien<sup>211</sup> sprechen von<sup>212</sup>:

- Reduzierung eigentätiger Aneignung von Umwelt und Durchsetzung konsumistischer Orientierungen und Handlungen,
  - Mediatisierung von Erfahrung,
  - Professionalisierung und Expertisierung von Erziehung (und von sozialer Kontrolle)
- durch:
- ein immenses Warenangebot, von dem die Kinder schon in ihrer Säuglingszeit umgeben sind,
  - Bilderbücher, Kassetten, Platten/CDs, Fernsehprogramme, die bereits Ein- und Zweijährige 'ansprechen',
  - (sozial-)pädagogische Experten und Einrichtungen, die gerade den Jüngsten ein „fürsorgliches Verwaltungshandeln“<sup>213</sup> zukommen lassen möchten.

---

<sup>209</sup> Hachmeister (1990), S. 30

<sup>210</sup> Schmidbauer/Löhr (1992), S. 52 f.

<sup>211</sup> vgl. Rolff/Zimmermann (1985), vgl. Neumann-Braun (1991), vgl. Charlton et al. (1995)

<sup>212</sup> vgl. Schmidbauer/Löhr (1992), S. 53 f.

<sup>213</sup> Neumann-Braun (1991), S. 61

Schmidbauer/Löhr sprechen von einem „Waren-/Medien- und Bildungverbund“<sup>214</sup>, der die neue Sozialisationsstruktur mitgestaltet, d.h. die Lebenswelt der Heranwachsenden strukturiert.

Für das Fernsehen als für Kinder attraktives Massenmedium spricht<sup>215</sup>:

- Die Beschäftigung mit einem audiovisuellem Medium ähnelt der direkten Interaktion und macht den Kindern auf para-soziale Weise Inhalte leichter zugänglich und verständlich, als es eine nur sprachlich-textliche, diskursive Form zu tun vermag. Die Kinder können, anders als beim Gespräch mit Familienmitgliedern oder Kindergarten- und Schulpädagogen, ohne Handlungsdruck und ohne Zwang zur Selbstdarstellung und Selbstrechtfertigung gegenüberreten und stets in eine unterhaltende Betrachtung überwechseln oder ganz in ihr versinken.
- Die bewegten Bilder des Fernsehens (dem Prinzip nach *Malen nach Zahlen* meint McLuhan) transportieren viele Reize, Themen und Handlungen, die auch denen verständlich sind, die erst in die Bedeutungscode einer Gesellschaft hineinwachsen.
- Die im Fernsehprogramm eingefangene Welt sprengt den Horizont, der von Familie und Schule (Kindergarten) gezogen wird. Das Programm bringt die Welt ins Haus und sorgt dafür, daß Kinder massenhaft und Tag für Tag über Schichten-, Regionen- und Ländergrenzen hinweg mit Symbolen, Losungen, Interpretationen, Lebensentwürfen und -stilen konfrontiert werden, die weit über das hinausreichen, was Eltern, Erzieher, Lehrer ihnen vermitteln. Hiermit geht eine Untergrabung der Wertedefinitionsmacht dieser Institutionen einher. Kinder erhalten früh Zugriff auf Erwachsenenwissen, etwas was die **Intimität** der bürgerlichen Paarbildung empfindlich berührt.<sup>216</sup>
- Das Fernsehprogramm stellt den Kindern eine Vielfalt von Auswertungsmöglichkeiten zur Verfügung. Es erweitert das Informations- und Deutungsspektrum der Kinder, gestattet ihnen die Teilnahme an der Welt, insbesondere an der Unterhaltungswelt der Erwachsenen und ermöglicht, die Kompetenzen, das Wissen von Eltern und Pädagogen, mit den medial vermittelten Informationen zu vergleichen und an diesen zu messen.

---

<sup>214</sup> Schmidbauer/Löhr (1992), S. 54

<sup>215</sup> vgl. Schmidbauer/Löhr (1992), S. 74 ff.

<sup>216</sup> vgl. Sennett (1983)

Sicher ist das Fernsehen ein Bestandteil der symbolischen Ordnung einer Gesellschaft und steht damit in einer interdependenten Beziehung zu der demokratischen Verfaßtheit eines Gemeinwesen. Ein demokratischer Staat legitimiert sich per Partizipation seiner Citoyen am politischen Willensbildungsprozeß innerhalb einer bürgerlichen Öffentlichkeit. Mikos schätzt: „Der allgemeine und freie Zugang zum herrschaftsfreien Diskurs als Ideal wird jedoch von der normativen Kraft der faktischen sozialen, ökonomischen und politischen Verhältnisse ausgehöhlt.“<sup>217</sup> und weiter: „Die „Verfallsformen“ bürgerlicher Öffentlichkeit hat Habermas<sup>218</sup> anhand des sozialen und politischen Strukturwandels der Öffentlichkeit dargestellt. Öffentlichkeit dient keineswegs dem herrschaftsfreien Diskurs in einer demokratisch verfaßten Gesellschaft, sondern der Sicherung von politischer, sozialer und ökonomischer Macht, wobei sich die rivalisierenden Institutionen und Organisationen gegenseitig öffentlich kontrollieren.“<sup>219</sup> So stellten Negt/Kluge (1972) im deutschen Fernsehen die Ausblendung der industriellen Arbeitswelt und der familialen Konfliktwelt, damit der eigentlichen Lebenswelten fest und forderten eine (proletarische) Gegenöffentlichkeit. Diese Forderung bekommt neue Nahrung durch die beinahe „mythifizierende“ Stereotypisierung dieser (Konflikt-)Welten durch *Lindenstraße*, *Verbotene Liebe*, *Marienhof* und Co.. Aber immerhin dämonisieren und diffamieren Negt/Kluge das Massenmedium und dessen Publikum nicht an sich, sondern fragen sich, was den Eigensinn des Subjekts dem Medium gegenüber ausmacht (Die Diskussion wird weitergeführt im Kapitel *Bindungsmacht Fernsehen*).

Die meisten (orthodox-marxistischen) medientheoretischen Analysen gingen vom Rezipienten als eindimensionalen 'Model Reader' aus und blendeten den Eigensinn des Subjekts weitestgehend aus, oder sie unterstellten unisono Regressionsneigungen<sup>220</sup>, eine Art intellektueller Verdrängung und Rationalisierung fehlgeschlagener und ausgebliebener gewünschter Revolutionen und die Enttäuschung über die frei-

---

<sup>217</sup> Mikos (1994), S. 11

<sup>218</sup> vgl. Habermas (1962)

<sup>219</sup> Mikos (1994), S.11

<sup>220</sup> Getreu dem Motto, das Lazarsfeld den linken Intellektuellen nach 1918 in Deutschland unterstellte: „Eine beginnende Revolution muß die wirtschaftlichen Verhältnisse auf ihrer Seite haben (Marx); eine siegreiche Revolution braucht vor allem Ingenieure (Sowjetunion); eine erfolglose Revolution bedarf der Psychologie.“ In: Parons/Shils/Lazarsfeld (Hg.): *Soziologie - autobiographisch: Drei kritische Berichte zur Entwicklung einer Wissenschaft*. Stuttgart.

willige Unterordnung vieler Menschen unter totalitäre Systeme. Ihr übliches Verkennen des Subjekts führt in direkter Folge zum Diskurs der Ohnmacht, den ihre postmodernen Nachfolger von Baudrillard über Kittler bis Virilio debattierten. So mag das Interesse einer „Kulturindustrie“ (Horkheimer/Adorno), einer „Bewußtseins-Industrie“ (Enzensberger), eines „Medienverbundes“ (Negt/Kluge), einer „Illusions-industrie“ (Haug), eines „medienindustriellen Komplexes“ (Hickethier) oder eines „Waren-/Medien- und Bildungsverbundes“ (Schmidbauer/Löhr) die Mystifizierung der Kapitalinteressen und der Herrschaftsverhältnisse sein. Der Eigensinn der Subjekte gleicht diese „geladene“ Symbolik mit den lebensweltlichen Erfahrungen ab, zerstört sie im Sinne Winnicotts und erschafft sie neu. Internalisierte Herrschaft ist immer auch eine Leistung des Subjekts, eine Kompromißbildung (siehe *Deutungsmacht vs. Sinnproduktion*). Von den oben genannten Autoren sind Schmidbauer/Löhr die einzigen, die diesen Aspekt explizit in ihr Konzept eingearbeitet haben.

Nun haben nach dem psychoanalytisch gebildeten Germanisten Klaus Theweleit Medien im allgemeinen einen narzißtischen Effekt, sie würden eine libidinöse Erweiterung des Menschen darstellen, einen Wechsel der Codeebene, eine mögliche Verbesserung des Interaktionsverhältnisses und Ausdrucksmöglichkeiten. Um diesen Effekt in diese Arbeit einzuführen, wird ein dekonstruktivistischer Exkurs in McLuhans Medientheorie nötig, der behauptet, wir seien „verliebt in unsere Apparate“. Doch vorher einige Bemerkungen zur psychoanalytischen Theorie des „Dispositivs“ als Beispiel für eine ‘Disposition’ der postmodernen „Ohnmacht“.

#### **4.1.1 Menschengeschichte ist Mediengeschichte**

Der Gegenstand einer psychoanalytischen Medienbetrachtung kann sehr unterschiedlich sein. Die meisten Betrachtungen waren und sind Filmtextanalysen, in der Regel von Hollywood-Klassikern (Hitchcockfilme, Western). Diese werden z. B. interpretiert, inwieweit der aufzulösende Ödipuskomplex unterschwellig handlungsleitendes Motiv der Handelnden ist und damit auch das Anschlußangebot an die Zuschauer darstellt, oder man analysiert die Zeichenstruktur der kinematographischen Visualisierung klassischer Ängste, die stereotypen Rollenangebote an Frau und Mann u.ä.. Doch in der Regel wird der „absolute Filmtext“ untersucht. Neuere, meist feministische und/oder postlacanianische Betrachtungen des absoluten Textes, untersuchen ihn nach herrschenden Blickverhältnissen (männlich/weiblich). Die Befindlich-

keiten des Zuschauers oder dessen Bedürfnisse stehen dabei nur insofern im Blickfeld, soweit ihm das statische „Zurück zur absoluten Ruhe“ unterstellt (Lust/Ruhe) werden kann<sup>221</sup>, wie beim Dispositiv. Bei der Freudschen Klassik verbleibende Hermeneuten finden immer was sie suchen, Narziß oder Ödipus, da diese bei ihnen ahistorische Größen zu sein scheinen. Diese Arbeit möchte sich von solch tautologischen Betrachtungsweisen abgrenzen, sie folgt einer *offenen intersubjektiven Beziehungstheorie, die historischen Transformationen unterworfen ist*.

Das Dispositiv-Modell des Kino(Fernseh-)zuschauers als Traumapparatur der psychoanalytischen (französischen) Filmmetapsychologie, ursprünglich von Baudry (1975), enthält Regressionsunterstellungen wie am Fließband und ist in vielerlei Hinsicht problematisch. Die Höhle des Platon wird gleichnishaft der „dunklen Höhle“ Kino als verwandt an die Seite gestellt, und das nicht, um einen historisch-kulturkritischen (Medien-)Vergleich zu entwerfen. Der Nachttraum wird der Rezeption eines Kinofilms als ähnlich primärprozeßhaft an die Seite gestellt. Die Rezeption komme so einer „halluzinatorischen Wunschpsychose“<sup>222</sup> in einer dunklen Höhle gleich. Kein Ort für labile Geister. Vielfach entnehmbar ist dem Text Baudrys dessen latente Angst, „verschlungen zu werden“<sup>223</sup>, zwei manifeste Beispiele: „Sicherlich, sie sind gefesselt, doch als Befreite werden sie sich weigern, den Ort zu verlassen, an dem sie sich befinden, und gegen diejenigen, der sie mit hinauf nehmen wollte, würden sie einen solchen Widerstand aufbringen, daß sie ihn schließlich umbringen würden.“<sup>224</sup> Die Macht des Kino-Uterus und: „Es mag seltsam erscheinen, daß der für den Kino-Effekt

---

<sup>221</sup>Guattari (1976) unterstellt der „institutionalisierten Psychoanalyse“, daß im Ruhigstellen ihre eigentliche Aufgabe, ihr Arrangement mit der Herrschaft und Macht liegt. Launisch beäugen „AnalytikerInnen-Bünde“ (psychoanalytische Vereinigungen) jegliche sozialwissenschaftliche Aneignung des psychoanalytischen Potentials und diffamieren diese als nicht legitimierte und eben als „Wilde Analyse“. Nur eine Kunstlehre mit Initiationsriten sichert ihnen ihre Pfründe. Mechthild Zeul (1993) belegt diese Haltung auch in ihrem Beitrag zur Psyche-Ausgabe „Psychoanalyse und Film“: „Ich [...] spreche nur dann von psychoanalytischer Filmtheorie, wenn ich ihre freudianische Version meine und wenn die in Frage stehende Filmtheorie und Filmanalyse überwiegend von Psychoanalytikern erstellt wurde.“, S. 975. Sie wendet sich so implizit gegen die Öffnung der Psychoanalyse durch Lacan, der wegen eines anderen, ungewöhnlichen Settings aus der französischen Vereinigung ausgeschlossen worden war.

<sup>222</sup>vgl. Baudry (1975), S. 1063

<sup>223</sup>siehe intersubjektiver Ansatz bei Jessica Benjamin. „Höhle“ meint per Verschiebung und Verdichtung das Sinnbild Vagina/Gebärmutter (Uterus). Baudrys Vorstellung geht klar in Richtung des Freudschen primär-narzißtischen Ur-Zustands. Dieser ist als solcher nicht haltbar (siehe Kapitel *Metamorphosen*) und wäre ein an sich heftig gestörter Zustand. Von einem Kino, als Erleben des Selbst mit ...? im Erweiterungs-/Übergangsraum ist Baudry weit entfernt.

<sup>224</sup>Baudry (1975)S. 1053

konstitutive Wunsch in der oralen Struktur des Subjekts verankert ist. Die Bedingungen der Projektion erinnern in der Tat an die dem Aufbau der oralen Phase eigentümlichen Dialektik von Innen/Außen, Verschlingender/Verschlungener, Essen/Gegessenwerden. In der kinematographischen Situation hat jedoch die visuelle Öffnung die Mundöffnung ersetzt.<sup>225</sup> Wenn Baudrys Regressionsthese, die zur Annahme führt, daß der Zuschauer eine Situation herbeiführt (resp. herbeiführen läßt), die ihm in die „Unbeweglichkeit eines Neugeborenen oder des Schlafenden“ führt, um ein „Opfer“ einer Realitätsillusion zu werden, nicht bereits durch das Kapitel *Metamorphosen* komplett widerlegt worden ist (bedeutet: daß der Zuschauer bereits als „Neugeborener“ beweglich, kommunikationswillig nur zur Selbstregulation(!) nicht in der Lage war) - warum sollte er eine solche Rückführung beabsichtigen? Damit er ungestört vom Sekundärprozeß seine Schaulust ausleben könnte, wäre Baudrys Antwort (siehe Abschnitt *Schaulust und Herrschaft*). Quasi eine Urschreitherapie der visuellen Lüste. Das Kino kann mit seiner Verdunkelung und seinem Licht-/Schattenspiel im Gegenteil Freiräume schaffen, indem diese den eigenen Exhibitionismus unterdrücken hilft und die Schlüssellochperspektive freigibt. Der (ideologie-)verdächtigen idealistischen These „Zurück zum Ursprung“ (absolute Regression) nachgegegangen, landet man mit beginnender Phantasieproduktion im 18. Monat nicht mehr in der oralen sondern in der analen Phase<sup>226</sup>, mitten in der narzißtischen Szene des Spiegelstadiums und der Wiederannäherungsphase mit dem sehr materialistischen Wunsch des Säuglings nach medialer<sup>227</sup> Kommunikation/Wirkmächtigkeitsprüfung zur Aneignung/Deutung von Welt. Mit Lacan erscheint hier der/die andere bereits als Medium (der Spiegel als Metapher), als Mittler, der den Zählenden auf sich selbst und auf beider Wünsche und Begehren verweist, dies ist **geschichtlich uranfänglich**. Der Mensch erweitert und (v-)erkennt sich im Anderen und dieser ist gleichzeitig sein erstes Medium. Platons Höhlengleichnis ist Ergebnis des typisch antiken Idealismus: die Monade und der Schattenwurf in der Höhle, wobei sich der männliche Erwachsene in Platons Philosophie als rational handelnder zwingend zu beweisen hat. Die Frage, wo der Mensch im Verhältnis zur Realität steht, ist tautologisch, denn er konstituiert Realität durch sein jeweiliges Sein und Erleben, seit Descartes durch seine (westlich-kapitalistischen)

---

<sup>225</sup>Baudry (1975), S. 1070 f. Fußnote

<sup>226</sup>im kleinbürgerlichen Kapitalismus, die anal-sadistische Phase, in der dem Kind mittels Gewalt die nötige Trennung von seinen Produkten als Lernziel gilt.

<sup>227</sup>Medium = Informationsträger/Resonanzkörper/Speicher/Mittler

Zweifel, und steht der Realität oder deren Verkennung nicht gegenüber. Hickethiers (1995) Versuch, eine historisierte Variante eines Fernseh-Dispositivs zu entwerfen, analysiert nicht die der Theorie des Dispositivs zugrunde liegende Überwältigung des (regressiven) Subjekts durch das jeweilige Medium<sup>228</sup>. Er beschreibt nur die andere Anordnung der Fernsehapparatur im Vergleich zum Kino. Es ist wissenschaftlich nicht nützlich, definierte Begriffe durch ihr Gegenteil zu erweitern. Hickethier beschreibt das Fernsehen als Dispositiv und öffnet es gleichzeitig als „Kulturelles Forum“ (Newcomb/Hirsch, siehe Abschnitt *Fernsehgemeinschaften*) - eine nicht durch die „Aubenseite“ des Fernseh-Dispositivs (Produktionsbedingungen) legitimierte Doppeldefinition. Dennoch bietet der Hickethiersche Ansatz eine kritischere Grundlage, soweit er die Perspektive des Subjekts so beschreibt: „Das Fernsehen erlaubt unterschiedliche Rezeptionshaltungen: von dem auf körperliche Regeneration ausgerichteten Dahindösen beim eingeschalteten Fernsehgerät über ein ritualisiertes Zuschauen, ein konzentriertes, stark selektives Sehen bestimmter Programmangebote bis hin zum Zappen durch die Programme als einer in die Angebotsstrukturen stark eingreifenden Zuschauerhaltung (vgl. Hickethier 1994). Gerade sie kann auch als ästhetische produktive Aneignung, Neukomponierung und semantische Umformung von vorgegebenen Bedeutungen verstanden werden (vgl. Winkler 1991). Ein Überwältigungsmodell verbietet sich hier, da sich der Zuschauer - im Extrem der switchenden Haltung - jedem unerwünschten Überwältigungsversuch immer wieder durch Umschalten entziehen kann [...], und so kann die Aktivität des Channel-Hoppings als eine neue Form gesteigerter Teilhabe am televisuellen Kommunikationsprozeß verstanden werden (vgl. Wulff 1995).“<sup>229</sup> Sonst nicht? Im Höhlengleichnis Platons in der „Politeia“ ist der Mensch ein Gefangener, kein freier Mensch, er hat auch keinerlei Wahl einer Realitätsprüfung und beschreibt den ungebildeten Menschen. Das Dispositiv, das Abbild der Realität in Platons Setting: „Das Höhlengleichnis. Beschreibung der Lage eines Gefangenen.

Nächst dem, sprach ich, vergleiche dir unsere Natur in bezug auf Bildung und Unbildung folgendem Zustande. Sieh nämlich Menschen wie in einer unterirdischen, höhlenartigen Wohnung, die einen gegen das Licht geöffneten Zugang längs der ganzen Höhle hat. In dieser seien sie von Kindheit an gefesselt an Hals und Schenkeln, so daß sie auf

---

<sup>228</sup>Foucault spricht von z. B. staatlichen Institutionen als „Dispositive der Macht“. Mit solchen Definitionen erklären die Neostukturalisten die Möglichkeiten der Subjekte die Machtsphäre zu verändern. Vgl. Frank (1983)

<sup>229</sup>Hickethier (1995), S. 74 f.

demselben Fleck bleiben und auch nur nach vorne hin sehen, den Kopf aber herumzudrehen der Fesseln wegen nicht vermögend sind.<sup>230</sup> Der Mensch wird strategisch als dem (Unterwerfungs-)Medium unterlegen definiert, der diesen Überwältigungsversuch gerade noch qua Fernbedienung abschütteln kann. Doch gerade daran wären psychoanalytische Zweifel angebracht. Der Zuschauer zapft nicht von einem Programm weg, das ihn (unbewußt) anspricht. Der Überwältigungsversuch kommt als Subliminal.

Das Lebensalter wird bei solchen Überlegungen nicht in Betracht gezogen, damit die eine mögliche Aneignung von Medienkompetenz als pädagogisches Ziel außer acht gelassen. Der Zuschauer wird im Überwältigungsmodell behandelt wie ein fünfjähriges Kleinkind (siehe *Fernsehwerbung und Kinder*). Bereits der Kinzuschauer konnte durch Verlassen des Kinos, durch Buhrufe und per abschätzender halblauter Bemerkungen, Chipstütenknautschen, Vandalismus u.v.a.m. sein Mißfallen kundtun oder stattdessen die Dunkelheit dazu benutzen, den Partner körperlich zu erkunden. Die Aktivität des Zuschauers wird von den meisten Theorien immer noch in der mittleren Abweichung von der Aktivität des zu konditionierenden Alex in „Clockwork Orange“ definiert. Aspekte der sozialen Verständigung oder sozialwissenschaftlich gewendete psychoanalytische Betrachtungsweisen kommen im Dispositivmodell Hickethiers nur in äußerst rudimentärer Form vor.

Da bietet Ovids Mythos des Narziß übersetzt in die Moderne an sich interessantere Ansatzpunkte für die Perspektive des Subjekts, medial gespiegelt mit ...? Die Baudry-Variante ist a-historisch, idealistisch, mit Marx Worten eine Robinsonade.

Mit Ernst Bloch und Christian Metz gesprochen muß der manifeste Inhalt des Nachtraums (versteckte alte Wünsche) mit denen des Tagtraums (ausfabelnde und antizipierte Wünsche<sup>231</sup>) ergänzt werden. Die prozeßhafte Ähnlichkeit von Traum und Film deutet daraufhin, daß der Mensch ikonisch-szenisch-emotional Beziehungen verarbeitet und das Unbewußte bildhaft ist. Metz stellt entgegen Baudrys Meinung fest, daß, wenn überhaupt, der Tagtraum dem medialen Erleben ähnlich ist, denn: „der Tagtraum ist die Verlängerung der Phantasie“<sup>232</sup> und sekundärprozeßhaft. Baudry stellt immerhin richtig fest, daß der Körper des Zuschauers auf dem

---

<sup>230</sup> Platon, S. 224

<sup>231</sup> vgl. Bloch (1959), S. 86

<sup>232</sup> Metz (1975a.), S. 1035

Kinosessel quasi betäubt sein kann und ausgesprochen motorisch passiv. Dieser Aspekt leitet direkt zu McLuhan über.

#### 4.1.2 Inflation oder Narziß und der technische Apparat

„Was dem Selbsterweiterungstrieb nach vorwärts vorschwebt, ist vielmehr, wie zu zeigen sein wird, ein Noch-Nicht-Bewußtes, ein in der Vergangenheit nie bewußt und nie vorhanden Gewesenes, mithin selber eine Dämmerung nach vorwärts, ins Neue. Das ist die Dämmerung, die bereits die einfachsten Tagträume umgeben kann; von da reicht sie in die weiteren Gebiete der verneinten Entbehrung, also der Hoffnung.“ (Ernst Bloch in „Prinzip Hoffnung“)

„Wovon ist Narziß [nach McLuhan] narkotisiert? Vom Bild, das auch die kleinen Kinder betäubt, wenn sie jemanden im Spiegel sehen, von dem sie noch nicht wissen, es sind sie selber. Zeigt das Bild jemals »sie selber«? Das ist eine offene Frage. Sie lernen, das Objekt im Spiegel, das zunächst fremd ist, sich zuzuziehen; im Vorgang der Ich-Bildung sagen sie »Das bin ich« (zu dem, was sie zunächst - ganz richtig - als unterschieden von sich, als *fremd* erkannt haben).

Das sich bewegende Bild im Spiegel ist ja tatsächlich außerhalb des eigenen Körpers; kann also nicht einfach »ich« sein; als Bild jedenfalls nicht. »Ich« ist also eine Zusammensetzung aus dem blickenden und aus dem angeblickten Teil der Person. »Ich« ist also etwas, das, im Moment bestimmter Wahrnehmungen, *aus Zweien wird*, aus »mir« und einem »anderen«, wie Lacan es sagt.

Daß »Narziß« jemand ist, der Schwierigkeiten hat mit diesem »ändern« von sich - darüber »herrscht« am ehesten eine gewisse Einigkeit. Er schafft es irgendwie nicht, »1« zu werden ... 1, eins, einig, ganz. Er ist definiert durch ein *Fehlen*.

Für McLuhan bedienen sich die Menschen äußerer *Medien*, den Zustand des Eins-Seins zu erreichen oder ihm näherzukommen. Sie erfinden sie zu diesem Zweck. »Medien« nennt McLuhan alles, was als *Erweiterung* des menschlichen Körpers und seiner Anlagen angesehen werden kann. Das Rad - eine Erweiterung des Fußes. Das Buch - ist eine Ausweitung des Auges (- und wenn was draufsteht auf der Seite, des Gehirns.) Der Spiegel? Ist auch eine Ausweitung des Auges vor Erfindung der Schrift.<sup>233</sup> (Hervorh. im Orig.) Narzißtische Bedürfnisse und die Bedürfnisse nach nicht-fremdbestimmter Arbeit als (Selbst-)Resonanz(-körper) und deren Vergegenständlichung, das Arbeitsprodukt (der narzißtische und sublimierte, umgewandelte

---

<sup>233</sup> Theweleit (1988), S. 357 f.

sexuelle Libido enthaltende Informationsträger), weisen eine gewisse Ähnlichkeit auf. Theweleit vermutet auch eine Ähnlichkeit (Übersetzbarkeit) der psychoanalytischen Konstruktion des 'falschen' Selbst und des 'notwendig falschen Bewußtseins' (Marx). „McLuhan ist der Figur des Narziß tatsächlich näher, wenn er sagt, wenn schon »Verliebtheit«, dann in das ausweitende Medium, das Narziß entdeckt (Schall, Spiegel)<sup>234</sup>. Und so nennt er sein Kapitel über Narziß »Verliebt in seine Apparate.«<sup>235</sup> Theweleit meint mit McLuhan verliebt in die das Selbst regulierende Massage durch das Medium und verdeutlicht: „Ich massiere mein Hirn und Ihres mit Schreibmaschinenlettern, einem relativ veralteten Medium mit geringer Betäubungskraft; aber bei Leuten, die sich vor allem in der Berührung mit Buchstaben ausgeweitet haben, bzw. deren »geistiges Wachstum« von Lettern programmiert worden ist, tut es noch seine Wirkung.«<sup>236</sup> Jede Massage, von der McLuhan/Theweleit sprechen, bedingt Betäubung. Medien haben bei ihnen Bedeutung als Wachstumshelfer des Zentralnervensystems wie auch als Betäubungshelfer, wobei neue Techniken die Fähigkeiten des Körpers und Nervensystems derart sprunghaft steigern, daß andere Wahrnehmungen blockiert werden. Dennoch kann er sich 'pegeln' und damit verwandeln: „Die Menschen, die als erste 50 km/h schnell gemacht wurden (Eisenbahnfahrer), reagierten mit Schwindelgefühlen, Ohnmachten, Höllenängsten, aber auch rauschhaften Gefühlen, Steigerung des Denk- und Wahrnehmungstempos, verändertem Traumverhalten, -Erweiterungen. Wird man vom Jahr 2000 aus ansehen, was in den 80ern über Computer geredet, geschrieben, ausgedacht,, behauptet worden ist, wird das Urteil: Rede von Betäubten kaum Widerspruch finden. Viele schalten gerade um, von Betäubung auf Wahrnehmung möglicher Erweiterung.«<sup>237</sup> Theweleit beschreibt diesen Prozeß als allgemeingültig auch für menschliche Erweiterungen, also Bindungen und begründet mit dem Gegensatzpaar Wachstum/Betäubung als Auslöser und treibende Kraft menschlicher Metamorphosen (und einen patriarchalen Vampirismus). Mit Bloch und McLuhan geht bei jeder Metamorphose auch ein ganzes Quäntchen verneinte Entbehrung mit ein. Denn Medien sind Übersetzer: „Die bei neurotischen Kindern beobachtete Tendenz, neurotische Züge zu verlieren, wenn sie telefonieren, ist den Psychiatern ein

---

<sup>234</sup> hierbei hört sich Narziß per Echo (akkustisches Spiegelbild) und sieht sich im Teich selbst

<sup>235</sup> Theweleit (1988), S. 366

<sup>236</sup> Theweleit (1988), S. 367

<sup>237</sup> Theweleit (1988), S. 368

Rätsel. Manche Stotterer verlieren ihr Stottern, wenn sie sich auf eine Fremdsprache umstellen.'' weiter: „Alle Medien sind mit ihrem Vermögen, Erfahrungen in neue Formen zu übertragen, wirksame Metaphern. Das gesprochene Wort war die erste Technik, die es dem Menschen möglich machte, seine Umwelt loszulassen und sie in neuer Weise zu »begreifen«. Wörter sind eine Art Informationsspeicher, mit welchem man mit großer Geschwindigkeit die ganze Umwelt und Erfahrung wiedererwecken kann. (...) Sie sind eine Technik der Ausdrücklichkeit.'' <sup>238</sup> Loslassen und neu begreifen, intrapsychisch zerstören und medial neu erschaffen. Medien sind eine Möglichkeit auf neuer Abstraktions- und Codeebene internalisierte Herrschaft „zerstören zu dürfen“. Vielleicht ist der NST deswegen oft fast (in sich versunken) begabt in der Entwicklung einer Medienkompetenz.

„Narziß macht etwas falsch mit dem neuen Medium, das er entdeckt. Er ist so betäubt von der Herausforderung, die das Wasser an seine Augen stellt, daß er es amputiert, daß er die Ausweitung seiner selbst verwechselt mit der Figur des Andern, von der er sich nicht lösen kann: er wird zum »bedienenden Teil« seiner Ausweitung, er wendet den Blick nicht mehr von ihr, er wird zum »geschlossenen System«.'' <sup>239</sup> Der (per göttlicher Strafe der Rachegöttin Nemesis) gestörte Kontingenzsucher schließt sich hier kurz. Er hätte sein Bild nur zerstören, ein Steinchen in den Teich werfen müssen, wie es jedes Kind in ähnlicher Situation probiert, zerstören und im Geiste neuerschaffen. Doch der erwachsene Narziß des griechischen Mythos leidet Höllenqualen und stirbt. Er begreift, daß er ein Verfluchter ist, der nie das (die Liebe/die Schönheit) erringen kann, was ihm die Quelle spiegelt.

Der inszenierte Selbstmord des Rockmusikers Kurt Cobain der „Grunge“-rockband Nirvana mit einer im Mund abgefeuerten Schrotflinte führte bei Bekanntgabe durch MTV zu Suizidhandlungen vieler seiner Fans. In die Totalität einer nicht antiken, sondern menschlichen Tragödie/Qual am Fernseher übertragen, wäre dies per narzißfisch(-echotisch)-schwer-gestörter Identifikation oder parasozialer Interaktion (bei gleichzeitiger Nichtbeachtung/Nichtkenntnisnahme der nicht ausreichend fördernden Umwelt) mit z. B. der para-sozialen Grungerock-Persona Kurt Cobain möglich, der »mich« im Symbolischen repräsentiert und ausdrückt oder auf mein Begehren verweist. Wenn dieser Selbstmord als symbolische Handlung<sup>240</sup> begeht, um diese

---

<sup>238</sup> McLuhan (1964), S. 97

<sup>239</sup> Theweleit (1988), S. 369

<sup>240</sup> vgl. Spex Nr.6 (1994): Der erste MTV-Tote, S. 20 ff.

Handlung als einzig authentische in einer Welt der Relativität/Sinnlosigkeit und Ausbeutung darzustellen, MTV darüber berichtet und das Ich nicht trauern (loslassen/zerstören) kann, sondern das para-soziale Objekt (Cobain) als melancholisches verinnerlicht ist, kann Henseler ein Kreuz in der Schnittmenge SH machen (s. *Die Szene des Narziß*, Schaubild: Suizidhandlung). Echo wäre dabei weit gefährdeter als Narziß. Im Mythos verliert Echo ihren Körper als Narziß stirbt. Bei dieser Deutung wäre Cobain, wie Elvis der eigentlich erwachsene sich im Symbolischen verloren wissende Narziß und der „verliebte“ Fan würde zu Echo - eine Deutung als unglückliches Liebes- und Kommunikationsverhältnisses.<sup>241</sup> Nun unterscheidet sich eine Suizidhandlung von dem Sterben des Narziß durch die 'Freiwilligkeit', wobei die Gewalt des Zusammenhangs als Ursache zu berücksichtigen bleibt. In dem Mythos des Narziß stirbt der Schöne per göttliche Strafe, die unabwendbar ist, denn er frevelte ununterbrochen der Ordnung der Götter. Er ist der einzige in Ovids Metamorphosen, der an den direkten Folgen der Verwandlung stirbt. Die 249 anderen erwartet „nur“ ein anderes, meist jedoch eingeschränktes Dasein. Es war Ovids Anliegen die Unmöglichkeit aufzuzeigen sich ohne Strafe der göttlichen Herrschaft des Augustus widersetzen zu können.<sup>242</sup>

Das Kino stellte da durchaus einen kollektiven Schutzraum gegen solch' eine Melancholie (schluchzendes Publikum bei „Vom Winde verweht“), ein abgesondertes Territorium, in dem Gefühl zeigen erlaubt war und ist. Statt als Monade in einer Höhle, sitzt der Mensch im kollektiven „Uterus“, bzw. Körper und konstituiert in diesen Übergangsraum gefühls- und verstandesgemäße Interpretationen von Welt durch Anteilnahme. Melancholie ist eher eine Variante des Vereinzelt/Partialisiert-betäubten, der seine Trauer um das Objekt seiner Begierde/Hoffnung nicht äußern kann, im Sinne einer Trauerfeier, die eine solche Entlastung ritueller Natur bieten kann. Wie eine Trauerfeier als Zerstörung/Loslassen von einer geliebten parasozialen Persona des Fernsehens zelebriert werden kann, wurde im Abschnitt *Spotlight: Mediale Teenager-Liebe 1995* exemplarisch dargestellt.

So stellt sich der psychoanalytische Gegenstand der Betrachtung dieser Arbeit, der neue Narziß und (erstmalig) Echo vor dem Medium TV, ambivalent dar. Auf der ei-

---

<sup>241</sup> Theweleit würde mit Canetti vielleicht einwenden wollen, daß die Emotion Curbains Tod überlebt zu haben neue Lebenskräfte freisetzt, wenn man selbst über Ausdrück (Minimum an Selbstbewußtsein) verfügt. Denn man hat einen Mächtigen überlebt. Deutlich wird, daß sich viele Ausgänge denken lassen.

<sup>242</sup> vgl. Orlowsky (1992)

nen Seite stellt der Fernsehapparat eine Hoffnung im Sinne Blochs dar, wie jedes Medium (heute bei den „Kids“ viel stärker der Computer, der interaktive Rollenspiele, virtuelles Probehandeln und parasitäre und direkte Aggressionsabfuhr anbietet), indem er para-soziale Personae und mediale Identifikationsfiguren und Symbole der Macht (parasitäre Aggression), außerfamiliäre Lebenswelten, Konfliktlösungsstrategien, Wissen, Zerstreuung bietet, sich selbst als betäubende Apparatur (Massage) anbietet, das Fenster nach draußen darstellt. Andererseits birgt es neue Fetischpotentiale z. B. durch eine medial-idealisierte Inszenierung eines Fan-/Warenkults. Das produktionstechnisch teure Medium Fernsehen (wie Kino) ist für die meisten lebensweltlichen Kontingenzsucher vor allem ein Medium der Ausdruckssuche und Selbstvergewisserung mit einem im Sitz- oder Liegemöbel gebannten Körper. Nur für einen kleinen Kreis, der über Bildungs- und/oder ökonomisches Kapital (zur Gründung eines Tendenzbetriebes) und Zugriffsgenehmigung der Herrschaft (Zensur findet nicht statt, näheres regelt ein Bundesgesetz) verfügt, wird es ein Medium der eigenen Sinnproduktion, des Ausdrucks. Quasi die Definition des jeweiligen Leitmediums einer Gesellschaft. In der psychoanalytischen Betrachtung wird dies zur Ausdruckssuche nach „magischen Momenten“, nach affektgeladenen Zuständen, die sich wiederherstellen/erinnern lassen und sich intrapsychisch auswirken, eben um die Macht der Gefühle, um das „Einfühlen“ können. Schmidbauer/Löhr nähern sich bei ihrer die Tiefenstruktur einschließenden Betrachtungsweise dem RIGs-Modell der Mutter-Kind-Kommunikation von Daniel Stern mit ihrem Fernseh-Script Subjekt-Script-Modell an (siehe Abschnitte *Symbolisierung* und *Parasoziale Interaktion*).

### **4.1.3 Handlungsleitende Themen, Symbolisierung und Rezeptionsbedingungen**

„Ein Neugeborenes kann sich verhalten, aber um sozial handeln zu können, muß es die Strukturprinzipien der sozialen Realität in sich aufnehmen.“<sup>243</sup> Nach dem Spiegelstadium (der narzißtischen Szene) vermag das Kleinkind per „zerstören und neuerschaffen“, also per Objektverwendung spielerisch und ohne unmittelbare Teilhabe der Mutter sich die Umwelt anzueignen (der neue Narziß erlebt das allerdings eher ängstlich-fordernd), die Übergangsphänomene werden von Übergangsräumen ergänzt. Zum einen muß das Kind erst lernen, zwischen Realität und Fiktion zu unterscheiden, zum anderen, damit eine Medienkom-

petenz auszubilden. Es steht vor der Aufgabe, „sich im Gesamt der sozialen Lebenswelt zu verorten und - darüber - ihre personale und soziale Identität zu finden. Den Schlüssel zur „Individuation und Vergesellschaftung“ erwerben die Kinder vor allem dadurch, daß sie sich „die symbolischen Allgemeinheiten ... fundamentaler Rollen (ihrer) Familienumgebung und später die Handlungsnormen größerer Gruppen (einverleiben).“<sup>244</sup> Das ist den Kindern möglich, weil sie mit ihrer Entlassung aus der (problematisierten, 'geschwächten') ödipalen Konstellation den Übergang von der „leibgebundenen natürlichen Identität des Kleinkindes“ zur „rollengebundenen Identität des Schulkindes“<sup>245</sup> vollzogen haben. Fundiert wird diese Identität demnach in der Kompetenz der Kinder zum Rollenhandeln, zum Handeln gemäß Verhaltenserwartungen und -verpflichtungen. [...] Die Kompetenz erlaubt ihnen [...] die normative Konstruktion von Verhaltenserwartungen und die symbolische Vermitteltheit von Interaktionen und gesellschaftlichen Verhältnissen zu erkennen[.]“<sup>246</sup>, wobei die Fähigkeit der Perspektivenübernahme anderer erst diese Kompetenzen entfaltet. Klassisch wird diese Perspektivenübernahme in der ödipalen Konstellation erworben, z. B. per Identifikation mit dem Siegvater. „Die Beziehungen werden dann nicht mehr nach dem Kriterium Lust/Unlust bewertet, sondern als Rollenverpflichtung interpretiert.“<sup>247</sup> Und weiter: „Dagegen ist das ältere Kind aufgrund seines reflexiven Verständnisses rollenstrukturierter Situationen imstande, sich in der Auseinandersetzung mit 'vertrauten Fremden' (Märchenfiguren, Serienhelden) neue Erfahrungen, Handlungsmuster und Verhaltenserwartungen anzueignen und sich durch Einfühlen in eine Medienfigur an bisher unbekannt Rollen und Tätigkeiten zu erproben. Geht man von einem solchen Axiom aus, läßt sich der Umgang mit Medien im allgemeinen und, was im vorliegenden Kontext hauptsächlich interessiert, mit dem Fernsehprogramm im besonderen als eine „rekonstruierende, interpretierende Auseinandersetzung mit und Bewertung von gesellschaftlich produzierten und medialvermittelten Deutungsmustern von Welt“<sup>248</sup> thematisieren.“<sup>249</sup> Charlton/Neumann-Braun definieren diese Auseinandersetzung als ein „kontextuell gebundenes soziales Han-

---

<sup>243</sup> Charlton/Neumann-Braun (1990), S. 42

<sup>244</sup> Habermas (1976), S. 94 zitiert nach Schmidbauer/Löhr (1992)

<sup>245</sup> Döbert/Habermas/Nunner-Winkler (Hg.): *Entwicklung des Ich*. Königsstein/Ts 1980. Zitiert in Schmidbauer Löhr (1992), S. 59

<sup>246</sup> Schmidbauer/Löhr (1992), S. 59 f., vgl. Charlton/Neumann-Braun (1986), S. 38

<sup>247</sup> Schmidbauer/Löhr (1992), S. 61

<sup>248</sup> Zitat von Charlton/Neumann-Braun (1986). Zitiert in: Schmidbauer/Löhr (1992), S.

<sup>249</sup> Schmidbauer/Löhr (1992), S. 62

deln<sup>250</sup>. Von vielen Autoren wird in diesem Zusammenhang auf die Theorie der para-soziale Interaktion von Horton/Wohl zurückgegriffen, genaueres dazu später. Es bleibt zuerst die Frage, ob die para-soziale Interaktion zur sozialen Kompetenzsteigerung eine hinreichende Begründung der Beliebtheit des Fernsehens ist. Charlton/Neumann (1986) bestreiten dies: „Der Wunsch nach reflexiver Selbstaussinandersetzung ist sicher kein hinreichender Grund zur Erklärung der Beliebtheit z. B. des Fernsehens als Freizeitbeschäftigung. Medienrezeption ist nicht nur ein kognitiver Prozeß, sondern gerade auch ein emotionales Geschehen. Die bislang entwickelte rollentheoretische Analyse kann uns noch nicht erklären, wie die emotionale Beteiligung beim Zuschauer zustande kommt und welche Bedeutung sie für die Identitätsbildung hat. Das emotionale Miterleben in der „Illusion“ gründet auf eigenen Erfahrungen des Zuschauers, da man den anderen nur über die Selbstdeutung verstehen kann (Schütz 1974). Um andere verstehen zu können, entwerfen wir „das fremde Handlungsziel als Ziel unseres eigenen Handelns und phantasieren nun den Hergang unseres an diesem Entwurf orientierten Handelns“ (S. 158) bzw. reproduzieren „abgelaufene Erlebnisse vom eigenen Handeln“ (S. 159). Aus psychoanalytischer Sicht betont Sandler (1976), daß jede Rollenübernahme ein Moment der Übertragung beinhaltet. Um das im Medium Dargestellte verstehen zu können, muß der Rezipient eigene Interaktionserfahrungen wiederbeleben. Die eigene Erfahrung muß jedoch nicht unbedingt sprachlich vergegenwärtigt sein. Die wahrgenommene (Film-)Szene kann sich mit einer affektiv getönten Erinnerungsspur an selbsterlebte Szenen verbinden, um dann auf sinnlich-symbolische Weise verstanden zu werden (Lorenzer 1983, S. 107). Mit der Einführung des Begriffes „sinnlich-symbolische Interaktionsform“ gelingt es Lorenzer, den Zusammenhang zwischen aktuell wahrgenommenen oder gespielten Szenen und älteren, basalen, szenischen Erlebnissen herzustellen.

Mit diesem neuformulierten Symbolbegriff überwindet Lorenzer die u.a. von Speidel (1978) und Buchholz (1982) aufgezeigten Schwierigkeiten seines Modells einer nicht-sprachlichen Symbolbildung. Ihm ist es nun möglich zu erklären, wie eine Szene in ihrer Bedeutung verstanden und emotional nachvollzogen werden kann, ohne daß der Beobachter den Bedeutungsgehalt sprachlich analysieren und rekonstruieren müßte.<sup>251</sup> Schmidbauer/Löhr arbeiten ebenfalls mit dieser Definition

---

<sup>250</sup> Charlton/Neumann-Braun (1989): „Massen- und interpersonale Kommunikation im Alltag von Kind und Familie.“ In: Kaase/Schulz (Hg.), S. 366

<sup>251</sup> Charlton/Neumann-Braun (1986), S. 24

schränken aber ein: „Allerdings können die Kinder nicht zwischen Erinnerungsspur und erlebter Fernseh-szene differenzieren und damit eine Distanz zu ihren Affekten herstellen, solange sie die Erinnerungsspur und ihre Relation zu dem Programmangebot nicht sprachlich gefaßt haben.“<sup>252</sup> Dieser szenische Symbolbegriff deckt sich mit dem Affekt-Script-Schema oder den RIGs der präverbalen Säuglingsforschung.

Schmidbauer/Löhr begreifen die thematische Voreingenommenheit der Kinder als Rezeptionsschema. Mit diesem tritt es an das Fernsehprogramm heran. Das Rezeptionsschema wird von externen und internen Momenten bestimmt, wobei das soziale (familiäre) Milieu, dem die Kinder angehören, oder die soziale (familiäre) Situation, in der sich die Programmrezeption vollzieht, externe Momente sind. Die internen Momente stellen die geschlechtsspezifisch akzentuierten affektiven, kognitiven, und sozial-moralischen Qualitäten der Kinder dar. Das Rezeptionsschema wird aber auch geprägt von dem Gegenstand, auf den es sich richtet: „vom Fernsehprogramm und seinen formalen und inhaltlichen Attributen. Bezeichnet man das Programm als „Script“, als „eine verbindende Symbolik, eine sich durchhaltende Identität von Grundstrukturen und Elementen, ... einen durch Plots, Akteure, Figuren, Requisiten, Regieanweisungen, Kulissenvorgaben etc. vorstrukturiertes Spiel -, Lern- und Erlebniszusammenhang“ zeigt sich: Auch das Programm-Script wirkt als Gestalter des Rezeptionsschemas mit. Es erzeugt und befestigt auf seiten der Kinder kognitive, affektive und sozial-moralische Einstellungen, die Eingang finden in das Rezeptionsschema. Faßt man das Schema ebenfalls als Script auf, nämlich als „Subjekt-Script“ der Kinder, das die „(geschlechts- und gruppenspezifisch differenzierten) Kristallisationen alters- generationsspezifischer Interessen, Vorlieben, Deutungs- und Aktivitätsmuster“ enthält, ist offenkundig: Die zwischen Angebots- und Subjekt-Scripts ablaufenden „Transaktionen“<sup>253</sup> sind die Mechanismen, über die wesentliche kognitive, affektive und sozial-moralische Elemente in das Rezeptionsschema der Kinder befördert werden.“<sup>254</sup>

Mit Sterns „RIG“s, Dornes „Affekt-Script-Schema“, Schmidbauer/Löhrs „Fernseh-Script/Subjekt-Script-Schema“, Winnicotts „Objektverwendung in Übergangsräu-

---

<sup>252</sup> Schmidbauer/Löhr (1992), S. 63

<sup>253</sup> Zitat von Hengst (o.A.). Zitiert in: Schmidbauer/Löhr (1992), S. 72

<sup>254</sup> Schmidbauer/Löhr (1992), S. 72

men“, ergänzt mit Lacanianischer Kino-Script-“Suture“<sup>255</sup>-Zuschauer-Theorie kann man von „neuen“ materialistisch-empirischen (Medienwirkungs-)Analyse-Werkzeugen im Sinne des Symbolbegriffs Lorenzers sprechen, mit denen emotional-sinnliche Aneignungsprozesse beschrieben und interpretiert werden können. Die Möglichkeit einer sprachlichen Reflexion macht diesen Prozeß aber erst sicht- und diskutierbar. Man kann von nun an zwischen einer primären Symbolisierung (szenisch-ikonisch) oder einer sekundären Symbolisierung (sprachlich-reflexiv) unterscheiden.

„`Beide Richtungen`, so Bachmair (1984, S. 14), „Fernsehen als Interpretationsmuster des Handelns und das Handeln als Interpretationsmuster für Fernsehen, sind Bewegungen, die sich im Rahmen eines dialektischen Kommunikationsbegriffes als symbolische Verarbeitung beschreiben lassen.“<sup>256</sup> Der Ausgangspunkt der Auseinandersetzung mit Welt sind die Lebenssituation, die Bedürfnislage, die Handlungsaspekte der Kinder. Diese Ausgangspunkte stellen sich in „Themen“ dar, in „szenischen Handlungsentwürfen, die am Übergang zwischen Wunsch und Wirklichkeit, Handlungs Idee und Aktvollzug anzutreffen sind... Es entsteht eine dynamische Szene, in der sich eine (Problem-)Lösung andeutet oder die Unerfüllbarkeit der Wünsche widergespiegelt wird.“<sup>257</sup> Schmidbauer/Löhr unterscheiden vier **handlungsleitende Themen**:

- „- Thema 1: Entwicklung von Orientierungs- und Handlungsformen, die den befriedigenden Umgang mit den eigenen Bedürfnissen, aber auch die Bewältigung der zugemuteten Ängste und Versagungen (Schule!) ermöglichen;
- Thema 2: Entwicklung emotiver, kognitiver und sozial-moralischer Kompetenzen, die den Umgang mit inner- und außerfamilialen Regeln und Erfordernissen ermöglichen;
- Thema 3: Entwicklung der eigenen Geschlechts- und Altersrolle in Auseinandersetzung mit Eltern, anderen Erwachsenen und Gleichaltrigen;

---

<sup>255</sup> Suture = Naht(stelle), kein per Empirie nachweisbarer Punkt, sondern an der Theorie der Leerstelle anschließendes Konstrukt. Der Zuschauer vervollständigt per Imagination, was der Schnitt und die Kamera wegläßt, aber per gelernten (patriarchalen) Code, um den „Anschluß“ nicht zu verlieren. vgl. Lippert (1993), S.1096 f.

<sup>256</sup> Zitat von Bachmair (1984). Zitiert in: Charlton/Neumann-Braun (1986), S. 51

<sup>257</sup> Charlton/Neumann-Braun (1986), S. 30 f.

- Thema 4: Entwicklung von Bezugspunkten, von denen aus an familienübergreifende Rollenangebote und 'Weltbilder' angeschlossen werden kann (vor allem bei älteren Kindern).<sup>258</sup>

Schmidbauer/Löhr betonen, daß die Kinder die Themen in einer spielerischen, phantasievollen, 'zweckfreien', allenfalls 'probehandlungstauglichen' Art behandelt sehen wollen, eine Definition des Winnicott'schen Übergangsraums. Groebel (1989) ergänzt die Reiz- und Erlebnissuche mit drei prägnanten handlungsleitenden Lust-Motiven<sup>259</sup>: Stimulationscharakter, Erreichbarkeit und Hemmung.

Dabei bleibt die Frage zu klären, ob sich Medien- und Realitätserfahrungen eher konkurrierend oder eher komplementär ergänzend zueinander verhalten. Groebel (1989) resümiert in seiner Studie „Erlebnisse durch Medien“ im Sinne einer (Herrschafts-)Medienpädagogik: „Insgesamt sprechen die Ergebnisse eher für eine komplementäre Beziehung zwischen realen und Fernseherlebnissen. Ersatz bietet das Fernsehen vor allem da [...], wo realen Erfahrungen Grenzen gesetzt sind, sei es durch mangelnde Erreichbarkeit oder durch extremes Risiko. In diesem Fall kann vielleicht von einer „vernünftigen“ Funktion des Mediums gesprochen werden: Die Skala der Erlebnisangebote wird ähnlich den Informationsmöglichkeiten um Bereiche erweitert, die normalerweise gar nicht zugänglich sind. [...] In den verschiedenen, klar voneinander getrennten Bereichen sozial, intellektuell, physisch sind die Bedürfnisse schon vorhanden, ihre konkrete Richtungsgebung auf bestimmte Situationen hin mag stärker durch die Medien beeinflusst werden. Hier liegt auch die Chance für Programmgestaltung: Da, wo z. B. bestimmte Angebote (und deren Wirkungen) sozial wenig erwünscht sind (siehe die Gewaltdebatte), gilt es, die Situationen zu bestimmen, die ohne den antisozialen Aspekt den Zuschauerbedürfnissen genauso entgegenkommen. Dazu sind weitere Analysen notwendig, so die Festlegung der gerichteten Beziehungen (methodisch: Regressions- und Pfadanalysen), um eine Handlungsanregung durch die Medien feststellen zu können: ...“<sup>260</sup>

---

<sup>258</sup> Schmidbauer/Löhr (1992), S. 65 f.

<sup>259</sup> vgl. Groebel (1989), S. 356

<sup>260</sup> Groebel (1989), S. 361 f.

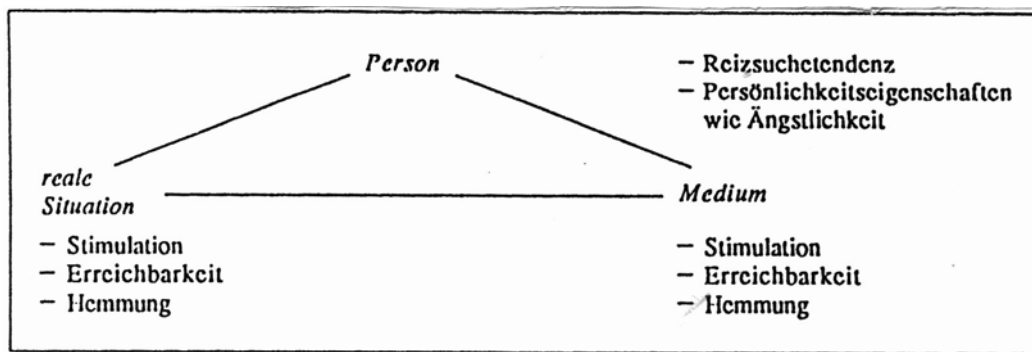


Schaubild: Stimulationscharakter, Erreichbarkeit und Hemmung<sup>261</sup>

#### 4.1.4 Parasoziale Interaktion und Identifikation als Ausdruckssuche im Illusions-/Übergangsraum Fernsehen.

„Para-social interaction“ ist ein Modell der US-amerikanischen Psychologen Horton und Wohl (1957) aus dem Jahre 1956 und Horton/Strauss 1957, entwickelt an der University of Chicago. Ihr grundlegender Aufsatz „Mass Communication and Para-Social Interaction“ bietet neueren Rezeptionstheorien den Anschlußpunkt, der die Verbindung des real existierenden sozialen Gefüges mit dem medial reproduzierten des Massenmediums zu erlauben scheint<sup>262</sup>. Aufgrund der herausragenden Stellung dieses Konzeptes und dessen Reichhaltigkeit trotz der nur 14 Seiten Umfang, wird diese Arbeit eine genauere Analyse des genuinen Aufsatzes von Horton/Wohl leisten und verdichten, was sich von der parasozialen Interaktion als Werkzeug im Sinne der psychoanalytischen Betrachtungsweise benutzen läßt.

Donald Horton und R. Richard Wohl bemühen sich im Rahmen der damaligen Diskussion um das neue Massenmedium Fernsehen, eine psychologische Rezeptionstheorie zu entwerfen. Sie ergänzen die herkömmlichen Herangehensweisen, die sich in aller Regel um Begriffe wie Identifikation und Projektion ranken, mit neuen psychosozialen Kategorien und bereichern die Begriffswelt, die sich bisher ausschließlich aus kinematographischem Vokabular speiste, mit dem Wort „intimacy“. Intimacy ist in ihrem Verständnis eine Kombination der beiden deutschen Wörter Vertrautheit und

<sup>261</sup> Groebel (1998), S. 356

<sup>262</sup> Allerdings hat ihr Konzept in den letzten vierzig Jahren eine seltsame Rezeptionsgeschichte. Einige der neueren Autoren führen den Begriff „para-sozial“ auf die Adaption Teicherts(1973) zurück, ohne den Originalaufsatz je recherchiert und gelesen zu haben, was zu einer fast beliebigen, aber oft minimalisierten, zugleich verallgemeinerten Auslegung dieser Sonderform der „Interaktion“ geführt hat vgl. Teichert (1973): 'Fernsehen' als soziales Handeln (II). In: *Rundfunk und Fernsehen*, 21/1973, S. 356 ff. und vgl. Hippel (1992)

Intimität: „Darling, you look so tired, and a little put out about something this evening...You are worried. I feel it. Lover, you need rest...rest and someone who understands you. You are never alone, you must never forget that you mean everything to me, that I live only for you, your Lonesome Gal.``... The World literally full of such lonesome girls, she urged; like herself, they were all seeking love and companionship. Fate was unkind, however, and they were disappointed and left in requited loneliness, with no one to console them. On the radio the voice was everybody's Lonesome Gal.``<sup>263</sup> Essenziell an diesem Zitat ist der simulierte Charakter einer face-to-face Beziehung und einer Pseudo-Privatheit/Intimität. Ob im Radio, Fernsehen oder Kino ist die Nähe zum Rezipienten, also die soziale Abbildbarkeit entscheidend. An diesem Beispiel der „Lonesome Gal“ erscheint die Sprecherin mit der lasziv-erotischen Stimme als Illusion einer real existierenden (begehrten oder bewunderten) Figur. Sie ist eine parasoziale Persona. Die simulierte Beziehung wird charakterisiert durch eine von ihr ausgehende direkte Adressierung (Darling, you!). „The crucial difference in experience obviously lies in the lack of effective reciprocity, and this the audience cannot normally conceal from itself. To be sure, the audience is free to choose among the relationships offered, but it cannot create new ones.``<sup>264</sup> Der Rezipient erhält das Gefühl der face-to-face-Vertrautheit bei gleichzeitiger medialer Distanz, indem er die direkte Ansprache der Persona wie das Gespräch mit einem Freund/einer Freundin erlebt. Es scheint ihm, als ob die Figur aus dem Radio oder Fernsehen genau der Mensch ist, der ihn (und seine Nöte, Sorgen, Wünsche teilt und) kennt. Während für Moderatoren, Fernsehprediger und Politiker die direkte Ansprache den Effekt hat, daß der Rezipient sich im Wohnzimmer gemeint bzw. angesprochen fühlt, erreichen die Schauspieler einen ähnlichen Effekt durch die Wiederkehr eigener Rollenstereotypen. Zur Illustration: Das vertraute Gesicht eines Manfred Krug alias Liebling Kreuzberg dient naturgemäß dem Metier, das sich mit diesem Effekt am besten auskennt als parasoziale Persona, der Werbung. Die serielle Ähnlichkeit/Redundanz zwischen Liebling, dem biertrinkenden Rechtsanwalt und dem über die Boulevardpresse vermittelten Bild des Schauspielers Krug beeindruckt als Illusion der Vertrautheit. Wer mediale Personae/Objekte im realen Leben trifft ist versucht, sie als Freund/Vertrauten anzuspre-

---

<sup>263</sup> Horton/Wohl (1956), S. 224

<sup>264</sup> Horton/Wohl (1956), S. 215

chen oder ist mindestens irritiert. Darüber, daß es ihnen beim Einkaufen passiert, klagen die medialen Persönlichkeiten fast in jeder Talk-Show. Horton/Wohl beschreiben den Faktor, den die „Yellow-Press“ in parasozialen Beziehungen spielt: „The persona offers, above all, a continuing relationship. His appearance is a regular and dependable event, to be counted on, planned for, and integrated into the routines of daily life. His devotees »live with him« and share the small episodes of his public life - and to some extent even of his private life away from the show. Indeed, there continued association with him acquires a history, and the accumulation of shared past experiences gives additional meaning to the present performance. This bond is symbolized by allusions that lack meaning for the casual observer and appear occult to the outsider.“<sup>265</sup> In psychoanalytisches Vokabular übersetzt: Diese Beziehung ist als Indirekt-referentielles-Script zum Zuschauer-Script zu verstehen, wobei der Rezipient jederzeit diese Bindung (seine Probebesetzung) ohne Folgen in einer „Matter-of-fact-world“ abbrechen kann. Die illusionäre Nähe kann (die Probebesetzung kann im Betrag der Libido) erstaunlich groß werden, sie nimmt in einer Hinsicht sogar den Stellenwert wie die Nähe zu einer intimen Bezugsperson ein. Sie dient nämlich der Selbstvergewisserung als Übergangsphänomen, und befaßt sich mit der Frage: „Wo stehe ich in Bezug zu diesem vertrauten Fremden?“ Die parasoziale Persona wird defacto zum Übergangsobjekt, sie ist mit Wünschen/Phantasiewerten geladen. Genauso wie der Schnuller eines Tages unvermittelt irrelevant für den Säugling wird, so erledigt sich manch' Posterstar eines/r zwölfjährigen ein halbes Jahr später von selbst, sobald losgelassen/zerstört werden kann. Damit nähern sich Horton/Wohl dem gesellschaftlichen Phänomenen des Fankults an, der durch eigene Wortschöpfungen, Bedeutungszuschreibungen und eine eigene Ästhetik Gruppenidentitäten und interpretative Gemeinschaften schafft. Ein aktuelles Beispiel sind die „Trekies“, wobei sich als solche genauso Fans der Serie „Startrek“ verstehen als sich auch eine peer-group-artige Clubszene darstellen. Jeder hat (mindestens) eine Bezugsperson in der Serie, wobei sich parasoziale Interaktion und Identifikation mit dem „Freund“ abwechseln und ergänzen können. Eine Persona erscheint also als soziales Abziehbild, mit dessen (Macht-)Symbolen man auch eigenes Territorium schmückt (z. B. Al Bundy, Spock, Einstein, Elvis Presley). Genauso, und das meint der Begriff interpretative Gemeinschaft, gehört eine Zugehörigkeit zu der Gruppe der sich angesprochen füh-

---

<sup>265</sup> Horton/Wohl (1956), S. 216

lenden Menschen als Bezogenheit<sup>266</sup> dazu, als zusätzliches Mitglied z. B. in der „Trek-kiefamilie“.

Identifikation ist im Betrag eine solch starke Besetzung, daß sie in der narzißtischen Fernsehrezeption nur eine geringe Rolle spielt<sup>267</sup>, oder sie ist gerade durch das Medium strukturell temporärer Natur. Auch wenn sich in Trekkieclubs einige wenige z. B. als Captain Picard verkleiden, so ist deren Identifikation rollen-spielerisch, bleibt eine im Betrag der Libido wenngleich starke Probebesetzung. Man identifiziert sich nicht mit Spock, sondern erlebt ihn als Ideal, einige nicht pathogene und auch pathogene Verschmelzungs-/Fluchtphantasien eingeschlossen („wäre ich doch wie Spock!“). Sie dienen der Eigenregulation, der zum Leben nötigen Ruhe und sind stark vom Sekundärprozeß geleitete Tagesphantasien. Dieses Übergangsphänomen kommt einer medialen Adoption in der Phantasie gleich. Indirekt-referentielle-Scripte dienen als Entlastungs-/Erweiterungspotential:

Die Persona wird zu einem das „Selbst-regulierendes Person-Ding“<sup>268</sup>.

Nun wird der parasozialen Interaktion die Nähe zum symbolischen Interaktionismus nachgesagt<sup>269</sup>, allein schon der Herkunft aus Chicago wegen. Aber Horton/Wohl benutzen nicht den „generalized other“ oder andere klar definierte Begriffe, sondern sie Bemühen den Begriff der Persona von C.G. Jung, der vor allem das virtuose (Rollen-) Spiel mit dem sozialen Schein unter diesem Begriff verstand: „Die Persona heftet sich an den Namen, an den Titel, an die öffentliche Funktion. Der Zauber des Namens und andere kleine Vorteile, wie eben ein Titel, schaffen das nötige Ansehen um dessentwillen die Persona erhalten wird. Die Persona ist nichts Wirkliches, bzw. eine »sekundäre Wirklichkeit«“<sup>270</sup> Somit kann die Persona als künstliche Persönlichkeit oder ideales Bild aufgefaßt werden. Schauspieler verkörpern von berufswegen Personae. Im Theater<sup>271</sup> zeigen sie sich nach der „Arbeit“ und legen die Persona per Verbeugung vor dem Publikum ab, werden wieder privat im öffentlichen Raum (in der Matter-of-fact-

<sup>266</sup> siehe Schaubild Stern „Bezogenheit“ im Kapitel *Metamorphosen*

<sup>267</sup> Hickethier würde es wahrscheinlich mit der andersartigen Anordnungsstruktur des Fernsehdispositivs im Vergleich zum Kinodispositiv begründen. vgl. Hickethier (1995), S. 67

<sup>268</sup> Stern (1986), S. 176-178 Das Ding ist mit menschlichen Eigenschaften aufgeladen und es tritt in Erscheinung „wie eine das Selbst regulierende andere Person, [die] das Selbsterleben dramatisch verändern kann.“, S. 177

<sup>269</sup> vgl. Hippel (1992), S. 141 f.

<sup>270</sup> Schlegel (1973), S. 87

<sup>271</sup> vgl. Horton/Wohl (1956), S. 215 ff.

world<sup>272</sup>). Dies ist dem Schauspieler/Akteur des elektronischen Massenmediums nicht möglich. Er bleibt Gefangener des Medienverbunds und wird als „authentisch“ erst erlebt, wenn er eine kohärente Persona ausgebildet hat.

#### 4.1.5 Schaulust und Herrschaft

„»Ich verstehe nicht, was Sie mit 'Glocke' meinen«, sagte Alice. Goggelmoggel lächelte verächtlich. »Wie solltest du auch - ich muß es dir doch zuerst sagen. Ich meinte: 'Wenn das kein einmalig schlagender Beweis ist!'«  
 »Aber 'Glocke' heißt doch gar nicht ein 'einmalig schlagender Beweis'«, wandte Alice ein.  
 »Wenn ich ein Wort gebrauche«, sagte Goggelmoggel in recht hochmütigem Ton, »dann heißt es genau, was ich für richtig halte - nicht mehr und nicht weniger.«  
 »Es fragt sich nur«, sagte Alice, »ob man Wörter einfach etwas anderes heißen lassen kann.«  
 »Es fragt sich nur«, sagte Goggelmoggel, »wer der Stärkere ist, weiter nichts.«<sup>273</sup>  
 (Lewis Carroll in „Alice hinter den Spiegeln“)

Die Schaulust oder visuelle Lust als Abkömmling des Partialtriebes Schautrieb ist eine der wenigen genuinen, relativ unumstrittenen psychoanalytischen Begriffe, der sich vor allem in den feministischen (Kino-)Filmanalysen einer Laura Mulvey (1978) als Voyeurismus des Mannes niederschlägt. Hierbei definiert Mulvey den Blick als Quelle der Kontrolle, der Beherrschung, als grundsätzlich männlich, als ein Produkt patriarchaler Herrschaft<sup>273</sup>. Das heißt für den Status Quo 1978: die Produktionen des „Medienverbundes“ werden als Selbstversicherung der männlich-kapitalistischen Herrschaft sowohl produziert als auch gelesen, indem sie das (durch Kastrationsdrohung sanktionierte/verbotene/unerreichbare oder gefährliche Objekt) Begehren des Mannes spiegeln: „Die Frau steht in der patriarchalischen Kultur als Signifikant für das männliche Andere, gefesselt von einer symbolischen Ordnung, in der Männer ihre Phantasien und Obsessionen durch die Herrschaft der Sprache ausleben können, indem sie sie dem schweigenden Bild der Frau aufzwingen, der die Stelle des Sinnträgers zugewiesen ist, nicht die des Sinnproduzenten.“<sup>274</sup> Echo sieht fern. Eine feministische und lesbische Filmerinnenszene befindet sich auf dem Weg, eigenes Begehren auszudrücken. Gleichzeitig durch die feminine Kaufkraft wird nun auch der Mann als Lustobjekt in der Werbung eingesetzt und damit als von weiblicher Kaufkraft beherrschbar dargestellt, alles natürlich im Sinne des kapitalistischen

<sup>272</sup> vgl. Horton/Wohl (1956)

<sup>273</sup> vgl. Studlar (1985), S. 28

<sup>274</sup> Mulvey (1978) benutzt grundlegend Lacans Ansatz, S. 31

Verwertungsinteresses. Die Befreiung der Frau von der reinen Echofunktion innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung bedeutet die Sprengung einer Kette und führt weiter zur Individualisierung sozialer Ungleichheiten (Beck), einer mobilen Single-Gesellschaft.

Schaulust (Skopophilie) ist nach Freud eine Instinktkomponente, welche als Trieb unabhängig von erogenen Zonen existiert, ist aber ein Abkömmling des sexuellen Triebes, wie auch die Exhibition. Entspringt die Schaulust/Exhibition der Abwehr des Zieles des Sexualtriebes, der Organlust, so stellt sie die Wendung des Triebes von Aktivität zur Passivität dar, wird Teil des Triebchicksals *Verkehrung ins Gegenteil*. Hierbei ergibt sich ebenfalls das Gegensatzpaar Schaulust/Exhibition<sup>275</sup>. Beide bilden laut Freud<sup>276</sup> in enger Verbindung zur narzißtischen Libido<sup>277</sup>, also auf der Erlebnisachse Kränkung/Beachtung, in ihrer Entwicklung Formen aus: „Wenngleich der Instinkt durch andere Faktoren modifiziert wird, im besonderen durch die Konstitution des Ich, bleibt er die erotische Basis für die Lust, eine andere Person als Objekt anzuschauen. Im Extremfall kann das zur Perversion werden: bei zwanghaften Voyeuren oder Spannern, die durch aktives, kontrollierendes Beobachten, durch Objektivierung des Anderen, sexuelle Befriedigung erlangen können.“<sup>278</sup> Die Schaulust erscheint als ideale Verknüpfung der sexuellen und der narzißtischen Libido, mit der auch Freuds Ansatz der sexuellen Triebstruktur wieder Anwendung und Anerkennung finden kann. Wobei „(Über-)Besetzungen“, „Triebziel“ und „Abwehr-Verkehrung/Verdrängung“ und damit „Wiederholungszwang“ die Achsen der analytischen Betrachtung darstellen.

„Das Kino erfüllt den ursprünglichen Wunsch nach lustvollem Betrachten, zugleich entfaltet es das narzißtische Moment der Skopophilie. [...] Hier mischen sich Neugierde und der Wunsch, zu betrachten, mit der Faszination von Ähnlichkeit und Wiedererkennen: das menschliche Gesicht, der menschliche Körper die Beziehung zwischen der menschlichen Gestalt und ihrer Umgebung, die sichtbare Präsenz der Person und der Welt. Jacques Lacan hat beschrieben, wie bedeutungsvoll der Augenblick, in dem das Kind sein Bild im Spiegel erkennt, für die Konstitution des Selbst ist. [...] Das erkannte Bild erscheint als der

---

<sup>275</sup> Zur Illustration: Ein aktueller Fernsehessay von Gero Gemballa über Sexualität im Zeitalter von Aids und Körperkult in der ARD betitelt sich mit »Deutschlands Absturz in die Körperfalle - „Aufgegeilt und unbefriedigt“« (gesendet am 1. Februar 1995).

<sup>276</sup> vgl. Freud (1905): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie.

<sup>277</sup> Motilität(Phantasiebewegung als Probehandeln/-besetzen) als Wirkmächtigkeitsprüfung

reflektierte Körper des Selbst. Das »Falsch-Erkennen« [Verkennen, G.F.] projiziert jedoch diesen Körper als ein ideales Ich, das entfremdete Subjekt, welches, als Ich-Ideal wieder introjiziert, die künftige Identifikation mit den anderen möglich macht. [...] Wichtig ist, daß ein Bild die Matrix des Imaginären konstituiert: Erkennen/Falsch-Erkennen und Identifikation und damit die erste Artikulation des Ich, kurz: Subjektivität. Dies ist ein Augenblick, in dem eine bereits vorhandene Faszination am Schauen (das Gesicht der Mutter ist ein naheliegenderes Beispiel) mit der ursprünglichen Ahnung von Selbst-Bewußtsein kollidiert. Es ist die Entstehung einer langen Liebesbeziehung und zugleich der Hoffnungslosigkeit zwischen Bild und Selbstbild, was sich im Film mit solcher Intensität niedergeschlagen hat und freudvolles wiedererkennen beim Kinopublikum hervorruft. [...] Gleichzeitig hat sich das Kino der Projektion von Ich-Idealen verschrieben, deren Ausdruck das Starsystem ist - die Stars vereinen die Präsenz in der Filmhandlung, sie setzen einen komplexen Prozeß von Ähnlichkeit und Verschiedenheit in Gang (das Glamouröse verkörpert das Gewöhnliche).<sup>279</sup> Das Fernsehen ist nicht so detailgenau wie das Kinobild (mickrig im Vergleich) und nicht so scharf, was McLuhan zur Annahme führt, daß es zur Herausbildung glatter Stereotypen verführt, die wiedererkennbar sein müssen. Barbie wird erst im Zeitalter des Leitmediums Fernsehen zum Star; Marlene Dietrich bleibt im Fernsehen völlig spröde.

Die Kontingenzsuche des neuen Narziß und Echos kann möglicherweise durch die Verbindung von parasozialen Personae, medialen, temporären Identifikationsfiguren und der Schaulust zu einer Rezeptionssymptomatik, einer medialen Beziehungsgeschichte verdichtet werden, mit Christian Metz: „Je nach Film und je nach Zuschauer vermögen sie [die filmischen Erzählungen, G.F.] Reaktionen auszulösen, denen die affektive Verärgerung oder die Allergie gegen Phantasie abzulesen ist und die ungeachtet der Rationalisierungen, die das Subjekt sich für sie zurechtlegt, nichts anderes sind als Frustrationen, Enttäuschungen, denen sich auf klassische Weise die Aggressivität gegen die frustrierende Instanz anschließt, die hier der Film selber ist. Der Zuschauer unterhält zum Film eine Objektbeziehung (ob gutes oder böses Objekt), und wie schon die ebenso geläufigen wie unklaren Ausdrücke besagen, die man benutzt, nachdem man sie gesehen hat, sind die Filme etwas, das man entweder »liebt« oder

---

<sup>278</sup> Mulvey (1978), S. 33 f.

<sup>279</sup> Mulvey (1978), S. 34 f.

»nicht liebt«<sup>280</sup> Dies gilt auch für einzelne Medienfiguren. Laura Mulveys Schaulust, die sich aus ödipalen (Objekt-)Konstellationen erklärt und mit der Kastrationsangst, also einer ausschließlich männlichen Phantasie einhergeht, wird von Gaylin Studlar (1985) kritisiert. Sie fragt, ob der Sadismus und Masochismus nicht auch eine orale oder präödipale Ursache haben könnten. Jessica Benjamin beantwortet diese Frage deutlich mit ja (siehe Kapitel *Metamorphosen*). Schaulust als Des-Identifikationsbestreben des Kindes von der oralen Mutter, der symbiotischen Verschlingerin, der Repräsentantin frühkindlicher Machtlosigkeit zu betrachten, wäre eine neue Grundlegung der Skopophilie und ermöglicht einen neuen Zugang.

#### 4.1.6 Fernsehgemeinschaften

Sterns Adaption der Winnicottschen Übergangstheorie kann in seiner Studie gelesen werden wie eine empirische Beweisführung für die phatische Funktion der Zeichenbenutzung, erstmalig definiert vom Anthropologen Malinowski, für das Fernsehen konzeptionalisiert von Wulff (1993). Wenn das Ziel einer Kommunikation die Herstellung einer „Phatischen Gemeinschaft“ der Soziabilität ist (es gibt auch noch andere Funktionen, aber der phatische Aspekt mag allen anderen vorausgehen), so entspricht diese der Erstellung einer intersubjektiven Matrix im Sinne des „Einfühlens“, der Empathie als Faktor für Synchronizität in Jessica Benjamins Theorie. „Soziale Nähe entsteht durch eine besondere Art von Symbolverwendung und ist darum nach Malinowski Produkt kollektiven und kommunikativen Handelns. Zeichengebrauch muß sowohl phylogenetisch wie ontogenetisch primär als „mode of action“ verstanden werden (1949, 321), heißt es folgerichtig. Diese ursprünglich wirkende Modalität (und mit ihr, darf man ergänzen, das Moment des Phatischen) bleibt in allen höheren Formen des Zeichengebrauchs erhalten.“<sup>281</sup> Die Herstellung einer „Phatischen Gemeinschaft“ kann als Bedingung definiert werden, die dem Subjekt-Script einen 'Anschluß' an das Indirekt-Referentielle-Script des Fernsehflows ermöglicht.

Der Fernsehsender, in Deutschland seit der Einführung des dualen Systems, versteht sich zunehmend als Unternehmen in der Konkurrenz mit anderen, entwickelt 'Corporate cultures' mit entsprechenden Logos und einer eigenen wiedererkennbaren Äs-

---

<sup>280</sup> Metz (1975), S. 1015

<sup>281</sup> Wulff (1993), S. 144

thetik, um sich per ikonischer Redundanz, aber auch durch auditiv wiedererkennbare Stimmlagen (arte) von den anderen ähnlichen Angeboten abzusetzen. Das Werbekonzept der Sender tritt an die Stelle des pädagogischen Selbstverständnisses des ehemaligen öffentlich-rechtlichen Rundfunks. RTL und andere privatwirtschaftliche Sender definieren zunehmend nicht mehr emanzipatorische Bedürfnisse der Zuschauer als befriedigenswert, sondern folgen den Marketingstrategien der auftraggebenden Werbeindustrie. Möglichst jung sollen die Zuschauer sein, denn diese jungen Zuschauer setzen Kaufrends in Bewegung, sind laut Rezeptionsforschung die für die Werbung anfälligsten<sup>282</sup> (siehe auch Abschnitt „Fernsehwerbung und Kinder“). So ist auch das Ziel des Spartenfernsehens der Zukunft markierbar mit der Vokabel „peer-group“, der Zielgruppe. Diese soll sich gemeint fühlen und im Sinne Thomas R. Lindlofs, sich „zugehörig“ fühlen, als interpretative Gemeinschaft, die sich auch im Alltag darüber verständigt, was sie und warum, gerne oder ungern sieht und wie sie sich zum Dargestellten verhält<sup>283</sup>. Fernsehen wird bei Newcomb/Hirsch zum „Kulturellen Forum“<sup>284</sup>, da sich Macher wie Zuschauer in ähnlichen Lebenswelten bewegen und selbstversichern müssen um Bindungsmacht zu ermöglichen. Aus psychoanalytischer Sicht stellt dies keine Bedingung für Bindungsmacht dar und dieses Forum stellt sich realiter als reine Produktmarkenreflexion dar. Erst eine **gegenseitige Selbstversicherung** führt zu (gleichberechtigteren) Bindungen. Mikos (1993) unterscheidet fünf Formen der Selbstversicherungen mit anderen im Gespräch über Fernsehen:

- „a) informierende Gespräche, bei denen denjenigen, die das Fernsehereignis nicht gesehen haben, nacherzählend davon berichtet wird;
- b) re-inszenierende Gespräche, bei denen in geselligen Runden die gemeinsam oder getrennt gesehenen Ereignisse auf dem Bildschirm noch einmal dargestellt werden;
- c) Klatsch über Fernsehpersönlichkeiten, in dessen Mittelpunkt sowohl Personen des öffentlichen Geschehens, die im Fernsehen zu sehen waren, reale Medienpersonen wie Nachrichtensprecherinnen oder Showmaster oder fiktive Figuren aus Serien oder Fernsehspielen stehen können;

---

<sup>282</sup> vgl. Quasthoff (1995) und Ziehe (1975 und 1988)

<sup>283</sup> vgl. Mikos (1993),

<sup>284</sup> vgl. Newcomb/Hirsch: „Fernsehen als kulturelles Forum. Neue Perspektiven für die Medienforschung.“ In: *Rundfunk und Fernsehen* 34 (2), S. 177-190

- d) interpretierende Gespräche, die auf die Aushandlung gemeinsam geteilter Bedeutung abzielen;
- e) Erzählungen über Ereignisse in der Rezeptionssituation, die deren ritualisierten und routinierten Ablauf unterbrochen und gestört haben oder die generell die Rezeptionssituation gekennzeichnen haben. Gespräche über Fernsehereignisse sind formal und strukturell jedoch anderen Alltagsgesprächen ähnlich, sie unterscheiden sich nur in Thema und Inhalt.<sup>285</sup>

Mit anderen kapitalistischen Betrieben durchaus vergleichbar, werden von Sendern auf „Fernsehfesten“ Senderlogobuttons und Aufkleber unters Volk gebracht. Es ist nur eine Frage der Zeit, wann ein Zigarettenunternehmen, ein Sportartikelhersteller und ein Fernsehsender als Sponsor gemeinsam einen „Techno-Rave“ medial inszenieren, eine Transformation des früheren WDR-Rockpalast-Festivals. Die dem Verwertungsinteresse zunehmend unterworfenen Sphäre hat sich auf das Fernsehen ausgedehnt und entspricht der allgemeinen weltweiten und lebensweltlichen Ausdehnung. „Wir sollten uns daran erinnern, welchen Einschränkungen das Leben der Kinder unterliegt. Einst war es möglich, Kinder fast den ganzen Tag lang auf eigene Faust oder zusammen mit anderen, die Zufallsbekanntschaften waren, herumstromern zu lassen. Sie spielten irgendwo in der Nachbarschaft oder in einem Schuppen oder zogen durch die Wälder und Felder. Dort konnten sie ihre Wunschträume träumen, ohne daß die Eltern in der Nähe waren und verlangten, sie sollten ihre Zeit für etwas Nützlicheres verwenden. [...] Das Fernsehen gibt ihm [dem Kind] diese Gelegenheit. Die Sendung auswählen zu können, mit der sie in einem Traum versinken möchten, ist für die Kinder von heute zu einer Möglichkeit der Selbstbestimmung geworden, zu einer wichtigen Erfahrung im Erwachsenwerden.“<sup>286</sup>

## 4.2 Der neue Narziß und Echo sehen fern.

Es soll hier resümierend die bisher herausgearbeitete Symptomatik des neuen Narziß/Echo zusammengefaßt werden, um ein spezifisches narzißfisches Herangehensschema im Sinne Schmidbauer/Löhrs zu erstellen. Die Symptomatik des neuen Narziß wurde im Kapitel *Metamorphosen* beschrieben: Er besitzt:

- einen starken identifikatorischen Drang, der einhergeht mit der Erfahrung, daß dieser Impuls in der Sackgasse der Regulation anderer (der Mutter oder dem Ver-

---

<sup>285</sup> Mikos (1993), S. 110

- führer) landet. Narziß und Echo gehen verstärkt auf Kontingenz-/Resonanzsuche per gefahrloser medialer Erweiterungen ihrer Selbst im Symbolischen und entwickeln Fähigkeiten der Mimikry (Ausdruckssuche bei gleichzeitigem Verstecken),
- idealisierte Retter/Befreier-Figuren im „ängstlich-strafenden“-Ich-Ideal. Sie sind Produkt des Des-Identifizierungsstrebens des Kindes von der symbiotischen Mutter. Das Größenselbst der Kinder konnte nicht phasengerecht optimal frustriert/deflationiert werden und bildet die Grundlage für erhoffte Freiraum-/Entlastungs-/Zugehörigkeitserwartungen. Ziehe spricht von parasitär-aggressiven Formen als politisch funktionalisierbares Potential,
  - die auto-aggressive Scham eines Ich-Ideals (nicht anerkannt zu sein), dynamisiert durch ein Grenzen- und Bestätigung suchendes aggressives Erweiterungsbestreben, führt zu einer gestörten Ausdehnung der narzißtischen Libido (Fetische/Machtausübung). Sie wird nicht von der „reiferen“ Schuld (nicht zu dürfen) eines ödipalen Über-Ich gebremst und gesteuert,
  - Eine für die psychische Gesundheit und für die Ausbildung sozialer Beziehungen wichtige Dezentralisierung der Libido vom Selbst zu den Triebzielen (und damit die Entwicklung der Objektliebe) kann nicht ohne Gefahr für das instabile Selbst stattfinden. Eine narzißtische (Kränkungs-)Vermeidungsstrategie führt zu einer Sexualität unter der Prämisse der gefahrlosen Selbstregulierung (alles bleibt unter Kontrolle) und ist gekoppelt an Bestätigung.

Speziell für Echo muß hinzugefügt werden:

- Die geringe Wahrscheinlichkeit, daß der Vater als ihr Befreier in die narzißtische Szene tritt, Des-identifizierung und positive Anerkennung auslöst, läßt ihr Begehren ohne Sprache, im Lacanschen Sinne fehlt ihr dadurch der Phallus, der Unabhängigkeitsfaktor.
- Die geringe Wahrscheinlichkeit, daß einem Mädchen Aggression zugestanden wird, erschwert die selbstbewußte Objektverwendung und die Entwicklung eines kohärenten Selbst. Depression und Melancholie sind typische Symptome eines frustrierten und deflationierten Selbst.

Das Medium Fernsehen und seine Rezeptionsformen bieten dem Kontingenzsuchenden strukturell:

- Andere parasozial Beteiligte sind einerseits gefahrlose unkonturierte Schattenobjekte (sie können dich nicht besetzen), andererseits aber phantastisch Mitbeteiligte und Schutzpendende in einem Erlebnisraum, der als phatisch interpretiert werden kann. Das Gefühl des Alleinseins wird gedämpft, ein temporärer Ersatzkörper gebildet, kann gereinigt und erweitert werden.
- In der Regel wird prozeßhaftes und szenisches Wissen von Welt vermittelt, was als ein Unabhängigkeits-, Des-Identifikationsfaktor fungieren kann. Dieses bleibt aber nicht real-erlebtes Wissen, ist eine mediatisierte Erfahrung. (Sie kann nicht real zerstört und wiederbelebt werden).
- Fernsehen bietet vielfach mediale (fiktive, reale) Objekte der Macht, die mit Hilfe von Phantasien (parasitärer Aggression und in der Form der Idealisierung) gebunden werden.
- Die Totalität des audio-visuellen 'Flows' erzeugt beim Vielseher ein nur noch archaisch-rhythmisch strukturiertes Auf-ihn-Einstürzen von Sinneseindrücken (Flimmern und Rauschen), ähnlich dem Zustand der präobjektalen Wahrnehmung und wirkt narkotisch (meditatives Dechiffrieren der Bilder-bei McLuhan-Malen nach Zahlen).
- Die Erweiterung im technischen Medium (Medienkompetenz) stellt einen Unabhängigkeits(Des-Identifikations-)faktor für die Kinder dar.

Hans-Dieter König, einer der wenigen sozialpsychologisch orientierten Psychoanalytiker Deutschlands, mit dem obligatorischen US-amerikanischen Medien(vor-)bild (wie Adorno, Schuster etc.) im Hinterkopf<sup>287</sup>, übernimmt Winns (1977) Warnungen vor dem Fernsehen als „Droge im Wohnzimmer“ und beschreibt die Verheißungen des Fernsehs für eine nicht hinreichend gute elterliche Umwelt (externer Faktor) und die Konsequenzen für das Kleinkind (interner Faktor), das in dieser Arbeit in dem beschriebenen Alter gerade die Fähigkeit des Phantasierens ausbildet: „Heute verschafft sich die amerikanische Mutter dadurch Unabhängigkeit, daß sie das Kind für die Kindersendungen im Fernsehen zu begeistern sucht, ein Zeitvertreib, den sie beispielsweise dadurch prämiert, daß sie dem Kleinkind zum Fernsehen die Flasche hinzugibt (vgl. Winn 1977, S. 188). Auf diese Weise findet das Fernsehen ganz unmittelbar Anschluß an orale Bedürfnisse: Die Erfahrung des Saugens an der

---

<sup>287</sup> Bedeutet: Alle Autoren messen dem öffentlich-rechtlichen Rundfunksystem kaum eine Bedeutung bei und rechnen US-amerikanische Entwicklungen für unsere Breiten hoch, oft ohne kulturelle Besonderheiten zu berücksichtigen.

Milchflasche, die die Mutterbrust ersetzt, verschmilzt mit dem Erlebnis des Einsaugens der Fernsehbilder. Da die Eltern das Fernsehen darüber hinaus zur Reinlichkeitserziehung heranziehen, wird das Fernsehen auch noch zum Regulator analer Triebbedürfnisse: »Die Eltern plazieren das Töpfchen vor dem Bildschirm, um das Kind zu seinem >Geschäft< zu animieren. Manche Eltern locken auch mit besonderen Sendungen als Belohnung für die Erfüllung ihrer diesbezüglichen Forderungen. In ähnlicher Weise wird mit Fernsehverböten als Strafe bei Nichteinhaltung der Sauberkeitsforderungen gearbeitet« (Winn 1977, S. 247f.)<sup>288</sup>, was bis ins Erwachsenenalter als Ritual verbleibt. (Die Wasserwerke können sich auf die Quoten des Fernsehprogramms ausrichten und die Wasserzufuhr nach den Pausen/Werbbeeinblendungen dosieren.) König weiter: »Dem medienvermittelten Einbruch der Öffentlichkeit in die Intimität der Mutter-Kind-Dyade entspricht hier die Fremdsteuerung durch das Fernsehen, in dessen Gegenwart das Kind nicht mehr ungestört auf dem Topf sitzen und im Umgang mit der analen Lust des Zurückhaltens und Abgebens eine eigene Welt der Intimität gegen die der Erwachsenen aufbauen kann. Wird das Fernsehen auf dem Niveau der oralen Sexualität noch als »elektronischer Babysitter« eingesetzt (Winn 1977, S. 178), über dessen Gebrauch das Kind daran gewöhnt wird, die Angebote der Medien als so lustvoll zu erleben wie die Gier nach der Milchflasche, so bahnt sich mit der medienvermittelten Regulation der analen Sexualität die Funktion des Fernsehens als Disziplinierungsinstrument an. Der Wunsch des Kindes, sich als ein unabhängiges Selbst von der Welt der Objekte abzugrenzen, wird durch das verführerische Angebot des Fernsehens unterlaufen, dessen Entzug die »verbreitetste Form der Bestrafung« in der Familie bildet (Winn 1977, S. 247).<sup>289</sup> Laut König wird durch die frühe Fernsehsozialisation den Kleinkindern eine fatale Grundpassivität andiszipliniert, die sie hemmt, ihre narzißtische Libido im phantasievollen Spiel à la Winnicott an reale Objekte zu binden und sich so unabhängig zu machen. Die fatale Außenwirkung des Fernseh-Babys beschreibt er wieder mit Winns Worten: »Der Gesichtsausdruck des Kindes verändert sich. Der Kiefer ist entspannt und hängt leicht geöffnet herab; die Zunge berührt die Schneidezähne (soweit vorhanden). Die Augen machen einen glasigen, leeren Eindruck (...). Gelegentlich erwacht das Kind aus seiner Trance - wenn eine Werbesendung kommt, wenn das Programm zu Ende ist, wenn es aufs Klo muß« (Winn 1977, S. 28) [...] Sobald es dem

---

<sup>288</sup> König (1989), S. 106

<sup>289</sup> König (1989), S. 106 f.

hypnotischen Bann der Fernsehbilder unterliegt, regrediert es auf eine oral-narzißtische Befriedigungsweise der Abhängigkeit und Passivität. Es verschafft sich den Zugang zur Welt auf dem Weg über eine Ersatzbefriedigung, die mit dem passiv-rezeptiven Konsum fremdartig-exotischer Bilder Gestalt annimmt, die von märchenhaft-eindrucksvollen Inszenierungen über lustig-unterhaltsame Einblendungen bis zu bedrohlich-unheimlichen Arrangements reichen. Da das Kind die Welt über den passiven Konsum von Fernsehbildern nur ersatzweise kennenlernen kann, weil sie das Gegenteil der aktiven Aneignung darstellt, über die das Fremde der Welt erst begreifbar und verstehbar, hungert es nach immer neuen und immer stärkeren Bildangeboten. Durch quantitative Steigerung von Fernsehsendungen versucht das Kind sich die Befriedigung zu verschaffen, die ihm die Qualität einzelner Sendungen nicht geben kann. Das Fernsehen wird auf diese Weise zur Sucht. Wo aber die über das Fernsehen erschlossene Welt das Spiel mit der Gegenstandswelt ersetzt, da werden die Erlebnisfähigkeit und die Symbolbildung des Kindes blockiert. Es kommt zu einer Symptombildung, in deren Verlauf das Fernsehen zur »Droge im Wohnzimmer« wird. [...] Die Welt verschwindet hinter den von der Industrie produzierten ästhetischen Schablonen, die nur ein den Absatzinteressen entsprechendes Abziehbild von der Welt bieten.<sup>290</sup>

König benutzt sehr viele „wenn ..., dann und wo ..., da“-Konstruktionen, die darauf verweisen, daß es Verantwortliche gibt, die eine solche regressive Hemmung ermöglichen: die Eltern, bei Ziehe kognitiv verunsichert und unter affektiven Versagungen leidend. König schließt mit seinen Überlegungen über einen „konsumgesteuerten Sozialcharakter“ konsequent da an, wo Ziehe in seiner Argumentation aufhört. In der Argumentation der Säuglingsforschung ist der Akzent allerdings verschoben, das Kleinkind stimmt nicht „willig“ in symbiotische Ersatzbefriedigungen ein, sondern agiert kommunikationswillig und will das Objekt real verwenden (zerstören und überleben). Wenn dieses Ansinnen abgeblockt wird, verbleibt ihm nur die phatische Gemeinschaft mit dem Fernseher (siehe auch Sichtermann 1994). In der von König mit Winns Worten ausgemalten verwahrlosten Familienkonstellation entsteht ein vermeidend-gebundenes Kind, das vergeltende oder ignorierende Andere als menschliches Maß annimmt und diese Beziehungen symbolisiert. König stellt das Kind in völliger Isolation dar und kommt so pointiert zu folgender infantilen Symptomatik:

---

<sup>290</sup> König (1989), S. 110 f.

- „-die Einsamkeit des durch das Fernsehen von Gleichaltrigen isolierten Kindes, das den über das Spiel vermittelten Kontakt mit anderen Kindern durch den Rückzug vor die Mattscheibe ersetzt,
- die Langeweile des an das Fernsehen gewöhnten Kindes, das nicht gelernt hat, durch das Spiel mit Gegenständen Aktivität und Phantasie zu entwickeln und das sich Anregung ersatzweise über das Fernsehen verschafft,
- das über das Fernsehen mit der Sexualität der Erwachsenen konfrontierte Kind, das die traumatisch wirkenden Eindrücke (Sexualität, Vergewaltigung, Mord) abwehrt, indem es sich von der Sexualität abwendet und mechanisch-technische Aggregate libidinös besetzt,
- die durch die Sucht nach dem Fernsehen zustande kommende Rückkehr zur Passivität und Abhängigkeit der Mutter-Kind-Dyade und die dadurch bedingte Idealisierung der vom Fernsehen präsentierten unabhängigen männlichen Heldenfiguren,
- das über das Fernsehen mit Gewalt und Mord konfrontierte Kind, das mit Todesangst reagiert, die es durch grandiose Phantasien von der Unsterblichkeit und Unverletzlichkeit der Fernsehhelden abwehrt<sup>291</sup>

Theweleit (1995) würde hinzufügen, daß der Fernsehschirm auch wie ein Schutz vor dieser grausamen Wirklichkeit in diesem Medium wirkt wie auch als Ruhezone nach innen. Hier vor dem Schirm bin ich sicher. Die isolierte Wirkungsbetrachtung des Einzelmediums erinnert an Baudries Dispositiv. Im Unterschied dazu handelt Königs/Winns Beispiel von einem unvorbereitetem Kind ohne Medienkompetenz. In der traurigen Szene Königs, in der die Eltern das Kind sich selber und dem Fernseher überlassen, wird es dem Wolfskind ähnlich, dem zur Erziehung vorgeworfen. Es wird einem asynchronen Kommunikationsoverkill überlassen, da das Kind sich mit dem Fernsehscript zu synchronisieren versucht, es will die Bilder dechiffrieren, kann aber nicht aktiv 'Zerstören und Überleben' spielen („schließt“ sich deswegen später den Zeichentrickfilmen gerne „an“, die dieses „Zerstören und Überleben“ darstellen). Fernsehen stellt eine libidinöse Inflationsmöglichkeit dar, die nicht auf erlebtem Verstehen aufbauen muß. Doch jeder Mensch ist ausgestattet mit Eigensinn. Er sucht im neuen Medium nach Anschluß, nach einer Variante des Zerstören-dürfens der Hemmung. Er will sich wiederherstellen, einen unversehrten neuen Körper schaffen,

sein versehrtes Körperschema regulieren, die innere Leere schließen, per Wiederholungszwang, vielfach gekoppelt mit sexueller Libido im Triebchicksal. Dies macht ihn zwar seriell verführbar (Sucht/Fetisch), aber auch im Sinne des Prinzips Hoffnung zum skeptischen innovativen Kontingenzsucher, der Autoritäten mißtraut. Im Zweifel greift er zu ungefährlichen lustvollen konfliktvermeidenden Angeboten und sucht mit seiner Machtpistole, der Fernbedienung nach ihnen - wirklich eine „remote control“. Schmidbauer/Löhr meinen: „Das Programm muß sich also auch auf jene psychodynamische Konstellation und die Charakterform beziehen, die den Kindern dort vermittelt wird: das heißt auf den widersprüchlichen Zusammenhang aus Selbstbezogenheit und Anpassungsbereitschaft, Distanz zu 'Autoritäten' und Schutzbedürfnis, Ausweichen vor Entscheidungen und Suche nach Orientierungen, Angst vor Kränkungen und Verlangen nach Zuwendung. Erst wenn ein Programm einen Bezug zu dieser Charakterform herstellt und sie als ein zentrales Ingredienz der die Kinder bewegenden handlungsleitenden Themen aufnimmt, hat es in der Tat 'Anschluß' an das Rezeptionsschema der Kinder gefunden.“<sup>292</sup> Sie fragen nach der Qualität des Anschlusses, ob er entwicklungsfördernd, -bremsend, -hemmend ist, wobei sie allerdings nicht klarstellen, welches Menschenbild sie im Hinterkopf haben, denn kapitalistische Interessen zielen gerichtet auf folgende Selbstheilungsabsicht: „Sie [die narzißtisch Gestörten] suchen daher ständig nach jenem Objekt, das ihr Selbst stärken könnte. Das Mittel, das sie süchtig einnehmen bzw. die äußeren Objekte, die sie in ihrer Sucht anstreben, sollen ihnen zur Stärkung ihres Selbst dienen[.]“<sup>293</sup>, und benutzen die dritte Motivationsebene der Sucht (s. Battegay im Abschnitt *Sucht als narzißtischer Selbstheilungsversuch* im Kapitel *Der Neue Sozialisationstyp*) Schmidbauer/Löhr verstehen ihr Handwerk als Politikberatung, betonen damit die paternalistische Fürsorge und den sozialen, den solidarischen Aspekt der Verantwortung der „sozialen Marktwirtschaft“, nehmen die staatlichen Kontrollinstanzen der Medien als Interventionsgröße.

### 4.3 Fernsehwerbung und Kinder

Hier soll die Studie „Fernsehwerbung und Kinder“, im Auftrag der Landesanstalt für Rundfunk in Nordrhein-Westfalen erstellt, erarbeitet von einem Team um Charlton/Neumann-Braun/Aufenanger/Hoffmann-Riem (1995), auf Gefährdungen des

<sup>291</sup> König (1989), S. 117 f.

<sup>292</sup> Schmidbauer/Löhr (1992), S. 73

Kleinkindes untersucht werden, wobei eine kritische Distanz zu den Untersuchungsmethoden und den Wertungen gewahrt bleiben soll.

Herauszuheben ist bei dieser Studie, daß sie konsequent die Methode der Triangulation benutzt, also eine Kombination aus quantitativen und qualitativen Datenerhebungsverfahren der Sozialforschung, um valide Ergebnisse zu erzeugen.

Die Studie gliedert sich in drei grundlegende Teile:

- einem Teil, der die Fernsehwerbespots quantifiziert, darstellt und interpretiert,
- einem Teil, der per Rezeptionsanalyse von Kindern in deren sozialen Kontexten über deren lebensweltliche Deutungen etwas erfahren will, gekoppelt mit quantitativen Daten der Mediennutzung von Kindern und
- einem dritten Teil, der der Interventionsgröße Politik qua rechtlicher Kinderschutzbestimmungen Handlungsmöglichkeiten offerieren möchte.

Im folgenden wird an zwei Werbspots exemplarisch der erste dargestellt, der zweite in seinen Ergebnissen ausführlich, der dritte vernachlässigt, da es um den psychodynamischen 'Anschluß' der narzißtischen Komponente an das Medium gehen soll.

### 4.3.1 Weltbilder und Argumentationsmuster in der Kinderwerbung

Stefan Aufenanger versucht mittels der Objektiven Hermeneutik die latenten Sinnstrukturen der Werbespots offenzulegen und zu interpretieren. Einige der Beobachtungen sind für die Thesen dieser Arbeit signifikant:

#### Beispiel 1: Der Werbespot „Dinos“ von Simba (20 sec./11 Takes)

Transkription<sup>294</sup>:

Take	Handlung/Bild	Kamera	Text
1	2 Kinder, zwischen 6 und 8 Jahren alt, in Seeräubermontur auf einem Schiff. Der Junge trägt ein rotes, hinten verknotetes Kopftuch und ein rotweiß gestreiftes T-Shirt. Das rechte Auge ist von einer Augenklappe verdeckt, in der linken Hand hält er ein Fernrohr, durch das er mit dem linken Auge schaut. Das Mädchen trägt einen schwarzen Seeräubermütze mit Totenkopf, eine weiße Rüschenbluse und eine farbige Weste. Sie bedeckt mit ihrer linken Hand Mund und Nase zum Zeichen großen Erstaunens.	Nahaufnahme, rückwärts zur Totalen	Kinderstimme: Kuck mal, ein einsamer Dino
2	Breiter schwarzer Rahmen, in der Mitte ein runder Bildausschnitt (Fernglasperspektive) mit einer kleinen Insel mit zwei Palmen und einem pinkfarbenen Plastik-Saurier	Schwenk von links; Zoom auf die Insel Spezialeffekt: der schwarze Rahmen verschwindet	Saurierstimme: Ich hab' das Alleinsein
3	Der Dino groß im Bild; zunächst Profil- später Front- schließlich wieder Profilaufnahme. Auf dem Rücken sind blaue Punkte und ein blauer Rückenkamm erkennbar	Nahaufnahme	satt, weil ich keine Freunde hab'
4	Der Junge nimmt entschlossen das Fernglas vom Auge; das Mädchen stemmt die Hände in die Hüfte; sie sind zunächst einander zugewandt, dann drehen beide gleichzeitig den Kopf und schauen lächelnd nach vorne; der Junge schwenkt das Fernglas; das Mädchen greift zum Schwert und das Schiff schwankt auf und nieder	Totale Spezialeffekt: Die (Bild) Seite wird umgeschlagen	Kinderstimme: Los dem helfen wir
5	Beide springen gleichzeitig aus dem Boot; der Junge hält eine eine große farbige Box mit beiden Händen	Totale	
6	Beide auf der Insel; das Mädchen winkt, der Junge hält die Hand als Sonnenschutz vor die Augen; beide lächeln	Totale, später Zoom auf die Beiden	Kinderstimme: Hey Dino, sei nicht traurig
7	Die mit Dino-Motiven bemalte Box in Großaufnahme; die Hand des Mädchens holt einen farbigen Beutel mit der Aufschrift „Wonder Dinos“ aus der Box	Nahaufnahme	wir bringen dir viele neue
8	Aus einer offenen Tüte von links oben wird ein grüner Saurier herausgeschüttelt; er fällt vor den Pinkfarbenen	Totale	Freunde
9	Der pinkfarbene Saurier wendet sich dem Grünen zu; es leuchten drei rote Herzen auf; auf dem Rücken der Saurier sind farbige Bekleidungsstücke erkennbar	Nahaufnahme	Sprecher: Wonder-Dinos, welch
10	Auf der Insel sind viele Saurier erkennbar, die sich hinsichtlich Farbe, Form, Ausstattungsdetails, Körperbau, und -haltung unterscheiden	Schwenk von links nach rechts über die Insel	ein Spaß, im Tütchen
11	Eine Vielzahl Dinosaurier auf der Insel; oberhalb der Bildmitte wird zwischen zwei Palmen die rote Banderole „Wonder-Dinos“ eingeblendet; unten am Bildrand erscheint das rote Firmenlabel Simba mit einem grauen Elefanten, der eine farbige Decke auf dem Rücken hat und mit den Vorderbeinen auf dem „a“ von Simba steht	Nahaufnahme, rückwärts zur Totalen	ist für jeden was 2 Sprecher: Von Simba

<sup>294</sup> vgl. Charlton et al. (Hg.)(1995a.), S. 110 f.

Aus der Interpretation Aufenangers:

„Der Film unterscheidet sich von den derzeit aktuellen Werbespots. Er versucht nicht, potentiell reale Handlungssituationen aus der Erfahrungswelt der Kinder nachzustellen, oder in Anlehnung an die zeitgemäße Videoclipästhetik einen action- und technik-orientierten Handlungsablauf zu entwickeln. Er zielt auf Phantasie und Einbildungskraft, auf die Spiel- und Abenteuerwelt der anvisierten Altersgruppe: Kinder im Alter zwischen 6 und 10 Jahren. Unter Einbeziehung kindlicher Wunschvorstellungen und Machtphantasien werden als Identifikationsangebot zwei gleichaltrige Helden eingeführt, die eigenständig und verantwortlich Abenteuer erleben und bewältigen dürfen. Die Darstellung ist so angelegt, daß wichtige entwicklungsbedingte Themen der kindlichen Lebenswelt angesprochen und einbezogen werden. [...] Der Ausruf am Beginn: „Kuck mal, ein einsamer Dino“ gibt bereits einen Hinweis auf das gezielte Aufgreifen der Einsamkeitsthematik. [...] Bei Kindern in diesem Alter spielt bewußt und unbewußt die Angst vor dem Verlassenwerden eine große Rolle, die auch ihr Verhalten beeinflusst. [...] In der Darstellung haben wir eine Vielzahl von für die Jugendlichen relevanten Entwicklungsfaktoren wie Empathie, Perspektiven- und Rollenübernahme, Selbstattributierung, Freundschaft, Altruismus und Tierliebe vorgefunden.“ und etwas weiter: „Das Problem der Einsamkeit wird aufgegriffen und mit dem Motiv der Freundschaft verknüpft. [...] Freundschaft, als notwendiges und scheinbar unabdingbares Mittel gegen die Einsamkeit, wird hergestellt, aufgebaut, erhalten und gefördert über den Kauf und Besitz der Plastikfiguren. Auf der intersubjektiven Ebene transportiert der Spot die Botschaft: Der Einzelne ist immer einsam, und nur (möglichst viele) „Freunde“ sind in der Lage, die Einsamkeit zu vertreiben. [...] Die Aufbereitung des Thema „Einsamkeit“ vermag auch an das schlechte Gewissen der Eltern der umworbenen Zielgruppe zu appellieren und den Wunsch entstehen lassen, (eigene) Fürsorge- und Betreuungsdefizite durch den Kauf des Artikels zu kompensieren.“<sup>295</sup>

Die ebenfalls für Werbespots fast emanzipative Gleichstellung des Mädchens wird in Aufenangers Interpretation nicht einmal erwähnt, geschweige denn nach geschlechtsspezifischen Unterscheidungen überhaupt gefragt.

---

<sup>295</sup> Charlton et al. (Hg.)(1995a.), S. 111 ff.

**Beispiel 2: „Streex“ von Mattel (20 sec. / 25 Takes)**Transkription<sup>296</sup>:

<b>Take</b>	<b>Handlung/Bild/ Kamera</b>	<b>Text</b>
1	Computergrafik: Straße mit Häusern; ein futuristisches Fahrzeug kommt auf die Kamera zu, wobei die schwarze Fahrgastzelle bei Nähe wie ein großes Auge wirkt. Die Szene dreht sich und die Autos, die mit hoher Geschwindigkeit auf der Straße fahren, entfernen sich wieder	Countdown für die brandneuen Streex Exploders
2	Kamera von oben auf einem Fußboden, auf dem drei Fahrzeuge - grün, blau und rot - entlangfahren	die ultraschnellen
3	Kamera in Bodennähe schaut auf drei Kinder, die mit ihren Fäusten auf kleine, farbige Blasebälge hauen	Glider
4	Kamera von oben auf einen Fußboden, auf dem drei Fahrzeuge - grün, blau und rot - entlangfahren	der Zukunft, noch schneller noch weiter
5	Kamera in Bodennähe schaut auf drei Kinder, die mit ihren Fäusten auf kleine, farbige Blasebälge hauen	noch weiter
6	Kamera von oben auf einen Fußboden, auf dem drei Fahrzeuge - grün, blau und rot - entlangfahren; Sichtweise von hinten	Du hast die
7	zwei Fahrzeuge stoßen aufeinander und fliegen dabei in die Luft	Power. Laß' sie beim Aufprall
8	Gesichter von Kindern mit aggressivem Ausdruck	explodieren
9	eine Hand hält einen Fallschirm	Countdown für die Streex Fallschirm Jets
10	Blasebalg sichtbar, auf den eine Hand niederschlägt	katapultiere sie wie
11	Vogelperspektive; 3 Kinder mit Spielzeug; Fallschirme fliegen nach oben	Raketen in die
12	Froschperspektive; Fallschirme segeln herab	Luft
13	Kamera Bodenperspektive; Kinder schlagen auf Blasebalg	Power,
14	wie 13, nur Kamera rückt näher	Power,
15	Blasebalg und schlagende Hand	Power
16	Kamera Froschperspektive; Fallschirme gleiten zu Boden	und bring die
17	Kamera Bodenperspektive; Fallschirme landen	Fallschirme direkt ins Ziel
18	ein Kind haut aggressiv auf Blasebalg	Steig ein in die
19	drei Autos fahren um die Wette	neuen Streex Exploders
20	Kamera Zielperspektive; 1 Auto fährt an Kamera vorbei	und
21	Fallschirme gleiten nach unten	Fallschirm Jets
22	Autos stoßen zusammen und Fallschirme segeln von der Decke herab	
23	aufgetürmte Konservendosen (wie bei einem Wurfstand)	
24	Autos fahren gegen Konservendosen und prallen ab, fliegen dabei in die Luft	
25	Emblem von Mattel als Standbild	von Mattel

<sup>296</sup> Charlton et al. (Hg.)(1995a.), S. 89 f.

Aus Aufenangers Interpretation:

„Dem Zuhörenden wird ein Macherstatus suggeriert und der Zugang zu Gruppierungen eröffnet, die scheinbar über Macht, Kompetenz, Wissen und ähnlich erstrebenswerte Güter verfügen, und somit das Kind durch den Besitz dieses Produktes sich eine Eintrittskarte für diese elitären Gruppen sichern kann. Damit stellt dieser Spot ein vermeintliches Orientierungsangebot in einer unsicher gewordenen gesellschaftlichen Ordnung dar. [...] Nicht der wohlüberlegte Knopfdruck des Experten nach monatelanger, intensiver Vorbereitung bedeutet hier „Countdown“, sondern der spontan wirkende, donnernde Faustschlag, der als Attributierung die latente Aggressionsbereitschaft und Machtphantasien der Jungen unterstellt. [...] Den Daumen am Drücker zu haben, wird lustvoll ausgelebt. Bevor Scherben sichtbar werden, wird zum nächsten Bild gewechselt. Angriffslust, Konfrontationsbereitschaft, Aggressivität und Technologiegläubigkeit sind unterstellte und erwünschte männliche Attribute, die klischeehaft ausgebreitet werden. [...] Dem Adressaten wird hiermit also die Fähigkeit zu zerstören bescheinigt. Diese destruktive Fähigkeit wird nicht nur attestiert, sie wird ausdrücklich gewünscht, es wird zur willentlichen Zerstörung aufgefordert, was durch das dazu sichtbare Bild zweier aufeinanderstoßender Autos untermauert wird. Ebenso verstärkend wirkt, daß dazu die Kinderstimmen aus dem Off begeistert „Yeah“ rufen und im Anschluß daran sofort die aufgeregte-aggressiven Gesichter der beiden Jungen im Bild erscheinen. Kindliche Allmachtsphantasien werden in reißerischem Ton bestätigt. Den kindlichen Akteuren wird suggeriert, sie könnten mit ihren Fähigkeiten Machtmonopole besetzen und schadlos aggressive Impulse ausleben.“<sup>297</sup>

Insgesamt kommt das Aufenanger-Team zu folgender Zusammenfassung ihrer Ergebnisse:

„- Es ist eine Durchmischung bzw. *Umkehrung des Generationsverhältnisses* zwischen Kindern und Erwachsenen zu finden, damit verbunden die unrealistische Zuschreibung von Handlungskompetenz bzw. Verantwortung. Nicht der vordergründig vorgeführte partnerschaftliche Umgang konstituiert die Beziehung, sondern scheinbar kompetente Kinder deuten die Situation und bestimmen den Handlungsablauf. Beispielsweise beim Sunkist-Werbespot gelingt es den Kindern, souverän mit der vermeintlichen Autoritätsperson (Lehrerin) umzugehen und ihren eigenen

---

<sup>297</sup> Charlton et al. (Hg.) (1995a.), S. 92 f.

Wissensvorsprung einzubringen. Somit dominieren Kinder über Erwachsene und gestalten die Beziehung instrumentell. [...]

- In der Kinderwerbung ist das *Aufgreifen von kindlichen Entwicklungsthemen* zur Fokussierung auf das Produkt zu erkennen. Die angebotenen Spielzeuge suggerieren dem die Werbung rezipierenden Kind eine Hilfestellung bei der Bewältigung dieser Themen. Kindliches Einfühlungsvermögen und Hilfsbereitschaft werden dabei auf das kommerzielle Produkt bezogen.
- Den angepriesenen Produkten wird in den Kinderwerbespots unterstellt, daß sie eine hohe Bedeutung für die *kindliche Lebenswelt* haben, indem sie Freundschaften stiften, Erlebnis vermitteln und Zauberkraft geben können. Sie bieten sich dadurch als Identifikations- und Projektionsfläche für kindliche Problembewältigung dar.<sup>298</sup> (Hervorh. im Original)

#### **Bewertung der Interpretation:**

Es fällt schwer, die im Ton der Empörung gehaltenen Passagen der Interpretationen nicht nochmals zu interpretieren, um an ihnen bürgerliche Doppelmoral zu markieren. Sie sprechen aber für sich. Der Anspruch der „Kunstlehre“ Objektive Hermeneutik, die Strukturen der Polysemie zu durchdringen, ist von Jo Reichertz<sup>299</sup> exemplarisch kritisiert worden. Festgehalten werden soll dessen Hauptkritik, daß die Methode allenfalls möglichst viele Deutungen liefert und schließlich im 'Zeitgeist' gefangen bleibt. Die Suggestion von Objektivität bleibt zweifelhaft. Die Interpretationsleistung des Aufenanger-Teams ist im Vergleich zum Lehrer Oevermann eher sporadisch und kommt über wenige Seiten pro Spot nicht hinaus. Es könnte eingewandt werden, daß die Forscher bereits vorher wußten, was in den Werbespots manifest und was latent enthalten ist. Die Redundanz ihrer Ergebnisse erstaunt nicht. Dennoch treffen sie sicherlich den recht offensichtlichen Kern: Werbung ist Werbung und sie vermittelt stereotype Weltbilder, einschließlich Konsum als Problemlösungsstrategie. Eine Einsicht, die so alt ist wie Haugs „Kritik der Warenästhetik“. Interessant allerdings verbleibt die Umkehrung des Generationenverhältnisses und wie in den beiden exemplarischen Werbespots sowohl mit der Verwahrlosung/Einsamkeit der Kinder (die

---

<sup>298</sup> Charlton et al. (Hg.) (1995a.), S. 159 ff.

<sup>299</sup> vgl. Reichertz, J. (1986): *Probleme qualitativer Sozialforschung*. Zur Entwicklungsgeschichte der Objektiven Hermeneutik. Frankfurt, New York.

neue Barbie heißt 'Ich sprech mit Dir -Barbie') gezielt gearbeitet, wie die Frustration des „nicht Zerstören dürfen“ kanalisiert wird.

### 4.3.2 Werbeerfahrung von Kindern im Kontext der Familie

Bei der sehr umfangreichen Triangulation wurden zuerst die kognitiven Möglichkeiten eines Werbeverstehens in den Altersgruppen nach dem Modell Bordwells (1989)<sup>300</sup> untersucht, dann mit den Werkzeugen Elterninterview/Fernsehnutzungstagebuch, begleitende Beobachtung der familialen Rezeptionssituation, Spielzeug- und spielzentriertes Kinderinterview, Präsentationsfilm, Verhaltensbeobachtung nach Motivations- und Reflexionsstrukturen untersucht. 19 Familien wurden durch Anzeigen in regionalen Tageszeitungen geworben. Die Auszüge der Ergebnisse sind gezielt selektierte Interpretationen der Forscher um Charlton. Sie sollen empirisch Überwältigungs-, bzw. Bindungsversuche der Werbewirtschaft nachweisen, das Gefährdungspotential des noch mit mangelnder kognitiver Medienkompetenz ausgestatteten Kindes belegen.

#### Die Altersgruppe der 4- bis 6jährigen Kinder

„In der Altersgruppe der 4- bis 6jährigen Kinder beginnt sich die Fähigkeit zu bilden, die Kategorien »Werbung« und »Programm« voneinander unterscheiden zu können. Aufgrund der fortschreitenden kognitiven Entwicklung ist in diesem Alter zu erwarten, daß zwar die grundlegende Fähigkeit zum Verständnis der Intentionen einzelner Akteure in den Spots erworben wird (Personenschema), diese Kompetenz aber noch nicht hinreichend ausgebildet ist, einen kompletten Spot in seiner strategischen kommunikativen Ausrichtung zu durchschauen.“<sup>301</sup>

„Elterliche Erziehung ist explizit oder implizit immer auch Medien- und Werbeerziehung. Damit spiegeln sich die jeweiligen Erziehungsstile, seien sie autoritär (Fall Martina), lenkend (Fall Julia) oder laissez-faire (Fall Daniel) ausgeprägt, auch in der gemeinsamen Mediennutzung und der Auseinandersetzung um diese. Mit den gestiegenen Anforderungen an die familiäre Medienerziehung ist nicht automatisch auch ein Zuwachs an elterlicher Medienkompetenz verbunden. Es offenbaren sich hier deutliche Defizite seitens der Eltern der untersuchten Kinder; Sie leiten sich her aus der eigenen elterlichen Abhängigkeit von Werbung (Fall Tobias) oder aus dem Mangel an vor allem

<sup>300</sup> Bordwell, D. (1989): *Making meaning. Inference and rhetoric in the interpretation of cinema*. Cambridge.

<sup>301</sup> Charlton et al. (Hg.)(1995b.), S. 241

zeitlichen Ressourcen, die notwendig wären, um dem ständig präsenten Angebot von Werbung und Beworbenem attraktive Aufmerksamkeitsalternativen entgegenzustellen (Fälle Julia und Daniel). Weiterhin ist es den Eltern offensichtlich kaum möglich, differenziert und flexibel auf das Interesse ihrer Kinder an der Werbung zu reagieren. In der Regel argumentieren die Eltern dichotom: Sie verhindern Werberezeptionen oder lassen die Kinder die Werbeangebote sehen, sie lehnen die Kaufwünsche der Kinder ab oder sie akzeptieren sie, es kommt in beiden Varianten jedoch nicht zu einem ausführlichen Gespräch über Bedürfnis- bzw. Kaufanregung und Befriedigungs- bzw Kaufverzicht, was bei den Kindern die Entwicklung der Fähigkeit zur Kompromißbildung positiv beeinflussen würde.<sup>302</sup>

„Bei allen untersuchten Mädchen dieser Altersgruppe finden sich Produkte und Zubehörtensilien aus dem Puppensortiment »Barbie« entweder einheitlich in derselben Ausführungsversion (Julia) oder als Sammlung verschiedener »Barbie«-Puppen und kostspieliger Accessoires (Martina). Dieser Unterschied ist jedoch deutlich weniger auf die leicht differierenden ökonomischen Möglichkeiten zurückzuführen als vielmehr auf die Einstellung der Mütter gegenüber diesen Spielsachen.<sup>303</sup> „Bei den Jungen dominieren im übrigen Spielzeugautos, Dinos und vor allem »Playmobil«-Produkte in Form von Rittern, Cowboys oder Indianern, womit durchgängig an klassische Vorstellungen und Konzeptionen von Jungenspielzeug angeschlossen wird.<sup>304</sup>

„Die Geschlechtsrollensozialisation wird, was den Fall der Werbung angeht, also in konventioneller Art und Weise beeinflusst: Mädchen bleiben wie seit jeher Mädchen und Jungen bleiben Jungen; ein Umstand, der in Widerstreit gerät zu den allgemeinen gesellschaftlichen Tendenzen in Richtung einer Freisetzung aus dem System traditioneller Geschlechtsrollenstereotypen (Beck 1990).<sup>305</sup>

### **Die Altersgruppe der 7- bis 10jährigen Kinder**

„Sie verfügen aufgrund der Auseinandersetzung mit Eltern, Freunden und Mitgliedern der Gleichaltrigengruppe bereits über ein soziales Weltwissen, auf das primär im Fernsehen vorkommende Charaktere, ihre Absichten, Motive und Handlungen referiert werden.<sup>306</sup>

„Und dennoch zeigt sich, daß beide Mädchen sich nicht erfolgreich gegen das Eindringen von Werbebotschaften in ihre Welt wehren kön-

---

<sup>302</sup> Charlton et al. (Hg.)(1995b.), S. 243 f.

<sup>303</sup> Charlton et al. (Hg.)(1995b.), S. 245

<sup>304</sup> Charlton et al. (Hg.)(1995b.), S. 245

<sup>305</sup> Charlton et al. (Hg.)(1995b.), S. 245

<sup>306</sup> Charlton et al. (Hg.)(1995b.), S. 246

nen, vor allem dann nicht, wenn diese für sie relevante Themen und Interessengebiete beinhalten. Die geäußerte Unabhängigkeit von Werbung erweist sich somit bei beiden Mädchen als Überschätzung eigener Fähigkeiten.<sup>307</sup>

„Durchgängig ist in den untersuchten Familien zu beobachten, daß von Fernsehwerbung vermittelte Inhalte die Kinder über die akzuelle Rezeptionsituation hinaus begleiten und einen Einfluß auf sie ausüben, dessen sie sich jedoch gar nicht bewußt sind.“<sup>308</sup>

„Generell kann ein geschlechtsspezifischer Unterschied insofern beobachtet werden, als die Jungen dieser Altersstufe insgesamt ihren Spielsachen weniger Bedeutung zuschreiben als die Mädchen und sie in diesem Alter bereits mehr Erfüllung in außerhäuslichen Freizeitaktivitäten mit ihren Freunden oder Vorbildpersonen suchen. Prinzipiell scheint es den beobachteten Jungen mehr um den reinen Besitz bestimmter Produkte zu gehen als um das Spiel mit diesen. Bei zwei der drei in dieser Altersstufe untersuchten Jungen findet sich ein unhinterfragtes Selbstverständnis, jede Menge an Spielsachen zu haben, ohne diese im einzelnen auch wirklich im Spiel zu benutzen: »Der Besitz allein macht's«.<sup>309</sup>

### **Die Altersgruppe der 11- bis 14jährigen Kinder**

„Die untersuchten Familien in dieser Altersstufe demonstrieren eindeutig, wie elterlich Einflüsse in Bezug auf Werbung alleine auf der kindlichen Einstellungsebene wirksam werden, während Einflüsse seitens der Gleichaltrigengruppe über Freunde und Trends auf die Wünsche, Präferenzen und das Kaufverhalten der untersuchten Kinder abzielen.“<sup>310</sup>

„Der Einfluß der Gleichaltrigengruppe zeigt sich in der untersuchten Altersstufe in Vorlieben für bestimmte Programme oder Sendungen wie z. B. »MTV« oder Sportberichterstattung und sorgt dafür, daß bestimmte Produkte und Lebensstile aus der Sportwerbung oder über in das Programm eingebaute Werbung von nicht zu unterschätzender Relevanz für die Kinder werden: hier holen sich die Kinder Anregungen, um im Trend der Gleichaltrigengruppe liegen zu können oder diesen mitzubestimmen.“<sup>311</sup>

„Es bleibt offen, ob weitgehend fehlende Werbeerziehung, die in dieser Altersstufe durch ein Entwachsen elterlicher Kontrolle seitens

---

<sup>307</sup> Charlton et al. (Hg.)(1995b.), S. 249

<sup>308</sup> Charlton et al. (Hg.)(1995b.), S. 249

<sup>309</sup> Charlton et al. (Hg.)(1995b.), S. 250

<sup>310</sup> Charlton et al. (Hg.)(1995b.), S. 255

<sup>311</sup> Charlton et al. (Hg.)(1995b.), S. 257

der Kinder bedingt ist, dazu beiträgt oder ob die Eltern den unterschiedlichen Verflechtungsmustern von Programm und Werbung selber nicht mehr gewachsen sind, um ihre Kinder auf die verschiedenen Formen der Einflußnahme durch Werbung aufmerksam machen können.<sup>312</sup>

„Durch den Druck, im Trend der gleichaltrigen Freunde oder Klassenkameraden zu liegen oder diesen mitzubestimmen, werden Musikvorlieben geprägt, bestimmte Markenkleider gekauft, CDs angeschafft, »aktuelle« Jugendzeitschriften gelesen und Idole angehimmelt. Und dies alles, ohne die Markengebundenheit der einzelnen Trends zu sehen. Im Gegenteil, auf bestimmte Marken angesprochen, betonen einige der untersuchten Kinder (Andrea; Claudia; David), daß alleine Funktionalität, Qualität und Außenwirkung von Bedeutung seien, die Marke an sich jedoch belanglos sei.«<sup>313</sup>

„Auch Andrea sucht in Abhängigkeit vom Trend der Gleichaltrigengruppe Anregungen für den Kauf von CDs im Programm des Senders »MTV« - dieser Sender nimmt bei allen untersuchten Kindern dieser Altersstufe als Präsentator bestimmter »Hits« oder »Geheimtips« eine besondere Stellung ein - es ist aber auch der Sender, bei dem die Kinder am häufigsten eine Verwechslung zwischen Werbung und Programm angeben.«<sup>314</sup>

### **Bewertung der Ergebnisse:**

Vielfach ist das gemeinsame Fernsehen in den untersuchten Familien, die dominierende Freizeitaktivität: beim Fall Tobias (4Jahre, 8 Monate alt) täglich mit der Mutter von 13-16 Uhr, mit dem Vater von 18-20 Uhr. In diesen Fällen ist von einer phatischen Gemeinschaft vor und mit dem Fernseher auszugehen, die familieninterne Kommunikation ist eher schwach ausgeprägt. Der Fernseher dient der Erzeugung der Vorstellung von Gemeinsamkeit und Nähe. Vom Forscherteam wird sich gar Hilfe gegen die eigene „Fernsehsucht“ erwartet<sup>315</sup>. Tobias Mutter versteht sich als lethargisch und machtlos gegenüber der „magischen Anziehungskraft“ des Fernsehgerätes. Wenn Tobias aus dem Kindergarten kommt, äußert er sofort den Wunsch fernzusehen. Tobias liebt Werbung „weil was Schönes gezeigt wird“, seine Mutter geht meist gar nicht auf daraus resultierende Wünsche ein, beschreiben die Autoren. An dieser Stelle wird die Schwachstelle der gesamten Untersuchung deutlich: hier wird nicht nachgehakt, zusehr auf die Kaufhandlung abgezielt, auch ~~kann keine Transkription~~ des Kinder- und Elterninterviews auf die

<sup>312</sup> Charlton et al. (Hg.)(1995b.), S. 258

<sup>313</sup> Charlton et al. (Hg.)(1995b.), S. 258

<sup>314</sup> Charlton et al. (Hg.)(1995b.), S. 259

des Kinder- und Elterninterviews auf die Interpretationsleistung des Forscherteams „abgeklopft“ werden, da diese nicht einmal in Auszügen abgedruckt worden sind. Das Verhältnis zwischen den Eltern wird kaum untersucht, die Folgen der mangelnden Kommunikation in der Familie über das im Fernsehen Gesehene wird nur wenig hinterfragt. Es wird nur der Mangel konstatiert, aber dieser empirisch belegt. Wünschenswert wäre eine Befragung der Eltern über deren „kognitive Verunsicherungen“ und „affektive Versagungen“. Ziehes „halbierte Daueraufmerksamkeit“ wäre ein möglicher Erklärungsansatz, der das Familiennutzungsmuster<sup>316</sup> Nr. 1 - „die schweigende Fernsehfamilie“ und Nr. 4 das „generationsorientierte Fernsehmuster“ begründen helfen würde, diese beiden Medientypen wären auch typisch für das Aufwachsen des prognostizierten NST. Nr. 2 - „der Fernseher als Harmonisierer in spannungsgeladenen Familien“ und Nr. 3 - quasi als verlängerte väterliche „Autorität“ sprechen noch vom anwesenden „ödipalen“ Vater. Muster Nr. 5 „die gezielte Fernsehnutzung“ wäre das Ergebnis einer Jessica Benjaminschen „Elite“ der neuen Psychoklasse „Helfend“. Die mangelnde Selbstreflexion der 11- bis 14 jährigen Jugendlichen bezüglich der Werbewirkung auf sie, spiegelt möglicherweise die Aufnahme der Marken in deren (peer-group-)Größenselbst wieder. Den Forschern fiel auf, daß ihnen bei diesbezüglichen Fragen von den Jugendlichen erhebliche Widerstände entgegengebracht wurden. Fragen, ob sie denn nicht von der Werbung übertölpelt worden sind, würden bei Bejahung eine schier unerträgliche Kränkung des mit der Marke erweiterten Größenselbst verursachen (und das den Machtfiguren der wissenschaftlichen Autorität gegenüber), denn gerade „Unabhängiges Bewußtsein“ soll durch den Konsum dieser Waren demonstriert werden. Solche psychoanalytisch ausgerichteten Kriterien sind aber bedauerlicherweise in der gesamten Untersuchung nicht angelegt worden. Deshalb auch die selbstverständlich erscheinenden, unergiebigsten Ergebnisse. Immerhin belegen die Autoren empirisch einige ältere Beobachtungen und Theorien. Vorherrschend waren die Forscher an der Erforschung der formalistischen Thesen Bordwells interessiert, einmal mehr kognitivistische, wenn gleich aufschlußreiche, soweit sie die kognitive Überwältigung (das Verstecken der Lüge, die Koppelung der Phantasiewerte an den Produkten) durch Werbung untersuchen, diese Ergebnisse sind gerade politisch im Sinne der Kinderschutzgesetzge-

---

<sup>315</sup> vgl. Charlton et al. (Hg.)(1995b.), S. 94 ff.

<sup>316</sup>Die Studie benutzt die Kategorien nach Kellner (1977): „Fernsehen als Sozialisationsfaktor.“ In: *Media Perspektiven Heft*, 11, S. 636-643

bung nutzbar zu machen. Die Altersgruppe bis 11 Jahre ist besonders vor dem Überwältigungsversuch des Kapitals zu schützen. Allerdings werden die Eltern in ihrer Medienkompetenz als außerordentlich inkompetent beschrieben. Die Forderung nach einer gesonderten Ausbildung einer Medienkompetenz der Kinder bereits im Kindergarten und der Schule ergibt sich folgerichtig. Ein Angebot für Erwachsene an Volkshochschulen wäre ebenso wünschenswert.

Offensichtlich verkürzen die Forscher die Wirkungslinien (Pfade) kognitiv auf das Fehlleistungs- und Sozialer-Druck-Prinzip und versuchen zu kausalisieren. Die Antithese wäre, daß sich Menschen, die sich der vollen Werbewirksamkeit bewußt sind und diese im Sinne dieser kognitiven Theorie „reif“ reflektieren, eine eigene widersinnige Konsumhandlung dennoch nicht als Ich-dyston erleben. Die Wirkungsforscher wären bei einer komplexen, vielfach durch Abwehr gespaltenen oder nur einfach widersprüchlichen Persönlichkeit eindimensional ratlos. Häufig stießen die Forscher auf nahezu Fernsehsüchtige. Eine Studie zur Fernsehsucht als einer narzißtischen Persönlichkeitsstörung wäre wünschenswert. Sie müßte genauer als die vorliegende Studie die Vorgaben einiger Indirekt-referentieller-Scripts mit dem Persönlichkeitsprofil „Süchtiger“ in Beziehung setzen.

Ein neuer Werbespot des Würstchenfabrikanten „Meica“ arbeitet deutlich mit dem Des-identifikationsprinzip (Ödipus ist in diesem weitestgehend mit eingeschlossen): Der Familienvater spricht im lässigen Machoton befehlsgewohnt mit der im Haushalt arbeitenden Mutter: Vater und Sohn kommen von einer gemeinsamen Freizeitaktivität und werden von der Mutter gefragt: „Hot Dogs, Jungens?“, sie verbessern: „Trueman's, Baby!“, erst der Vater, dann spricht der Sohn wortwörtlich nach, mehrfach. Die Mutter lächelt leicht gequält aber gutmütig, ob der zur Schau gestellten männlichen Einigkeit, eben wahre Männer. Der Spot bedient als Indirekt-referentielles-Script gezielt die Wünsche nach parasozialer Interaktion mit einem Vater, der einen anerkennt, was nach Benjamin gleichzeitig Des-Identifikation von der Mutter bedeutet. Die Differenz zur Mutter wird in diesem Spot von der gemeinsamen Körpersprache der „True Men“ unterstrichen, sie wird zu „Baby“. Eine Frage, die Charlton et al. z. B. Tobias stellen würde, wäre, ob dem Kind die Würstchen denn auch tatsächlich schmeckten (?!). Man stelle sich vor, Tobias wolle demonstrativ „Trueman's“ essen und dieses mit Vaters Hilfe durchsetzen. Die geschwächte Mutter, emotional in der Lage, dieses als männlichen Ausdruck der Macht zu sehen, könnte diesen demonstrativen Des-identifikationsversuch wahrscheinlich nur hinnehmen

und einmal mehr depressiv gegen sich wenden oder sich in ihrer Frauenrolle bestätigt sehen (und wer würde schon die zur Schau gestellte symbolische Macht als auf sie gerichtete Attacke sehen wollen). Die Forscher bekämen zur Antwort, daß Tobias die Würstchen, ob deren „Qualitäten“ mag, nicht aufgrund der Marke. Die emotionalen Bindungsangebote an die Kinder sind trotz der umfangreichen Untersuchung nur unzureichend erfaßt worden, ein umfassendes Theoriedefizit.

Die Ergebnisse der Studie geben keinen Anlaß, im Sinne John Fiskes zu entwarnen. Fernsehen sei eben nur Pop, ist eine unzulässige Verkürzung des Rezeptionssachverhalts, denn es ist nicht nur polysemische Unterhaltung. Fernsehen steht im Kommunikationsinteresse zweier Seiten mit unterschiedlichen Vorgaben. Es geht um die Bindungsmacht Fernsehen.

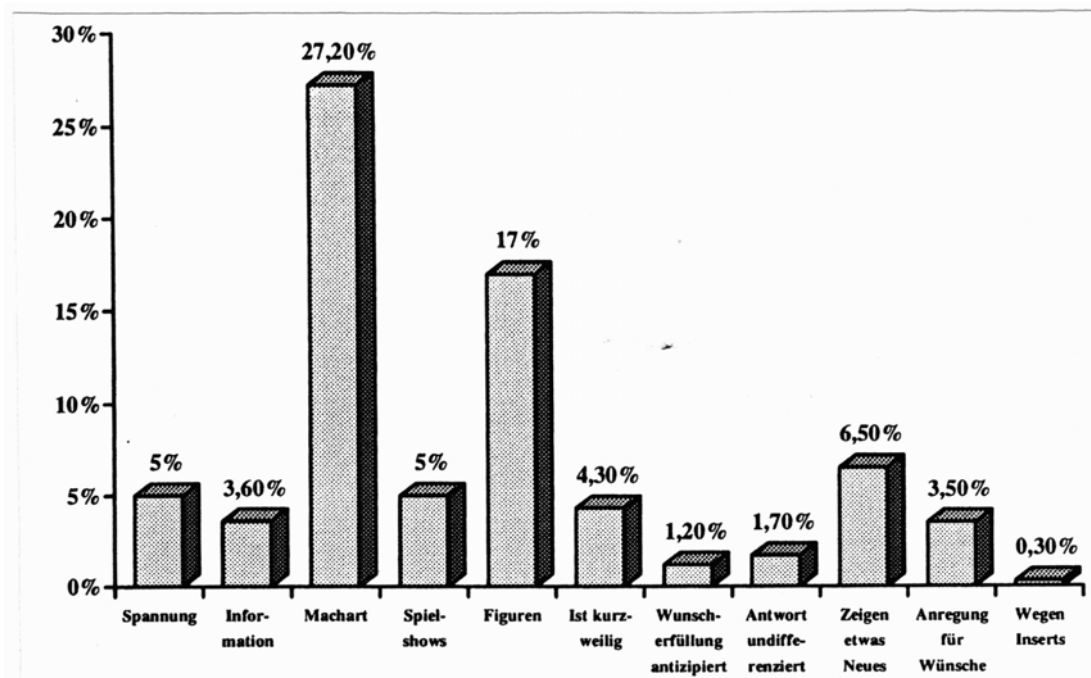
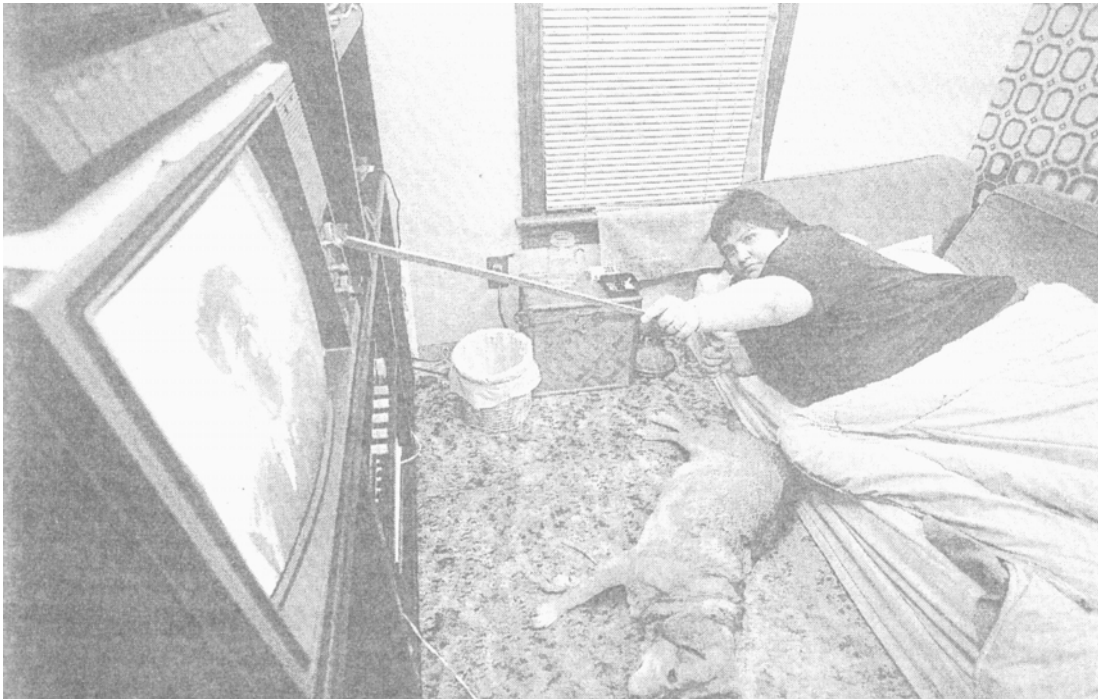


Schaubild: Warum Kinder gerne Werbung sehen<sup>317</sup>

<sup>317</sup> Charlton et al. (Hg.) (1995b.), S. 42



Aus der Süddeutschen Zeitung: Menschen beim Fernsehen. Foto von Lloyd de Grane

## 5. Bindungsmacht Fernsehen

Der „Neue Sozialisationstyp“, der neue Narziß (& Echo), ist bestimmt durch *halbierte Daueraufmerksamkeit* seitens der Eltern, welche symbiotische Kontrolle ausüben um sich mithilfe des Kindes zu stabilisieren und zu erweitern versuchen. Die Psychoklasse der Eltern dürfte mehrheitlich als „per Angst sozialisierend“ zu definieren sein. Die halbierte Daueraufmerksamkeit und die mangelnde Helfertätigkeit der Eltern sowie deren tendenzielles Ausfallen als Identifikationsfiguren treiben die Kinder in die Sphäre der außerfamilialen Sozialisation, in Ersatzkörper(schaften). Diese historisch bisher erstmalig auftretenden kulturellen Sozialisationsdefizite führen zu einer relevanteren Rolle der Medien im Allgemeinen und des Fernsehens im Besonderen. Das Fernsehen spielt deswegen eine besondere Rolle, da es zur kulturellen Selbstvergewisserung beitragen kann und das gesellschaftliche Leitmedium darstellt. Ob diese Selbstvergewisserung als symbolische Objektivation der Ich-Stabilität der Individuen dient, „da sie in der Rezeption und Aneignung populärkultureller Texte sich selbst am anderen erfahren und erleben können“<sup>318</sup>, wie Lothar Mikos (1994) postuliert oder ob diese durch eine „Kakophonie der Sinnlosigkeit“<sup>319</sup> des kapitalistischen Medienverbundes zerstört wird und nur zur Mimese führen kann, wie Thomas Schuster (1995) meint, soll hier politisch diskutiert werden. Es geht um eine Technologiekritik und um die Diskussion eines demokratischen Zugangs zu medialem Ausdruck.

### 5.1 Fetisch Medien-Technologie

McLuhan ist in dieser Arbeit erwähnt worden mit seiner Behauptung, wir seien verliebt in unsere Apparate. Neo-McLuhanisten wie Bolz, Kittler, Virillio oder Baudrillard übernehmen dessen Behauptung, daß die Technologie losglöst von jeglicher politischen Entscheidung ein evolutionäres Eigenleben führt. Sie reden einem technischen Sachzwang das Wort. Man könne sich nicht der nächsten evolutionären Stufe der entwickelten Technologie erwehren, sich nur anpassen und möglichst schnell weiterbilden. Baudrillard postuliert, das es keine Realität neben der medialen Simulation, der Hyperrealität, mehr geben könne: der Golfkrieg, wenn er denn überhaupt stattgefunden habe, sei ein 'Simulakrum'. Wir können uns nicht von der medialen

---

<sup>318</sup> Mikos(1994), S. 198

Wahrnehmung der Welt distanzieren, was bedeutet, daß es kein Subjekt-Objekt-Verhältnis zwischen Mensch und Medien gäbe: „Radio, Telephon und TV funktionieren nicht außerhalb unserer selbst“<sup>320</sup> Damit wären, wie auch Schuster (1995) meint, Politik, Kritik und Geschichte außer Kraft gesetzt, kapitalistischer Maschinensturm wäre demnach ein Naturgesetz. Die Suggestionskraft heutiger Manipulations- und Verfälschungsversuche wird dabei zwar dramatisch Rechnung getragen, aber der Mensch kann sehr wohl prüfen (und 'Zerstören und Überleben' spielen). Die Theweleitsche Dekonstruktion der McLuhanschen Narzißmustheorie spricht von der Verbindung narzißtischer Libido mit medialen Objekten, die dem Subjekt sowohl als eine narzißtische Erweiterung als auch als Narkosis dienen können. Theweleit geht es um die Neudefinition eines materialistischen Produktionsbegriffs, er stellt die Reproduktionsphäre in Frage - alles sei Produktion wie auch bei Deleuze/Guattari, ähnlich kann man Bourdieus erweiterten Kapitalbegriff verstehen. Medien werden bei ihm zu Nachtproduktionsstätten, wie er den Kulturbetrieb bezeichnet. Das heißt Medien und Medienprodukte können als Ausdrucksprodukte, Sinnprodukte dem Arbeitsprodukt bei Marx gleichgestellt werden, als Resonanzkörper narzißtischer Libido. Deswegen erscheint bei ihm Elvis als Ovidischer Narziß der Popkultur, da er sich den Medien aktiv bedienen kann, sich aber in ihnen verliert. Der von der Massage betäubte „Konsumnarziß“ entspricht im Mythos Ovids eher Echo, verleiht man dem kulturellen Geschlecht größere Bedeutung, steht Echo für Mädchenerziehung, die im Kern Nichtablösung von der Mutter bedeutet und damit auch den Jungen treffen kann. Diese Figur mit prädestiniertem Suchtcharakter ist eine Folge schwerer sozialer Pathologien (siehe König/Winn im Abschnitt *Narziß und Echo sehen fern*), sie entsteht als Folge sozialer Verwahrlosung, unter starker Hemmung der intersubjektiven Fähigkeiten, eigene Interessensbestimmungen auszubilden. Doch selbst dieser Charakter (Narziß und/oder Echo) wird versuchen, sich wiederherzustellen um spätere Chancen zu nutzen, um sein Kommunikations- und Beziehungsdefizit, seine innere Leere zu überwinden. Dafür muß ihm eine auf helfende Fürsorge ausgerichtete Gesellschaft entsprechende Räume und Angebote zur Verfügung stellen. Nun geht es bei diesen Angeboten im Öffentlichen und Privaten um Produktionsbedingungen, inwieweit sie eigen- oder fremdbestimmt sind und wer Zugriff auf die Sinnproduktion in einer wie immer verfaßten Ordnung erhält.

---

<sup>319</sup> Schuster(1995), S. 172

<sup>320</sup> Bolz (1990), S. 120

Technologien sind zweckgerichtet und interessengeleitet, einige Technologien werden anderen bevorzugt, da sie mehr oder weniger einem Zweck dienlich sind. Das Herrschaftsinteresse der Eigentümer an Produktionsmitteln kann mit dem amerikanischen Wirtschaftsmagazin *Fortune* beschrieben werden: „Control communication and you control.“<sup>321</sup> Rudolf Burger (1989) schreibt: „Wie es daher falsch wäre, die Maschinerie nur als technisches Mittel zur Produktion von Gebrauchswerten zu sehen, als zweckoffenes, insofern »wertneutrales« Instrument, das den Zwecken, denen es unterworfen ist, gleichgültig gegenübersteht, darf auch ihre ökonomische Funktion - Mittel zur Erhöhung der Arbeitsproduktivität zu sein und damit strategischer Einsatz des Kapitals im Kampf um den relativen Mehrwert - nicht ökonomisch verkürzt gesehen werden. Denn Ausbeutung, welche über die maschinelle Produktion vermittelt wird, ist eine Kategorie der politischen Ökonomie, das heißt, sie ist eine ökonomische und machttheoretische Kategorie zugleich: Ausbeutung, auf der die kapitalistische Produktionsweise (und die Produktionsweise jeder Klassengesellschaft) fundamental beruht, setzt, wie immer vermittelt, verschleiert und durch den Herrschaftsapparat in Latenz gehalten, ein Gewaltverhältnis zwischen den Klassen voraus. In der Maschinerie ist dieses Gewaltverhältnis »listig« geworden. Indem die Gewalt in ihr sich vergegenständlicht und objektiviert, verleugnet sie sich als Gewalt und wird sich als »technischer Sachzwang« geben, der zugleich ihre produktiven Potenzen entfaltet.“<sup>322</sup> (Hervorh. im Orig.) Schuster (1995) betont: „Die Frage nach der Relation von Herrschaft und Medien erinnert uns daran, daß es sich bei sozialer Kommunikation keineswegs nur um einen neutralen Transfer unstrukturierter Informationen von einem Sender an einem Empfänger handelt. Selten ungeplant und zufällig, »passiert« Kommunikation nicht einfach, sondern wird bewußt initiiert zur Realisierung bestimmter ganz konkreter Interessen. So impliziert eine jede Kommunikationssituation eine bestimmte Interessenkonstellation und auch ein bestimmtes Verhältnis zwischen den Teilnehmern der Kommunikation, eine Beziehung, die sich durch Gleichheit oder Ungleichheit auszeichnen kann und auf ein hinter ihr zu lokalisieren- des Gefüge sozialer Macht verweist. [...] Ist dies schon im Kontakt von Individuen wichtig, so gewinnt eine solche Analyse um so mehr an Gewicht, je größer die Anzahl der Teilnehmer ist, und muß in einer Situation, in welcher die große Masse der Stimmlosen dazu verurteilt

---

<sup>321</sup> zitiert nach Schuster (1995), S. 186

<sup>322</sup> Burger (1989), S. 211

ist, den Verlautbarungen eines kleinen Kreises von Verkündern zu lauschen, einen zentralen Stellenwert erhalten.<sup>323</sup>

Ein kommerzielles Mediensystem ist gezwungen, zur Verbilligung der Herstellungskosten forciert eine Mehrfachverwertung voranzutreiben. Die Banalisierung des Seriellen, Formatklaus und die ewige Wiederholung ist vorbestimmt. „Die Inhalte haben längst den Punkt der Austauschbarkeit überschritten und scheinen in die völlige Beliebigkeit abzurutschen.“ und weiter: „In den immer gleichen Denkfiguren findet das Chaos sein System, beweist sich die Medienflut als Ausgeburt der herrschenden Ordnung.“<sup>324</sup> Schuster nennt dieses Phänomen „Strukturdruck zur Homogenisierung“, der sich mit vier Strukturmerkmalen charakterisieren läßt:

- die sachliche Unterschiedslosigkeit der Informationsangebote
- die personale Unterschiedslosigkeit der Informationsnachfrage
- die räumliche Unterschiedslosigkeit der Rezipienten
- die zeitliche Unterschiedslosigkeit der Informationsumsätze

Alle kommerziellen (Nachrichten-)Sendungen werden durch den Warenwert (den Bindungscharakter an Werbezeiten des Senders) ihrer Bilder und Informationen bestimmt. Schuster definiert am US-amerikanischen Newsvorbild: „Der Politikwissenschaftler Lance Bennett zum Beispiel ist der Meinung, die US-amerikanische Nachrichtenproduktion sei durch vier Faktoren beeinträchtigt, welche in einer Verzerrung der Inhalte resultieren: Personalisierung, Dramatisierung, Fragmentierung und Normalisierung der Nachrichten.“<sup>325</sup> Er argumentiert lakonisch: „Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß soziale Institutionen bewußt die eigene Demontage betreiben. Vielmehr werden sie versuchen, die eigene Position abzusichern und, wenn möglich, auszubauen, und sich bemühen, ihre gesellschaftliche Umwelt nach Kräften zu ihren eigenen Gunsten zu kontrollieren. Deswegen ist es nicht zu erwarten, daß eine Medienorganisation, die im Besitz eines Rüstungskonzerns steht (wie z. B. der US-amerikanische Fernsehsender NBC), sich lang und breit über die sozialen Übel des Militarismus auslassen [...]“<sup>326</sup> NBC fusionierte just mit Microsoft, um ein gemeinsames Internetangebot auf dem Server Microsoft Network anzubieten. Das oft dem kommerziellen Sendern als Positivum gegenüberge-

---

<sup>323</sup> Schuster (1995), S. 184

<sup>324</sup> Schuster (1995), S. 172

<sup>325</sup> Schuster (1995), S. 104

<sup>326</sup> Schuster (1995), S. 176

stellte öffentlich-rechtliche System beschreibt der Dozent an der Hochschule der Bundeswehr in München, Schuster: „Realisiert wurde diese kontrollierte Kommunikation weniger auf dem Wege eines staatlichen Interventionismus als durch Etablierung eines Stellvertreter-systems, dessen Mitglieder sich durch Interessenskongruenz mit den Zentren politischer Macht auszeichneten. Deswegen war die semi-direkte Systemsteuerung des öffentlichen Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland selten so auffällig und oberflächlich manifest wie die unverhohlenen dirigistischen Methoden vieler Regierungsmedien - von denen wußte alle Welt, daß sie auf Anweisung staatlicher Stellen handelten und der Wiedergabe einer offiziellen Ideologie dienten. Diese größere systemische Offenheit bedingte eine erhöhte Flexibilität, mithin sogar einzelne Freiräume parteilicher Unverbundenheit, in denen sich ein Meinungsspektrum gemäßiger Breite entfalten konnte. Gleichzeitig mußte sich der niedrige Grad an unmittelbarer Kontrolle nicht unbedingt als Nachteil erweisen - wurde er doch leicht durch den Schein der Offenheit wettgemacht, eine Autonomie der Kommunikationsvorgänge, wie sie insgesamt gesehen freilich niemals eingelöst wurde.“<sup>327</sup> Heute werden diese Freiräume<sup>328</sup> systematisch eingeschränkt und mit der Konkurrenz des Dualen Systems begründet. Doch Fiske, Sat 1, Mikos, RTL und andere „cultural studies“<sup>329</sup> entdeckten dieser Medienmacht und der damit intendierter Sinnproduktionsmacht gegenüber ein sich anscheinend autonom bewegendes Individuum im Besitz der Deutungsmacht.

## 5.2 Resumé: Deutungsmacht vs. Sinnproduktion

Wundern über die polysemischen Bedeutungsebenen der Zeichen kann man sich nur, wenn man monokausale Determinierungsgrößen, Symbole, als internalisierte Herrschaft gesehen hat und nicht internalisierte komplexe Beziehungen in ihren Bezügen zur narzißtischen und sexuellen Libido. In der Folge Fiskes wird aus dessen Entdeckung alternativer Lesarten z. B. der Popikone Madonna (einmal als Vorbild, einmal als Pin-up), die semiotische Emanzipation proklamiert<sup>330</sup>. Das Sat 1-Buch „Faszination Fernsehen“ behauptet fingerzeigend: „Die offene Gesellschaft ist in-takt“ und: „Die Menschen von heute besitzen in hohem Maße Soziabili-

<sup>327</sup> Schuster (1995), S. 181

<sup>328</sup> Dem kleinen Fernsehspiel des ZDF wurden trotz großer Proteste 1995 knapp 50 % der finanziellen Mittel gekürzt.

<sup>329</sup> Morley (1992) nennt sie »don't worry, be happy« studies.

tät. Die politischen Parteien brauchen keine Angst vor der Autonomie des einzelnen zu haben.`` Und ergänzen: „Gegenwärtig läuft die Gesellschaft in Deutschland, aber auch in anderen westlichen Sphären, in eine bedenkliche Richtung: Den Bürgern wird eingeredet, daß sie grundsätzlich Opfer sind, aber nicht Täter. Als Schuldige, als Sündenböcke wird mit dem nackten Finger auf die Medien, die Werbung, den Konsum, die profitgierigen Unternehmer gezeigt. Der Beifall des von seiner Selbstverantwortung entlasteten Publikums ist den reaktionären Moralkritikern und versteinerten Kulturpessimisten gewiß. Denn der Mensch muß die Ursache seiner Probleme nicht mehr dort suchen, wo sie ist: in ihm selbst.``<sup>331</sup> Dies ist eine Umkehrung von Ursache und Wirkung. Für manchen partialisiert-betäubten Konsumcharakter ist die Droge Fernsehen seine zeitintensivste „Soziabilität“. Von einem autonomen Ich-stabilen Wesen kann beim NST in keiner Weise die Rede sein. Der Wunsch nach echten Beziehungen ist im Kapitalismus vielfach umgelenkt in Tauschbeziehungen, von individueller Ausdrucksfreiheit kann nur in der Akkumulationselite gesprochen werden. Mit dem Mitbegründer der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Paul Sethe gesprochen: „Im Grundgesetz stehen wunderschöne Bestimmungen über die Freiheit der Presse. Wie so häufig ist die Verfassungswirklichkeit ganz anders als die geschriebene Verfassung. Pressefreiheit ist die Freiheit von 200 reichen Leuten, ihre Meinung zu verbreiten [...] Frei ist, wer reich ist.``<sup>332</sup>

Die Diskussion noch einmal psychoanalytisch gewendet: Machtausübung manifestiert sich in den Latenzen eines Interaktionsverhältnis des Austausches von sexuell- und narzißtisch-libidinösen Bedürfnissen und der Schlichtung derer Interessenskonflikte. Die Interessen der kommunikativ Handelnden haben eine Übertragungsqualität, bei deren „Auflösung“ Kompromißbildungen entstehen. Der eindimensionale Mensch existiert nicht, daher ist eine Konditionierung durch Medien als solches nicht möglich, dennoch haben Konsummedien Selbstversicherungescharakter, Schuster spricht daher von der „elektronischen Konditionierung der Wirklichkeit`` und geht den umgekehrten Weg. Man könne nur in einer technisch manipulierten und den Konsum und das kapitalistische System idealisierenden Medienumgebung „Zerstören und Überleben“ spielen, wobei es eine vom System profitierende Machtelite gibt, die alle Ausdrucksmedien beherrscht und damit die codierte Sinnprodukti-

<sup>330</sup> vgl. Schuster (1995), S. 48-64

<sup>331</sup> Zitat von Nickel. In: Doetz (Hg.)(1994), S. 297

<sup>332</sup> Zitat von Sethe. In: Schuster (1995), S. 191 f.

on, die vom „Verbraucher“ lebensweltlich zerstört und gewendet werden kann. Von einer semiotischen Emanzipation durch eine 'autonome' Deutungsmacht kann keine Rede sein. Wie diese Arbeit gezeigt hat, gehört das Aushandeln von Kompromissen in eine Matrix des gegenseitigen Wahrnehmens und Verständigens in mehr als nur einer Ebene, für das das Fernsehen eine inadäquate Technologie darstellt. Der NST ist nicht ein durch internalisierte Objektliebe gefestigter Mensch und spricht auf gefahrlose Kommunikationsangebote hedonistisch an. Der pathogene Faktor des narzißtischen Selbstheilungsversuches der Sucht ist bei der Bemessung eines Gefahren- und Manipulationspotentials immer miteinzuberechnen. Beim Fernsehen ist der Mensch oft real mit sich und seiner Erweiterung allein. Der Zustand des Fernsehens, oft als Meditation beschrieben, entspricht der narzißtischen Narkose oder einem geschlossenen System mit dem Spannungszustand  $\approx 0$ .<sup>333</sup> So stellt die mediale „Selbstregulation“ des NST ihm zwar auch ein passives Wissen um Welt zur Verfügung, doch sein aktives Abgleichen, seine Objektverwendung, ist vielfach gestört. Der Hang zu Ersatzkörper(schaften), zu Fetischen ist immanent. Der Hoffnungsschimmer ist die konsequente Verweigerung, das Ausweichen des NST gegenüber autoritärer Macht. Jedesmal muß der NST die Erfahrung des Mangels an realer narzißtischer Zufuhr, der ihm in der Konfliktsituation beigebracht wird, verdrängen, da jedes narzißtisches Wollen angstbesetzt wird. Wie Theweleit, McLuhan und auch Norbert Spangenberg (1989) betonen, wechselt der so unterlegene vielfach die Codeebene, um ein besseres Interaktionsergebnis zu erzielen. Der Wiederherstellungsimpuls ist mächtig und sucht sich einen Weg, der relativen Machtlosigkeit zu entkommen. Das Fernsehen der Bundesrepublik stellt dem NST verschiedene, allerdings nahezu vollständig angepaßte Lösungsstrategien und Lifestyles per „medialer Nachbarschaften“ (Marienhof, Verbotene Liebe, Baywatch, aber auch Alf, Roseanne) in unterschiedlichen „Konsumwelten“ vor. Mediale Identifikation oder parasoziale Interaktion entlasten den NST vom Leidensdruck und verhelfen seiner familialen oder peer-group Umgebung zu einer 'harmonischeren' Verständigung oder zu dessem kompletten Ersatz, der Belassung einer phatischen Atmosphäre. Natürlich wächst nicht nur ein solcher NST heran, sondern, wie von Jessica Benjamin und Klaus Theweleit beschrieben, bildet sich eine neue „helfende“ Psychoklasse heraus. Die Kinder dieser Klasse verfügen über Eltern mit Bildungskapital und ausreichend Freizeit und Geld. Die Kinder

---

<sup>333</sup> Wie der Spiegel am 15. März 1993 berichtete, verbraucht der Fernseh-Zuschauer weniger

üben früh sich in dieser auf Interessenlenkung beschränkten Sozialisationsumgebung medial auszudrücken und ihr eigenes Interesse herauszufiltern. Eine psychoanalytische Sozialforschung über die Größenordnung und Wechselwirkungen der psychosozialen Klassen der Heranwachsenden ist mir nicht bekannt. Christopher Lasch (1978) erinnerte eine narzißtisch(-gestört)e Gesellschaftsordnung an das von Marquis de Sade entwickelte uneingeschränkte Ausleben eines revolutionären Individualismus, welches als logische Konsequenz des kapitalistischen Prinzips, daß menschliche Wesen letztlich auf austauschbare Objekte zurückgestuft werden können, beruht: „Außerdem verarbeitete sie [de Sades Vorstellung] Hobbes Entdeckung, die sie zu einer überraschenden neuen Schlußfolgerung weiterführte, daß nämlich die Zerstörung des Paternalismus und die Unterordnung aller gesellschaftlichen Beziehungen unter den Markt die verbleibenden Hemmungen beseitigt und den Krieg aller gegen alle in seiner ganzen Brutalität hervortreten läßt. In einem daraus hervorgehenden Zustand organisierter Anarchie wird Vergnügen, wie de Sade als erster erkannte, zur einzigen Lebensbeschäftigung- ... Er nahm deutlicher wahr als die Feministinnen, daß im Kapitalismus alle Freiheiten letztlich auf dasselbe hinauslaufen, nämlich auf die universale Verpflichtung, zu genießen und genossen zu werden.“<sup>334</sup> Erscheinungsformen der „kulturellen Jugendlichkeit“, wie z. B. die Technoszene (Alter zwischen 14-35) legen hier die Vermutung nahe, deutlich in Macher (Identifikations- und Ausdrucksangebote-bietende) und Konsumenten (Orientierungssuchende) zu dividieren.

Und als solch ein Kommunikationsverhältnis läßt sich der Charakter der Bindungsmacht Fernsehen beschreiben. Es stellt ein Angebot der über die mediale Sinnproduktion verfügenden Herrschenden an die über eine lebensweltliche Deutungsmacht verfügenden Konsumenten dar. Die Beziehungen wie die Kompromißbildungen erscheinen als fast ausschließlich warenvermittelt. Aus dem Mangel an befriedigenden narzißtischen und sexuellen Selbstbestimmungsrechten und den damit einhergehenden Beziehungs- und Kommunikationsdefiziten, dem bisher entwickelten Narzißmusschema, leitet sich die gesellschaftliche Forderung ab, daß es ein kohärentes Selbstempfinden zu fördern gilt. Im Sinne eines emanzipatorischen Pols wäre die Forderung nach mehr Spiegelung und Anerkennung im Kleinkindalter folgerichtig. Eine helfende Pädagogik, die zur kritischen Distanz ermächtigt und das Kind nicht verwertungstechnisch funktionalisiert, wäre von einer Gesellschaft zu organisieren.

Ein Medienangebot bleibt zu entwickeln, das sich den handlungsleitenden Themen der Kinder und ihrer jeweiligen kognitiven und emotionalen Kompetenz anpasst und sich rückkoppeln läßt. D.h. medientechnologisch muß nach Möglichkeiten gesucht werden, Kinder antworten, Leerstellen mit ihren Antworten zu füllen. Die Überwindung der Sender/Empfänger-Misere ist zu forcieren. Durch die Verbilligung der (Re-)Produktionstechnik des Mediums Schriftsprache ist durch die Kopier- und Computertechnik eine geringe Emanzipationsmöglichkeit geschaffen, beim Medium Musik durch die Technik des Samplers. Die zentrale Diskussion um die Demokratisierung der Gesellschaft geht um den Zugriff auf Ausdrucksmöglichkeiten. Mit Foucault spürt der durch Machtausübung verwandelte sein Leiden. Der NST wird sich wiederherstellen wollen, so wird er sich Ausdruck verschaffen oder eine von der Gesellschaft vorgegebene 'schizophrenic party' feiern. Der US-amerikanische Kinofilm „Hart auf Sendung“ (Pump up the volume) von Allan Moyle (1990) beinhaltet die Utopie, wir würden alle zu (Radio-)Sendern werden, zur Not zu Piratensendern.

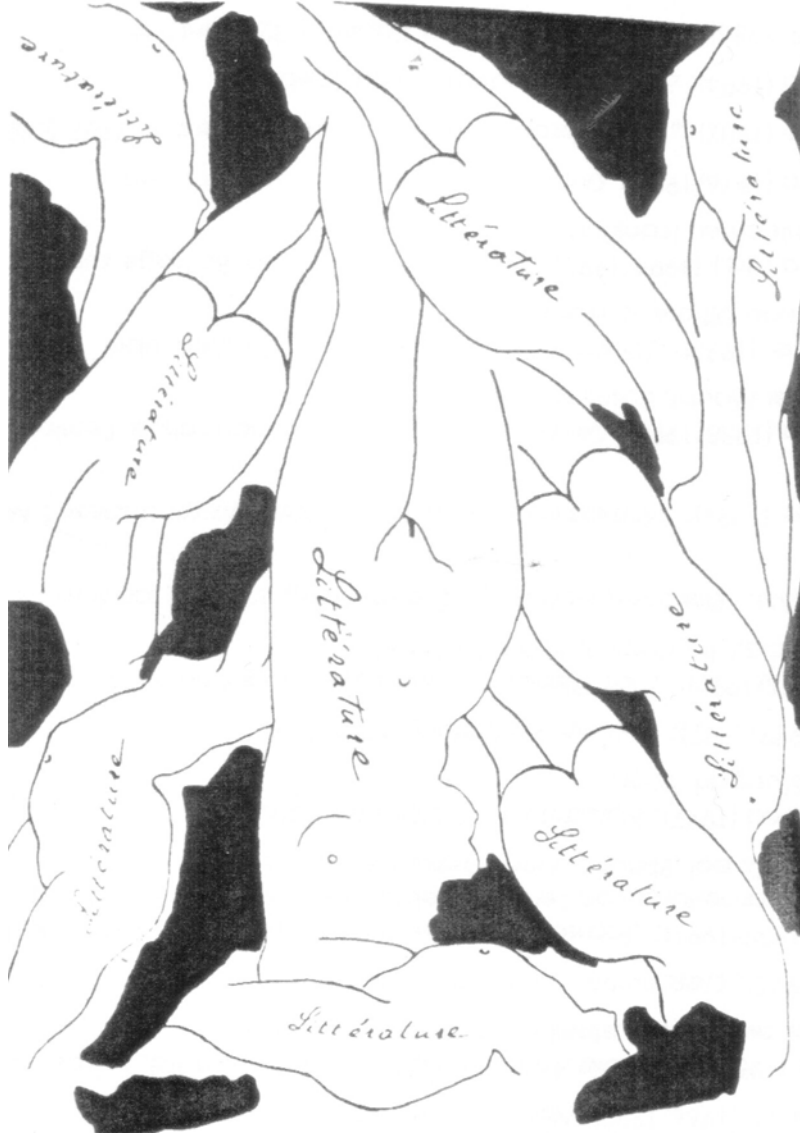
*Struktur sozialer Anerkennungsverhältnisse*

Anerkennungsweise	emotionale Zuwendung	kognitive Achtung	soziale Wertschätzung
<b>Persönlichkeitsdimension</b>	Bedürfnis- und Affektnatur	moralische Zurechnungsfähigkeit	Fähigkeiten und Eigenschaften
<b>Anerkennungsformen</b>	Primärbeziehungen (Liebe, Freundschaft)	Rechtsverhältnisse (Rechte)	Wertgemeinschaft (Solidarität)
<b>Entwicklungspotential</b>		Generalisierung, Materialisierung	Individualisierung, Egalisierung
<b>praktische Selbstbeziehung</b>	Selbstvertrauen	Selbstachtung	Selbstschätzung
<b>Mißachtungsformen</b>	Mißhandlung und Vergewaltigung,	Entrechtung und Ausschließung,	Entwürdigung und Beleidigung,
<b>Bedrohte Persönlichkeitskomponente</b>	physische Integrität	soziale Integrität	»Ehre«, Würde

Schaubild: Anerkennung (Honneth)<sup>335</sup>

<sup>334</sup> Lasch, S. 96f.

<sup>335</sup> Honneth (1992), S. 211



## 6. Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (1951/1986\* ): *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Frankfurt.
- Adorno, Theodor W. (1966/1992): *Negative Dialektik*. Frankfurt.
- Anders, Günther (1956/1992): *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. München.
- Ariès, Philippe (1975): *Geschichte der Kindheit*. München.
- Bachmair, Ben (1989/1991): „Fernseherlebnisse sind längst Primärerlebnisse. Über die symbolische Verarbeitung von Fernseherlebnissen im Kindergarten.“ Hsg. von der Bundeszentrale für pol. Bildung: *Kinderfernsehen-Fernsehkinder*. Bonn.
- Battegay, Raymond (1977): *Narzißmus und Objektbeziehungen*. Über das Selbst zum Objekt. Bern, Stuttgart, Wien.
- Baudrillard, J. (1979/1992): *Von der Verführung*. München.
- Baudry, J.-P. (1975/1992): „Das Dispositiv: Metapsychologische Betrachtungen des Realitätseindrucks.“ In: *Psyche*, 11/94. Stuttgart .
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft*. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt.
- Beckmann, Ulrike (1991): *Momente einer 'symbolischen Fernsehanalyse'*. Magisterarbeit. Berlin.
- Benjamin, Jessica (1988/1990): *Die Fesseln der Liebe*. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Basel, Frankfurt .
- Benjamin, Jessica (1993): *Phantasie und Geschlecht*. Studien über Idealisierung, Anerkennung und Differenz. Frankfurt.
- Benjamin, Jessica (Hg.) (1994/1995): *Unbestimmte Grenzen*. Beiträge zur Psychoanalyse der Geschlechter. Frankfurt.
- Bettelheim, Bruno (1976/1980): *Kinder brauchen Märchen*. München.
- Bettelheim, Bruno (1987): „Kinder brauchen Fernsehen.“ In: *Medien 1987*, S. 38-42
- Bettelheim, Bruno (1994): *Zeiten mit Kindern*. 2. Aufl. Freiburg.
- Bloch, Ernst (1959/1985): *Das Prinzip Hoffnung*. Kapitel 1-32. Frankfurt.
- Bohleber, Werner/Leuzinger, Marianne (1981/1993): „Narzißmus und Adoleszenz.“ Kritische Bemerkungen zum »Neuen Sozialisationstypus«. Hrg. vom Psychoanalytischen Seminar Zürich (1981). Zürich. Hamburg.
- Bolz, Norbert (1990): *Theorie der neuen Medien*. München.
- Bourdieu, Pierre (1979/1987): *Die feinen Unterschiede*. 4. Aufl. Frankfurt.
- Bourdieu, Pierre (1983): „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital.“ In: Kreckel (Hg.) (1983). Göttingen.
- Bruder-Bezzel/Bruder (1979): Unter den Talaren, der Muff von 10 Jahren: Die Theorie vom Neuen Sozialisationstyp. In: *Psychologie und Gesellschaftskritik* Nr. 11. Gießen.
- Buchholz, Michael B. (Hg.) (1989): *Intimität*. Über die Veränderung des Privaten. Weinheim, Basel.

---

\* Die erste Jahreszahl bezieht sich immer auf die Erstausgabe, die zweite auf die für diese Ausgabe verwendete Ausgabe bzw. Veröffentlichung.

- Burger, Rudolf (1989): „Zur Metaphysik des technischen Sachzwangs.“ Elemente einer materialist. Technologiekritik. In: *Zeitschrift für Didaktik der Philosophie* 11/89 S. 206-216.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt.
- Carroll, Lewis (1974): *Alice hinter den Spiegeln*. Frankfurt.
- Cassirer, Ernst (1923): *Philosophie der symbolischen Formen - 1. Die Sprache*. Leipzig.
- Charlton, Michael/Bachmair, Ben (Hg.) (1990/1991): *Medienkommunikation im Alltag*. Interpretative Studien zum Medienhandeln von Kindern und Jugendlichen. München, New York, London, Paris.
- Charlton, M./Bachmair, Ben (1986): *Medienkonsum und Lebensbewältigung in der Familie*. München, Weinheim.
- Charlton, Michael/Neumann, Klaus (1990): *Medienrezeption und Identitätsbildung*. Kulturpsychologische und kultursoziologische Befunde zum Gebrauch von Massenmedien im Vorschulalter. Tübingen.
- Charlton, Michael et al. (1995a.): „Fernsehwerbung und Kinder. Das Werbeangebot in der Bundesrepublik Deutschland und seine Verarbeitung durch Kinder.“ Bd. 1. Das Werbeangebot für Kinder im Fernsehen. In: *Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt für Rundfunk Nordrhein-Westfalen (LfR)*, Bd. 17. Opladen.
- Charlton, Michael et al. (1995b.): *Fernsehwerbung und Kinder*. Bd. 2. Rezeptionsanalyse und rechtliche Rahmenbedingungen. LfR Bd. 18. Opladen.
- Chasseguet-Smirgel, J. (Hg.) (1964/1974): *Psychoanalyse der weiblichen Sexualität*. Frankfurt.
- Chasseguet-Smirgel, J. (1975/1987): *Das Ichideal*. Frankfurt.
- Chodorow, Nancy (1985): *Das Erbe der Mütter*. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter. München.
- Coupland, Douglas (1991): *Generation X*. Geschichten für eine immer schneller werdende Kultur. München.
- Creydt, Meinhard (1994): „Erlebnis und Gesellschaft. Rezension Gerhard Schulzes 'Erlebnisgesellschaft'“. In: *Links*, 6/94, S. 40-42.
- Dahlmüller/ Hund/Kommer (1974): *Politische Fernsehfiel*. Materialien zur Klassenkommunikation. Reinbek.
- Dahmer, H. (1973, 1979/1982): *Libido und Gesellschaft*. Studien über Freud und die Freudsche Linke. Frankfurt.
- Deleuze, Gilles (1980): „Sacher-Masoch und der Masochismus.“ In: Sacher-Masoch: *Venus im Pelz*. Frankfurt.
- Deleuze, Gilles/ Guattari, Felix (1974/1992): *Anti-Ödipus*. Kapitalismus und Schizophrenie I. Frankfurt.
- Doetz, Jürgen (Hg.) (1994): *Faszination Fernsehen*. Zehn Jahre nach dem medienpolitischen Urknall. Berlin.
- Dornes, Martin (1993): *Der kompetente Säugling*. Die präverbale Entwicklung des Menschen. Frankfurt.
- Drews/Brecht (1975/1982): *Psychoanalytische Ich-Psychologie*. Frankfurt.
- Duhm, Dieter (1972/1977): *Angst im Kapitalismus*. 14. Aufl. Lampertheim.
- Ebrecht-Laermann, Angelika (1994): „Bemächtigung, Verschmelzung und soziale Beziehung - Narzißmus und Objektliebe im Geschlechterverhältnis.“ In: *Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor*, Nr. 28 Berlin.

- Eco, Umberto (1972/1991): *Einführung in die Semiotik*. 7. Aufl. München.
- Eco, Umberto (1977): *Das offene Kunstwerk*. Frankfurt.
- Eco, Umberto (1964-1978/1984): *Apokalyptiker und Integrierte*. Zur kritischen Kritik der Massenkultur. Frankfurt.
- Eco, Umberto (1962-1987/1990): *Im Labyrinth der Vernunft*. Texte über Kunst und Zeichen. 2. Aufl. Leipzig.
- Eggers, Christian (Hg.) (1984): *Bindungen und Besitzdenken beim Kleinkind*. München, Wien, Baltimore.
- Erlinger, Hans Dieter (1995): „Kinderfernsehen: Zielgruppenfernsehen, Insel im Markt oder Markt ohne Grenzen?“ In: *montage/av 4/1/1995*. Westerkappeln.
- Faulstich, Werner (1991): *Medientheorien*. Einführung und Überblick. Göttingen.
- Fiske, John (1989): *Understanding Popular Culture*. Boston.
- Foucault, Michel (1961/1973): *Wahnsinn und Gesellschaft*. Frankfurt.
- Foucault, Michel (1976a./1983): *Der Wille zum Wissen*. Sexualität und Wahrheit. Bd I. Frankfurt.
- Foucault, Michel (1976b.): *Überwachen und Strafen*. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt.
- Flick et al. (Hg.) (1991): *Handbuch Qualitative Sozialforschung*. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München.
- Frank, Manfred (1983/1984): *Was ist Neostukturalismus?* Frankfurt.
- Freud, Sigmund (1914/1974): „Einführung in den Narzißmus.“ In: *Studienausgabe Bd. III*. Frankfurt.
- Freud, Sigmund (1916-1917/1982): „Vorlesungen.“ 3. Teil. Allgemeine Neurosenlehre. Die Libidotheorie und der Narzißmus. In: *Studienausgabe Bd. I*. Frankfurt.
- Freud, Sigmund (1917/1982): „Trauer und Melancholie“. In: *Studienausgabe Bd. III*. Frankfurt.
- Freud, Sigmund (1923/1982): „Das Ich und das Es.“ In: *Studienausgabe Bd. III*. Frankfurt.
- Freud, Sigmund (1930/1982): „Das Unbehagen in der Kultur.“ In: *Studienausgabe Bd. IX*. Frankfurt.
- Gast, Lili (1992): *Libido und Narzißmus*. Vom Verlust des Sexuellen im psychoanalytischen Diskurs. Eine Spurensicherung. Tübingen.
- Groebel, Joe (1989): „Erlebnisse durch Medien. Reizsuche in der Realität und in der Fiktion.“ In: Kaase/Schulz (Hg.). Opladen.
- Grunberger, Bela (1971/1991): *Vom Narzißmus zum Objekt*. 2 Aufl. Frankfurt.
- Guattari, Felix (1976): *Psychotherapie, Politik und die Aufgaben der institutionellen Analyse*. Frankfurt.
- Habermas, Jürgen (1962,1990/1993): *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. 3 Aufl. Frankfurt.
- Habermas, Jürgen (1973): *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*. Frankfurt.
- Habermas, Jürgen (1976): *Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus*. Frankfurt.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bände. Frankfurt.
- Hachmeister, Lutz (1990/1992): *Die technologische Formation des Intellektuellen*. Normative Grundlagen der Fernsehtheorie. In: Hickethier/Schneider (Hg.). Berlin.

- Haug, Wolfgang Fritz (1970): „Zur Kritik der Warenästhetik.“ In: *Kursbuch Nr. 20*, S. 140-158.
- Heitmeyer (1988): *Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen*. Weinheim, München.
- Helsper (Hg.) (1991): *Jugend zwischen Moderne und Postmoderne*. Opladen.
- Henseler, Heinz (1974, 1984/1990): *Narzißtische Krisen*. Zur Psychodynamik des Selbstmords. 3. Aufl. Opladen.
- Hickethier, Knut/Schneider (Hg.) (1990/1992): *Fernsehtheorien*. Dokumentation der GFF-Tagung 1990. Berlin.
- Hickethier, Knut (1995): „Dispositiv Fernsehen. Skizze eines Modells.“ In: *montage/av 4/1/1995*. Westerkappeln.
- Hippel, Klemens (1992): „Parasoziale Interaktion. Bericht und Bibliographie.“ In: *montage/av 1/1/1992*. Westerkappeln.
- Holzkamp, Klaus (1973): *Sinnliche Erkenntnis*. Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Frankfurt.
- Honneth, Axel (1992): *Kampf um Anerkennung*. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt.
- Honneth, Axel (Hg.) (1994): *Pathologien des Sozialen*. Die Aufgaben der Sozialphilosophie. Frankfurt.
- Honneth, A./ Joas (1980): *Soziales Handeln und menschliche Natur*. Anthropologische Grundlagen der Sozialwissenschaften. Frankfurt, New York.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1944/1986): *Dialektik der Aufklärung*. Philosophische Fragmente. Frankfurt.
- Horton, D./Wohl, R. R. (1956): „Mass communication and para-social interaction. Observations on intimacy at a distance“. *Psychiatry*, 19, S. 215-229
- Institut für Sozialforschung Frankfurt (Hg.) (1994): *Geschlechterverhältnisse und Politik*. Gender Studies. Frankfurt.
- Irigaray, Luce (1974/1980): *Speculum*. Spiegel des anderen Geschlechts. Frankfurt.
- Kaase, Max/ Schulz, Winfried (Hg.) (1989): *Massenkommunikation*. Theorien, Methoden, Befunde. Opladen.
- Kernberg, Otto (1977): „Normaler und pathologischer Narzißmus im Wandel.“ In: Loch et al. (Hg.). Frankfurt.
- Kernberg, Otto (1980): *Borderline-Störung und pathologischer Narzißmus*. 4. Aufl. Frankfurt.
- Kluske, C. (1992): *Mißverständnisse in gesprochener Sprache*. Ursache und Typen. Magisterarbeit. Berlin.
- König, Hans-Dieter (1989): „Die Zerstörung der Intimität durch Fernsehen und Werbung. Zur Durchsetzung eines neuen Sozialcharakters in der Konsumgesellschaft.“ In: Buchholz (Hg.) (1989). München.
- Kohut, Heinz (1971/1983): *Narzißmus*. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzißtischer Persönlichkeitsstörungen. 4. Aufl. Frankfurt.
- Kohut, Heinz (1977a.): *Introspektion, Empathie und Psychoanalyse*. Frankfurt.
- Kohut, Heinz (1977b./1991): *Die Heilung des Selbst*. 4. Aufl. Frankfurt.
- Kreckel (Hg.) (1983): *Soziale Ungleichheiten*. Soziale Welt: Sonderband 2. Göttingen.

- Lacan, Jacques (1949/1973): „Das Spiegelstadium als Bildner der Ich-Funktion.“ In: *Schriften I*. Weinheim.
- Lacan, Jacques (1964/1987): *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*. Das Seminar. Buch XI. 3. Aufl. Weinheim.
- Lasch, Christopher (1978/1980): *Das Zeitalter des Narzißmus*. München.
- Leithäuser, Thomas/Volmerg, B. (1979): *Anleitung zur empirischen Hermeneutik*. Psychoanalytische Textinterpretation als sozialwissenschaftliches Verfahren. Frankfurt.
- Lepenes, Wolf (1969/1981): *Melancholie und Gesellschaft*. Frankfurt.
- Lindlof, Thomas R. (1988): „The Practice of Attendance and the Forms of the Audience.“ In: Anderson (Hg.): *Communication Yearbook 11*. Newbury Park, Beverly Hills, London, New Delhi.
- Lippert, Renate (1993/1994): „„Ist der Blick männlich?“ Texte zur feministischen Filmtheorie.“ In: *Psyche*, 11/94. Stuttgart.
- Loch et al. (Hg.) (1977): *Psychoanalyse im Wandel*. Frankfurt.
- Lorenzer, Alfred (1970): *Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffes*. Frankfurt.
- Lorenzer, Alfred (1972): *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie*. Frankfurt.
- Lorenzer, Alfred (1973/1986): *Sprachzerstörung und Rekonstruktion*. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse. Frankfurt.
- Lorenzer, Alfred (1983): „Sprache, Lebenspraxis und szenisches Verstehen in der psychoanalytischen Therapie.“ In: *Psyche*, 37/83. Stuttgart.
- Lorenzer, Alfred (1989): „Intimität im Zeitalter der instrumentellen Vernunft.“ In: Buchholz (Hg.). München
- Lowen, Alexander (1984): *Narzißmus*. Die Verleugnung des wahren Selbst. München.
- Mahler, Margaret S. (1979/1992): *Studien über die drei ersten Lebensjahre*. Frankfurt.
- Mahler, M./Pine, Fred/ Bergmann, A. (1975/1987): *Die psychische Geburt des Menschen*. Symbiose und Individuation. Frankfurt.
- Marcuse, Herbert (1971): *Triebstruktur und Gesellschaft*. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud. Frankfurt.
- Marx, Karl (1844/1977): *Ökonomisch-Philosophische Manuskripte*. MEW Ergänzungsband. Erster Teil. Berlin.
- Marx, Karl (1867/1983): *Das Kapital*. Kritik der politischen Ökonomie. MEW Bd. 23. Berlin.
- McLuhan, Marshall (1964/1994): *Die magischen Kanäle*. Understanding Media. Dresden, Basel.
- Metz, Christian (1975a./1994): „Der fiktionale Film und sein Zuschauer. Eine metapsychologische Untersuchung.“ In: *Psyche*, 11/94. Stuttgart.
- Metz, Christian (1975b./1977): *The Imaginary Signifier*. Psychoanalysis and the cinema. Bloomington.
- Mikos, Lothar (1994): *Fernsehen im Erleben der Zuschauer*. Vom lustvollen Umgang mit einem populärem Medium. Berlin, München.
- Miller, Alice (1979/1983): *Das Drama des begabten Kindes*. Frankfurt.
- Mitscherlich, Alexander (1963/1989): *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft*. Ideen zur Sozialpsychologie. 17. Aufl. München.

- Mitscherlich, Margarete (Hg.) (1994): „Die Sprache der Bilder. Psychoanalyse und Film.“ In: *Psyche*, 11/94.. Stuttgart.
- Mitscherlich, Melitta (1984): „Die Bedeutung des Übergangsobjektes für die Entfaltung des Kindes.“ In: Eggers (Hg.). München, Wien, Baltimore.
- Morley, David (1992): *Television, Audiences and Cultural Studies*. London.
- Mühsam, Erich (1927-1932/1975): *Befreiung der Gesellschaft vom Staat*. Berlin.
- Münch, Richard (1991): *Dialektik der Kommunikationsgesellschaft*. Frankfurt.
- Mulvey, Laura (1978/1980): „Visuelle Lust und narratives Kino.“ In: Sander et al.(Hg.): *Frauen in der Kunst*, Bd. 1. Frankfurt.
- Negt, Oskar/Kluge, A. (1972): *Öffentlichkeit und Erfahrung*. Frankfurt.
- Negt, O./Kluge, A. (1981a./1993): *Geschichte und Eigensinn*. Bd 1. Entstehung der industriellen Disziplin aus Trennung und Enteignung. Frankfurt.
- Negt, O./Kluge, A. (1981b./1993): *Geschichte und Eigensinn*. Bd 2. Deutschland als Produktionsöffentlichkeit. Frankfurt.
- Negt, O./Kluge, A. (1981c./1993): *Geschichte und Eigensinn*. Bd 3. Gewalt des Zusammenhangs. Frankfurt.
- Negt, O./Kluge, A. (1992/1993): *Maßverhältnisse des Politischen*. Frankfurt.
- Neumann-Braun, Klaus (1991): „Kindlicher Medienkonsum im 20. Jahrhundert.“ In: Erlinger/Stötzel (Hg.): *Geschichte des Kinderfernsehens in der BR Deutschland*. Berlin.
- Oevermann, Ulrich (1989): *Objektive Hermeneutik. Eine Methodologie soziologischer Strukturanalyse*. Frankfurt.
- Orlowsky, Ursula & Rebekka (1992): *Narziß und Narzißmus im Spiegel von Literatur, Bildender Kunst und Psychoanalyse. Vom Mythos zur leeren Selbst-inszenierung*. München.
- Ovid (8/1981): „Narcissus und Echo.“ In: *Metamorphosen*. München.
- Piaget/Inhelder (1966/1978): *Die Entwicklung des inneren Bildes beim Kind*. Frankfurt.
- Plack, Arno (1967/1968): *Die Gesellschaft und das Böse. Eine Kritik der herrschenden Moral*. 2. Aufl. München.
- Platon (1985): „Phaidon, Politeia.“ In: *Sämtliche Werke*, Bd. III. Hamburg.
- Postman, Neil (1982/1993): *Das Verschwinden der Kindheit*. Frankfurt.
- Postman, Neil (1985/1990): *Wir amüsieren uns zu Tode*. Frankfurt.
- Prodoehl, Hans Gerd (1983): *Theorie des Alltags*. Berlin.
- Prokop, Dieter (1981): *Medien-Wirkungen*. Frankfurt.
- Prokop, Dieter (Hg.) (1973): *Massenkommunikationsforschung*. Bd. 2: Konsumtion. Frankfurt.
- Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hg.) (1981/1993): *Die neuen Narzißmustheorien. Zurück ins Paradies?* Hamburg.
- Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hg.) (1989): *Die Gesellschaft auf der Couch. Psychoanalyse als sozialwissenschaftliche Methode*. Frankfurt.
- Quasthoff, Michael (1995): „Wühlen in Lebenswelten. Qualitative Zuschauerforschung und die Werbewirtschaft.“ In: Hachmeister et al. (Hg.): *Jahrbuch Fernsehen 1994/95*. Marl.

- Redl/Wineman (1952/1993): *Steuerung des aggressiven Verhaltens beim Kind*. 6. Aufl. München.
- Reich, Wilhelm (1933/1970): *Charakteranalyse*. Köln.
- Reiche (1972): „Ödipus. Ein bürgerlicher Komplex?“ In: *Kursbuch* 29 .
- Rolf, H.-G./ Zimmermann, P. (1985): *Kindheit im Wandel*. Eine Einführung in die Sozialisation im Kindesalter. Weinheim, Basel.
- Schatteburg, U. /Ziehe, T. (1980): *Psychische Konflikte Jugendlicher in der Pubertät*. Dortmund.
- Schlegel (1973): *Grundriß der Tiefenpsychologie* 4. Die Polarität der Psyche und ihre Integration. Eine kritische Darstellung der Psychologie von C.G. Jung. München.
- Schmidbauer, Wolfgang (1991): »Du verstehst mich nicht!« *Die Semantik der Geschlechter*. Reinbek.
- Schmidbauer, Michael/Löhr, Paul (1992): *Fernsehkinder - 'Neue Sozialisationstypen'?* Zur sozialpsychologischen Charakterisierung des Kinderpublikums. München.
- Schneider (1973): *Neurose und Klassenkampf*. Reinbek.
- Schuster, Thomas (1995): *Staat und Medien*. Über die elektronische Konditionierung der Wirklichkeit. Frankfurt.
- Sennett, Richard (1983): *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens*. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt.
- Sichtermann, Barbara (1994): *Fernsehen*. Berlin.
- Spangenberg, Norbert (1989): „Soziale Determinanten der Intimitätsregulation.“ In: Buchholz (Hg.). Weinheim, Basel.
- Stern, Daniel N. (1986/1992): *Die Lebenserfahrung des Säuglings*. Stuttgart.
- Studlar, Gaylin (1985): „Schaulust und masochistische Ästhetik.“ In: *Frauen und Film*, 39/1985, S. 15-39.
- Taurek (Hg.) (1992): *Psychoanalyse und Philosophie*. Lacan in der Diskussion. Frankfurt.
- Theweleit, Klaus (1977a./1993): *Männerphantasien*. Bd. 1. Frauen, Fluten, Körper, Geschichte. Reinbek.
- Theweleit, Klaus (1977b./1993): *Männerphantasien*. Bd. 2. Männerkörper - Zur Psychoanalyse des weißen Terrors. Reinbek.
- Theweleit, Klaus (1989/1991): *Buch der Könige*. Bd. 1. Orpheus und Eurydike. 2. Aufl. Basel, Frankfurt.
- Theweleit, Klaus (1994a.): *Buch der Könige*. Bd. 2x. Orpheus am Machtpol. Basel, Frankfurt.
- Theweleit, Klaus (1994b.): *Buch der Könige*. Bd. 2y. Recording angels' mysteries. Basel, Frankfurt.
- Theweleit, Klaus (1995): *Das Land, das Ausland heißt*. Essays, Reden, Interviews zu Politik und Kunst. München.
- Widmer, Peter (1990): *Subversion des Begehrens*. Jacques Lacan oder Die zweite Revolution der Psychoanalyse. Frankfurt.
- Winn, M. (1977/1984): *Die Droge im Wohnzimmer*. Reinbek.
- Winnicott, Donald W. (1958/1983): *Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse*. Frankfurt.
- Winnicott, Donald W. (1965a./1984): *Familie und individuelle Entwicklung*. Frankfurt.

- Winnicott, Donald W. (1965b./1993): *Reifungsprozesse und fördernde Umwelt*. Studien zur Theorie der emotionalen Entwicklung. Frankfurt.
- Wulff, H.-J. (1993): „Phatische Gemeinschaft/Phatische Funktion: Leitkonzepte einer pragmatischen Theorie des Fernsehens.“ In: *montage/av* 2/1/1993. Westerkapeln.
- Wulff, H.-J. (1994): „Umschalten als Aneignungsform: Notizen zu Gebrauchsformen des Fernsehens.“ In: *GMK-Rundbrief*, 36/1994. 1994.
- Zeul, Mechthild (1993/1994): „Bilder des Unbewußten. Zur Geschichte der psychoanalytischen Filmtheorie.“ In: *Psyche*, 11/94. Stuttgart.
- Ziehe, Thomas (1975): *Pubertät und Narzißmus*. Sind Jugendliche entpolitisiert? 2. Aufl. Frankfurt, Köln 1978.
- Ziehe, T. /Stubenrauch, H. (1982): *Plädoyer für ungewöhnliches Lernen*. Ideen zur Jugendsituation. Reinbeck.
- Ziehe, Thomas (1988/1991): „Vom vorläufigen Ende der Erregung - Die Normalität kultureller Modernisierungen hat die Jugend-Subkulturen entmächtigt.“ In: Helsper (Hg.). Opladen.
- Ziehe, Thomas (1989): „Die Tyrannei der Selbstsuche. Überlegungen zu Richard Sennetts Zeitdiagnose.“ In: Buchholz (Hg.). Weinheim, München.
- Ziehe, Thomas (1991): *Zeitvergleiche*. Jugend in kulturellen Modernisierungen. Weinheim, München.
- Zimmermann, Doris & B. (1988): *Bildschirmwelt*. Die neuen Informationstechnologien und ihre Folgen. München.
- Zwierlein (1990): *Die Lust des Auges*. Über massenmediale Scheinwelten. Berneck.

## 7. Bildernachweis

- S. 1 „Narcisse“. Gemälde von Abraham Bloemart (1556-1651). In: Orlowsky (1992), S. 262

- S. 5 „Narzissus“. Gemälde von Willem de Passe (1598-1637). In: Orłowsky (1992). S. 111
- S. 19 „Trauer und Tränen vor dem Hilton-Hotel“. Foto von Rolf Schulten. In: *taz* vom 20.7.1995
- S. 20 „Eva, ihr Spiegelbild entdeckend“. Gemälde von Christian Gottlieb Schlick (1776-1812). In: Orłowsky (1992), S. 289
- S. 67 „Metamorphosis of Narcissus“. Gemälde von Salvador Dalí (1904-1982). In: Orłowsky (1992), S. 352
- S. 81 Bild aus arte-Trailer 1995
- S. 131 „Menschen beim Fernsehen“. Foto von Lloyd De Grane. In: *Süddeutsche Zeitung*, Dezember-Edition 1994.
- S. 141 „Titelblatt der Zeitschrift »Littérature«, 1911“. Von Francis Picabia. In: Theweleit (1977a.), S. 305

### **NARZIß - Der Spröde**

Hochberühmt in den Städten Böotiens, gab jener dem bittenden Volke unwiderlegbar Bescheid. Den ersten Beweis seiner Glaubwürdigkeit und Sehergabe erhielt Liriope, eine Nymphe der blauen Gewässer. Kephisos hatte sie einst in einer Windung seines Stroms gefangen und ihr, die die Wellen umschlossen, dann Gewalt angetan. Schwanger von ihm, gebar die wunderschöne Nymphe einen Knaben — man mußte ihn damals schon lieben — und nannte ihn Narziß.

Gefragt, ob diesem lange Lebenszeit und hohes Alter bestimmt sei, sprach der schicksalskundige Seher: «Wenn er sich selbst nicht kennt.» Lange hielt man des Wahrsagers Worte für nichtig, doch was am Ende wirklich geschah, die Art, wie Narziß dann starb und seine unerhörte Leidenschaft, das erwies ihre Wahrheit.

Denn zu dreimal fünf Jahren hatte der Sohn des Kephisos noch eines zugelegt und konnte ebensogut als Knabe wie schon als Jüngling erscheinen. Viele Jünglinge begehrten ihn, auch viele Mädchen, doch bei seiner zarten Schönheit besaß er einen so spröden Stolz: Ihn hat kein Jüngling gerührt und keines der Mädchen.

### **Nur eine Stimme - Echo**

Ihn sieht, wie er scheue Hirsche ins Garn treibt, die plaudernde Nymphe, die weder schweigen kann, wenn man spricht, noch selbst gelernt hat, als erste zu sprechen, die widerhallende Echo.

Noch war Echo aus Fleisch und Blut, nicht nur Klang, doch bediente sie sich geschwätzig der Stimme nicht anders als heute: Von vielen konnte sie nur die letzten Worte wiederholen.

Das war Junos Werk, denn, wenn sie die Nymphen hätte ertappen können, die oft im Gebirge bei ihrem Jupiter lagen, hielt jene schlau die Göttin mit langem Geschwätz auf, bis die Nymphen entwischten. Als Juno das merkte, sprach sie: «Über diese Zunge, die mich zum besten hielt, soll wenig Macht dir bleiben; ganz kurz nur wirst du die Stimme gebrauchen!»

Sie bestätigt die Drohung durch die Tat; seitdem wiederholt Echo nur das Ende der Rede und spricht nur nach, was sie gehört hat.

Als diese nun den Narziß entlegene Fluren durchstreifen sah und für ihn erglühete, folgte sie verstohlen seinen Schritten. und je mehr sie ihm folgt, um so mehr entflammt sie die Nähe des Liebsten, nicht anders, als wenn, ans Ende der Fackeln gestrichen, rasch entflammbarer Schwefel Feuer fängt, wenn es ihm nahe kommt. O wie oft wollte sie ihn mit süßen Worten anreden und ihn durch zärtliche Bitten rühren! Ihr Wesen verwehrt es und erlaubt ihr nicht, zu beginnen. Doch, was es erlaubt, dazu ist sie bereit, auf Laute zu warten, um dann zu erwidern.

Von ungefähr hatte der Jüngling die treue Schar seiner Gefährten aus den Augen verloren und schrie: «Ist jemand hier?» «Hier!» antwortete Echo. Er stutzt, läßt seinen Blick in die Runde schweifen und ruft mit lauter Stimme: «Komm her!» Sie ruft dem Rufenden wieder. Er sieht sich um, und als auch jetzt niemand auftaucht, fragt er: «Was fliehst du vor mir?» Und ebenso viele Worte, wie er gesprochen hat, vernimmt er.

Er gibt nicht nach, und getäuscht durch den Schein einer Antwort, sagt er: «Hier

vereinen wir uns!» Echo, die nie auf irgendeinen Ruf mit mehr Wonne antworten wird, erwidert: «Vereinen wir uns!» Gern folgt sie den eigenen Worten, verläßt den Wald und nähert sich schon, daß sie um den Nacken die Arme, um den ersehnten, ihm schlinge. Narziß aber flieht, und im Fliehen ruft er: «Laß von der Umarmung! Eher sterbe ich, als daß ich dir verfiele!» Jene gab nichts zurück als: «Daß ich dir verfiele!»

Verschmäh't, verbirgt sie sich in den Wäldern, deckt ihr Antlitz voll Scham mit dem dichtesten Laub und lebt seitdem in einsamen Höhlen. Doch die Liebe läßt sie nicht los und wächst noch, schmerzt auch die Mißachtung. Sorgen rauben der Armen den Schlaf und zehren den Leib aus, vor Magerkeit schrumpft ihre Haut ein, alle Säfte des Körpers verschwinden fort in die Lüfte. Bald sind Stimme nur und Gebein noch übrig. Die Stimme bleibt. Das Gebein soll die Gestalt eines Steins angenommen haben.

Seitdem hält sie sich im Walde verborgen, man sieht sie auf keinem Berg, doch es hören sie alle. Der Ton ist's, was von ihr noch lebt.

### **Verliebt in sich selbst**

### ***Das Ende des Narziß***

So hatte Narziß nun diese, so andere Nymphen der Flut und der Berge enttäuscht, so vorher Scharen von Liebhabern. Einer von diesen erhob, verschmäh't, die Hände zum Himmel und flehte: « So soll er selbst auch lieben, so nicht den Geliebten gewinnen!» Er sprach es, und die Göttin der Rache erhörte die berechnete Bitte.

Da war eine lautere Quelle, wie Silber glänzte ihr Wasser; zu ihr drangen nicht Hirten noch auf Bergen weidende Ziegen noch anderes Herdenvieh. Kein Vogel, kein Wild hatte sie je getrübt, kein Ast, vom Baume gefallen. Gras wuchs rings um sie, genährt vom nahen Naß, und ein Wald, der sie vor jedem wärmenden Strahl der Sonne beschirmte. Hier sank, vom Jagdeifer und von der Hitze ermattet, der Jüngling nieder, angezogen vom Reiz des Ortes und von der Quelle. Seinen Durst will er löschen, allein ein anderer Durst entbrennt in ihm, denn beim Trinken berückt ihn der Anblick seiner schönen Gestalt; er verliebt sich, doch körperlos ist der Gegenstand seiner Hoffnung; was ihm Körper scheint, ist ja nur Wasser!

Er staunt sich selbst an, und mit starrem, unverwandtem Blick ist er wie gebannt, gleich einem Bild aus parischem Marmor. Auf den Boden gestreckt, schaut er das Doppelgestirn seiner Augen und sein Haar, eines Bacchus würdig, ja, würdig eines Apollo. die bartlosen Wangen, den Hals wie aus Elfenbein, das holde Gesicht und die Röte, die sich mit schneeigem Weiß mischt. Alles entzückt ihn, wodurch er entzückt. Töricht begehrt er sich selbst, er, der prüft, prüft sich selber, sein Sehnen sehnt sich nach ihm, ihn verzehrt die eigene Flamme.

Wie oft verschwendete er an die trügerische Quelle seine Küsse. wie oft tauchte er die Arme mitten in die Flut, um den Hals. den er sah, zu umfassen, und konnte doch sich selbst nicht ergreifen! Was er sieht, weiß er nicht; doch was er sieht, setzt ihn in Flammen. Seine Augen fesselt eben der Wahn, der sie täuscht.

Leichtgläubiger! Was haschst du umsonst nach einem flüchtigen Trugbild? Was du ersehnt, ist nirgends; wende dich ab, und, was du liebst, ist verschwunden. Das da, was du siehst, ist dein Spiegelbild, ein Schatten ohne eigenes Ich. Er kommt mit dir. bleibt und wird mit dir gehen, wenn du zu gehen vermöchtest.

Nicht kann ihn die Sorge um Nahrung, nicht Verlangen nach Schlaf von der Quelle entfernen. Gestreckt auf beschatteten Rasen. schaut er mit unersättlichem Blick das anmutige Blendwerk an und vergeht durch seine eigenen Augen.

Endlich richtet er sich ein wenig auf, erhebt die Arnie zu den Wäldern ringsum und spricht: <O ihr Wälder! Wer hat wohl je qualvoller geliebt als ich? Ihr wißt es ja, und vielen wart ihr willkommene Zuflucht. O sagt mir, da euer Leben so

viele Jahrhunderte dauert, entsinnt ihr euch jemens in der langen Zeit, der gleich mir dahinschwand? Es gefällt mir, ich sehe es, doch was mir gefällt, was ich sehe, finde ich doch nicht. Solcher Wahn betört den Verliebten! Und, was mich noch mehr schmerzt, kein unermeßliches Meer, kein Weg über Land, keine Berge, keine Mauern mit verschlossenen Toren liegen zwischen uns; uns scheidet nichts als ein geringes Gewässer. Auch er sehnt sich nach meiner Umarmung. Sooft ich im klaren Wasser ihm zum Kuß die Lippen bot, sooft hebt er sich aus der Tiefe zu meinem Munde empor. Man könnte meinen, wir berührten uns, so wenig ist's, was uns Liebende trennt. Wer du auch seist, komm hervor! Was täuschst du mich, innigst Geliebter? Wohin fliehst du vor meiner Sehnsucht? Sicher ist es nicht meine Gestalt, mein Alter, wovor du fliehen müßtest. Auch mich haben schon Nymphen geliebt. Auch verheißt mir dein freundlicher Blick ich weiß nicht welche süße Hoffnung, und streckte ich die Arme gegen dich aus, streckst du sie von selber.

Wenn ich lachte, lachst du mir zu, und auch Tränen habe ich oft, wenn ich weinte, bei dir bemerkt. Ja, du erwidert jeden Wink, jedes Zeichen der Liebe, und, soviel ich aus der Bewegung deines schönen Mundes schließen kann, gibst du mir auch Antwort, die nicht an mein Ohr dringt.

Der da bin ich! Ich hab' es erkannt! Nicht mehr täuscht mich mein Abbild! Ich verbrenne in Liebe zu mir, ich errege, erleide die Flammen! Was soll ich tun? Soll ich mich erlehen lassen, oder soll ich flehen? Worum soll ich dann flehen? Was ich wünsche, habe ich selber, ich darbe in Fülle. O könnte ich doch diesen meinen Körper verlassen! Könnte doch — ein unerhörter Wunsch für einen Liebenden — mein Geliebter fern von mir sein!

Schon raubt mir der Schmerz die Kräfte, nicht viel Lebenszeit bleibt mir mehr übrig, in der Blüte der Jugend gehe ich zugrunde. Doch ist der Tod mir nicht schwer, mit dem Tode endet mein Leiden. Wäre nur meinem Liebsten noch längeres Dasein beschieden!

Nun aber sterben wir beide und hauchen gemeinsam *eine* Seele aus.»

Also sprach er und wandte sich, liebeskrank, demselben Bild wieder zu, seine Tränen ließen das Wasser sich kräuseln, und durch die Bewegung verschwamm die Erscheinung. Als er sie schwinden sah, rief er: «Wo fliehst du hin? O bleib und verlaß, Grausamer, mich Liebenden nicht! Da ich dich nicht berühren darf, sei es mir wenigstens vergönnt, dich zu sehen und daran eine unglückliche Liebe zu weiden!»

In seinem Schmerz reißt er am oberen Saum sein Gewand auf und schlägt die entblöhte Brust mit Händen, weiß wie Marmor.

Zarte Röte verbreitet sich über die Brust, die er schlägt, ebenso, Apfel gewöhnlich, auf einer Seite hell, rot auf der anderen sich färben. oder wie die halbreife Traube mit ihren schillernden Beeren Purpur überzieht. Sobald er das erblickte im wieder beruhigten Gewässer. trug er nicht länger sein Leid, sondern, so wie gelbes Wachs schmilzt bei leichtem Feuer oder wie Reif am Morgen vor dem wärmenden Sonnenstrahl schwindet, so, vor Liebe abgehärmt, vergeht er, allmählich verzehrt ihn verborgene Glut.

Dahin ist seine Farbe, gemischt aus Weiß und Rot, dahin Frische und Kraft und all das, dessen Anblick gleich entzückte.

Auch sein Leib bleibt nicht der, den Echo einst liebte. Doch als sie ihn erblickte, tat es ihr weh, wiewohl sie noch zürnte, sich noch erinnerte. und sooft der unglückliche Jüngling seufzte: «Weh mir!» wiederholte sie das mit dem Nachhall der Worte: «Weh mir!» Wenn er seine Schultern mit den Händen schlug, ließ Echo dasselbe Klatschen der Schläge nochmals vernehmen.

Die letzten Worte des Narziß, der in die vertraute Quelle blickte, waren folgende: «Ach, du hoffnungslos geliebter Knabe!»

Jedes Wort kam zurück! Er setzte noch hinzu: «Lebe wohl!» «Lebe wohl!» erwiderte Echo.

Dann sank sein müdes Haupt ins grüne Gras, und der Tod schloß die Augen.

die noch die Schönheit dessen bestaunten, dem sie gehörten. Selbst dann, als ihn die Unterwelt aufnahm, betrachtete er sich noch im Strome der Styx.

Es beklagten ihn seine Schwestern, Najaden, und weihten ihrem Bruder die abgeschnittenen Locken, es beklagten ihn auch die Drvaden, und in die Klage stimmte Echo mit ein.

Schon wollten sie den Scheiterhaufen richten, dazu Fackeln aus Kienholz, die Bahre — da war nirgends ein Leichnam. Statt des Leichnams finden sie eine safrangelbe Blume, deren Kelch rings weiße Blütenblätter umgeben.

Nach Ovids „Metamorphosen“, Rom 2-8 n. Chr.

Aus der Übersetzung von Gerhard Fink im Fischer Verlag, Frankfurt 1992